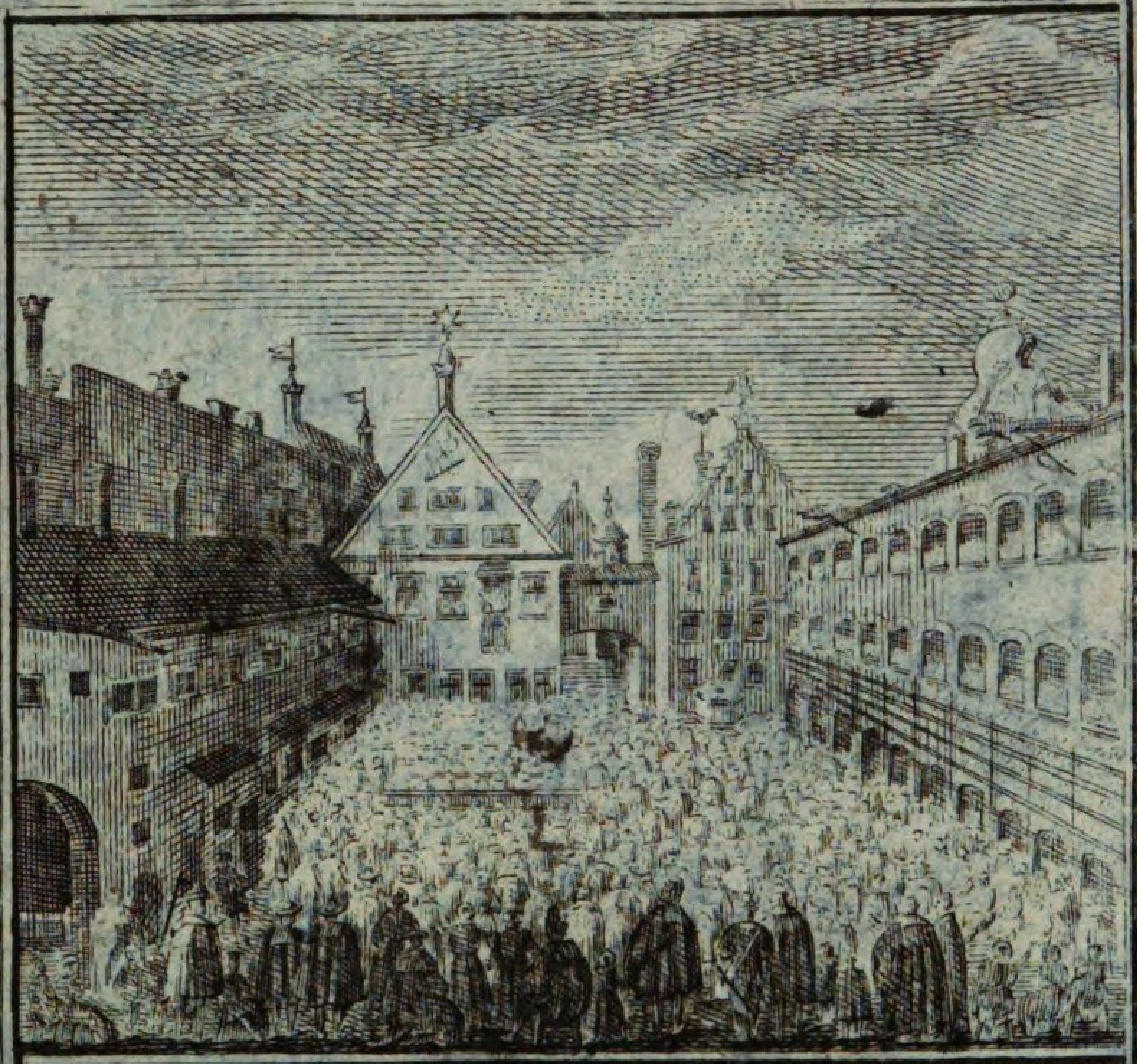


Ex Bibliotheca
Collegii Evangelici,
Aug. Vindel.

L. M. Steinberger Sculps. A. V.

LD 6527

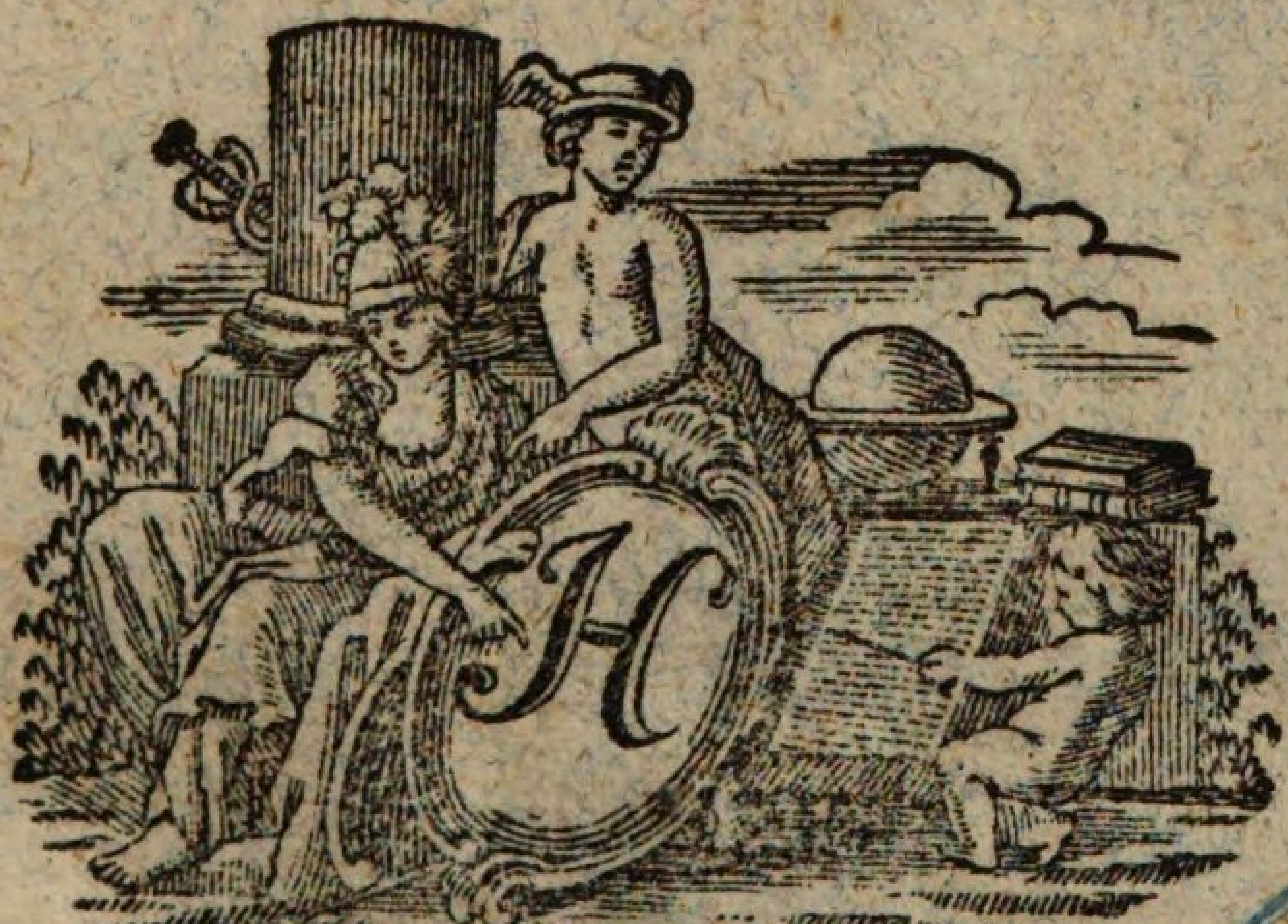
Kl. Od. N. 1. D. b. ß. 18.

D. L. 911.

fol: 115
18

Teutsche Chrestomathie

für Jünglinge
zur
Bildung des Herzens
und
des Geschmacks,
gesammlet und geordnet
von
Seybold.



Zweite Auflage.

EIGENTHUM DES COLLEGIUMS ST. ANNA IN AUGSBURG

Leipzig,
bei Christian Gottlieb Hertel
1786.

An den

Herrn Baron

von Gemminger

Herzoglich-Würtembergischen

Regierungs-Präsidenten.

Hochwohlgeborner Herr,

Gnädiger Herr,

Ich hoffe, Euer Excellenz werden nicht zürnen, Ihren Namen einer Sammlung vorgesetzt zu sehen, die der besseren Bildung der Jünglinge gewidmet ist; und zwar hoffe ichs, theils als Verfasser, theils wegen des Inhalts.

Sie enthält Erzählungen von edlen, rechtschaffenen, großmüthigen Handlungen — wem müssen sie mehr gefallen, als dem, der selbst dergleichen Handlungen ausübt? — sie enthält

hält Gedichte zur Bildung des guten Geschmacks — wer wird sie gnädiger annehmen, als derjenige, der selbst einer der ersten Lieblinge Apolls ist?

Was den Verfasser betrift, so haben Euer Excellenz bisher seine Bemühungen, der Welt, besonders der jüngern Welt, nüzlich zu werden, mit so gnädigen Augen angesehen, daß ers für Schuldigkeit hielt, Ihnen öffentlich zu danken.

Er empfiehlt sich unterthänig dem ferneren Schutze und der Gnade seines großen Mäcen — wär' er nur Horaz! — und hat die Ehre sich zu nennen

Euer Excellenz

unterthänigen Diener

Seybold.

Vor-

Vorrede,

zur ersten Ausgabe.

Der Sammler dieser Chrestomathie hat sich seit einigen Jahren der Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens, die in Berlin im Jahre 1771 erschienen sind, bei dem Unterrichte seiner Jünglinge bedient. Nebst verschiedenen andern Umständen, hat ihn aber auch dieses zur Veranstaltung einer eigenen Sammlung veranlaßt, daß jenes Buch seinem Zwecke nicht ganz gemäß war. Er läßt sich hier in keinen Tadel jener Sammlung ein, deren Verfasser oder Herausgeber selbst bekennt *), daß sie nicht ohne Mängel seie, sondern redet in dieser Vorrede nur von seinen Absichten, und wie er sie zu erreichen gesucht habe, ohne deswegen zu glauben, daß seine Art zu sammeln ein Muster für andere

*) Vorrede S. V.

Sammlungen seie, oder, daß andere Lehrer seine Chrestomathie ihren Absichten ganz gemäß finden werden.

Die Berlinische Sammlung enthält 1. Merkwürdigkeiten der Natur. 2. Lebensarten, Sitten und Gebräuche verschiedener Völker. 3. Beispiele von Tugenden und Lastern, guten und schlechten Gesinnungen. 4. Verstand und Unverstand. 5. Moralische Erzählungen und Fabeln. 6. Betrachtungen, welche beide leztere hauptsächlich Gedichte enthalten. Was die Merkwürdigkeiten der Natur betrifft, so hat der Lehrer in den Lektionen, in denen Naturgeschichte gelehrt wird, oder in Geographischen Stunden Veranlassung genug, seine Zuhörer mit ihnen bekannt zu machen. Denn wo wird eine nur erträgliche Erziehungsanstalt seyn, die nicht in der Naturgeschichte und Geographie Unterricht erheilte? Von den Lebensarten, Sitten und Gebräuchen der Völker zu erzählen, findet er bei der Geschichte und in andern Stunden Gelegenheit. Den Verstand bildet er sowohl in den philosophischen Lektionen, als auch in jeder andern. Denn der müßte z. E. nicht wissen, wozu er die alten

Schrift=

Schriftsteller mit Jünglingen liest, der nicht bei der Erklärung des Cicero ꝛc. das Nachdenken und den Verstand seiner Zöglinge übte. Mithin bleiben nur zwei Titel übrig, zu denen Beispiele in eine solche Sammlung zusammen zu tragen eigentlich nöthig ist, erstlich zur Bildung des Herzens, zweitens, des Verstandes, von dem der gute Geschmack ein Zweig ist. Weil aber die Uebung des Nachdenkens und des Verstandes auch bei den Erzählungen von schönen Handlungen nicht ausgeschlossen wird, so habe ich zum Titel des zweiten Theils nur die Bildung des guten Geschmacks genommen.

Diese Sammlung besteht also aus zwei Haupttheilen. Der erste enthält theils kürzere, theils längere Erzählungen von tugendhaften Handlungen oder Gesinnungen, die ich seit einigen Jahren, so wie meine Lektüre sie mir darbot, gesammelt habe. Daher sind sie größtentheils, bis auf einige, die ich aus jener Berliner Sammlung, doch nicht ohne Veränderungen, entlehnte, noch nicht zusammengedruckt, mithin gewissermaßen neu. Ich habe auch den Verfassern, deren der eine wärmer, der andere kälter, der eine simpler, der

andere mit mehrerer Kunst erzählt, bis auf wenige Veränderungen, ihren Erzählungston gelassen, theils um das Langweilige zu verhüten, das eine Reihe von Erzählungen in Einem Tone mit sich bringt, theils, um den Jüngling mit den verschiedenen Arten zu erzählen bekannt zu machen, damit er sich selbst eine wählen kann, die seinem Genie und seiner Art zu empfinden am gemäßesten ist — Uebrigens ist diese Sammlung nicht groß. Ich dachte, wenn einige funfzig dergleichen Erzählungen den Eindruck nicht machen, den sie machen sollen, so werdens auch einige hundert nicht thun, und zugleich sah' ich auch darauf, damit dem Jünglinge das Buch wohlfeiler in die Hände geliefert werden konnte.

Als einen Anhang zu diesem ersten Theile hab' ich kurzgefaßte Gedanken und Sprüchwörter zugegeben, die, so wie die Sinngedichte, hauptsächlich dazu bestimmt sind, die Beurtheilungskraft zu üben — eine Art der Uebung, die sehr gute Dienste thun kann, wenn man sich ihrer zweckmäßig bedient.

Der zweite Theil besteht aus Gedichten von jeder Gattung, und in ihre Klassen abgetheilt, damit der Jüngling hier gelegenheitlich die verschiedene Gattungen der Dichtkunst kennen, und sie unterscheiden lernt. — Eine der Ursachen, warum der Zögling an so wenigen Orten mit den schönen Wissenschaften bekannt gemacht wird, ist wohl auch der Mangel eines recht brauchbaren Lehrbuchs. Diesem Mangel kann gegenwärtige Sammlung wenigstens in so weit abhelfen, daß der Lehrer nun Gelegenheit hat, zu erklären, was die Gesetze der Dichtungsarten sind, von denen hier Beispiele geliefert werden, und zwar kann ers praktisch, wenn er die Kunst besitzt, die Regeln aus den zusammengedruckten Mustern abzuziehen. Eine eigentliche vollständige Theorie ist vielleicht ohnehin nicht für das Alter von zwölf bis achtzehn Jahren, und es ist wohl besser, sie durch wirkliche Uebungen richtig denken und gut schreiben zu lehren, und gelegenheitlich die Regeln anzugeben, als in besondern Stunden logische und rhetorische Regeln vorzutragen; besser ihnen ein Beispiel einer guten Ode vorzulegen, und es zu analysiren, als nur über die Theorie der Ode zu reden.

Ich

Ich habe den Gedichten Anmerkungen beigefügt, welche die einzelnen Schönheiten erklären, woraus aber ein Lehrer, der mit der Kunst bekannt ist, die allgemeine Regeln für diese oder jene Dichtungsart bemerken und angeben kann. Diese Anmerkungen habe ich hinzugesetzt, theils, damit ein Jüngling, der das Glücke nicht hat, einen Lehrer von Geschmack zu haben, im Fall der Noth selbst Nutzen aus dieser Sammlung schöpfen kann — der Verfasser weis es zu gut, wie willkommen einem Jünglinge, der sich selbst bilden muß, ein Wegweiser ist zu dem, was Schön und Gut ist — theils, ich bekenne es, für Lehrer selbst, die vielleicht die Schönheiten der Stelle empfinden, aber denen es an der Sprache fehlt, sie zu entwickeln; ein Fall, der nicht so selten ist! Nichts soll mir lieber seyn, als wenn alle, die sichs gefallen lassen, sich dieser Sammlung zu bedienen, meine Anmerkungen für überflüßig erklären.

Damit aber sowohl der Lehrer Gelegenheit hat, die Schönheiten einer Stelle ohne meine Anmerkungen zu entwickeln, und der sich selbst überlaßne Jüngling Gelegenheit, seinen Geschmack zu üben, so habe ich andere Gedich-

te zugegeben, die mit keinen Anmerkungen begleitet sind. Jeder, der mit dem Reichthume unserer Litteratur bekannt ist, sieht leicht ein, wie viel stärker die Sammlung hätte werden können, und daß es hier Ueberwindung kostete, nicht alles aufzunehmen, was aufgenommen zu werden verdiente. Uebrigens aber hoffe ich, die Leser werden mit dem Geschmacke des Sammlers in so ferne zufrieden seyn, daß sie keins der eingetragenen Gedichte seines Orts unwürdig finden. Ob er nicht bessere wählen konnte? ob er von jeder Gattung die allerschönsten gewählt hat? — die Entscheidung dieser Frage hängt allzusehr von dem individuellen Geschmacke eines jeden Lesers ab, als daß er nöthig hatte, darüber gegründete Vorwürfe zu befürchten.

Noch muß ich hier beisetzen, daß ich bei der Wahl der Gedichte, nebst der Bildung des Geschmacks, allezeit auch Nebenabsicht auf das Herz des Jünglings hatte. Daher findet man hauptsächlich Gedichte, die Standhaftigkeit im Unglücke, Menschenliebe, Valandsliebe ꝛc. anpreisen! Daher mehrere moralische Stellen, Hymnen, um Ehrfurcht gegen Gott, die Religion und Tugend einzuflößen, als von den andern Dichtungsarten!

Auch

Auch der zweite Theil hat einen Anhang, und zwar — worüber manche andere, Kenner aber sich nicht wundern werden — einen Anhang von schlechten Gedichten. Seine moralischen Fehler einsehen, ist der erste Grad der moralischen Besserung, und das Fehlerhafte einer Schreibart kennen zu lernen, der erste Schritt, selbst gut zu schreiben. Ich habe selbst schon die Erfahrung gemacht, daß ich meinen Jünglingen z. B. einen schlecht geschriebenen Brief vorlegte, von dem sie mir die Fehler schriftlich angeben mußten, und ich habe diese Uebung nicht unnützlich befunden. Wenn nun der Lehrer anfangs über ein solches schlechtes Gedicht seinen Zöglingen vorkritisiret, nach und nach sie dazu einleitet, daß sie selbst die Fehler bemerken und ausdrücken können, und sie zulezt eine eigene Kritik machen läßt, so wird sie das bei ihren eigenen Aufsäzen desto aufmerksamer machen. — Um nun sowohl diese Uebung des Geschmacks, als auch die andere bei guten Gedichten desto mehr zu erleichtern, habe ich in denselben die Stellen, die eine Schönheit oder einen Fehler enthalten, unterstrichen, damit der Jüngling gleich weis, wo er suchen muß.

Noch ist übrig, daß der Gebrauch dieser Sammlung angegeben wird. Einen Theil desselben kann man schon aus den Absichten, die ich bei derselben gehabt habe, schliessen. Sie soll die Beurtheilungskraft und gute Gesinnungen befördern. Wie nun der Lehrer zu diesem Zwecke das Buch gebrauchen muß, ist freilich eigentlich nicht zu beschreiben. Denn es kömmt hier theils auf die individuelle zu bildende Köpfe und Herzen an, theils hängt der Nutzen davon von der Gabe des Lehrers ab, dem keimenden Verstande zu Hülfe zu kommen, die Aufmerksamkeit zu fixiren, und die Begriffe — um mich eines Sokratischen Gleichnisses zu bedienen — gleichsam zu accouchieren; vorzüglich aber, was die Erweckung der Tugend betrift, von der Gabe, von Herzen ans Herz zu reden. Doch will ich von dem Gebrauch im Allgemeinen einiges beisetzen, und beziehe mich übrigens auf die Einleitung, die vor der Berlinischen Sammlung steht, aus der ich hier, mit Erlaubniß des Verfassers, die meisten seiner Regeln entlehnt habe.

Zuerst also läßt der Lehrer die Erzählung oder das Gedicht lesen, d. i. er liest zuerst vor, und läßt sich alsdann nachlesen, aber mit

dem

dem gehörigen Anstande, mit dem auf diejenigen Wörter, auf denen er ruht, gelegten Nachdrucke, mit demjenigen Einbiegen, Steigen oder Fallen der Stimme, die die Sache selbst erfordert ꝛc. Alsdann fragt er: was ist der Hauptinhalt, der Hauptsatz der Erzählung des Gedichts? Was haltet Ihr davon? Sag' mir jeder seine Gedanken dabei! Was ist denn das Schöne dieser Handlung? jener Gesinnung? jener Sentenz? Was wird dazu erfordert, daß man auch so schön handeln und denken lerne? Ist dieser Gedanke, jenes Sprüchwort wahr? Warum ists wahr? Was haben wir für Erfahrungen davon in unserm täglichen Leben? Was folgt nun daraus? Was wollt ihr euch daraus für Euer ganzes künftiges Leben für eine Regel ziehen? Seyd Ihr auch entschlossen, so zu handeln, so zu denken? ꝛc.

Was die Erklärung der Gedichte besonders betrift: so nimmt zum Beispiel der Lehrer die Stelle aus Haller (S. Moral. Gedichte); Verblendte Sterbliche ꝛc. „Er erklärt den Sinn der Wörter und Redensarten, die dunkel seyn könnten. — Dann „frägt er: was enthält die gelesene Stel-

„le?

„le? Bei der Antwort muß er alles Unbe=
„stimmte, unrichtige, alles nur halb gesagte
„verwerfen, und seine Zuhörer über die Stelle
„im Nachdenken üben, bis sie entdeckt haben“
(hier kömmts hauptsächlich auf wohleingelei=
tete, Sokratische Hebammen=Fragen an)
„sie enthalte eine ernstliche Vorstellung des Sa=
„tzes: daß die zeitliche Glückseligkeit und Zu=
„friedenheit nicht in einer hohen Lebensart,
„sondern vielmehr in einem niedrigen Stande
„zu suchen ist. Wenn der Inhalt also be=
„stimmt ist, so fragt er weiter: in welchen
Worten trägt der Dichter den Satz vor?
— In den Worten: Kein Stern macht
froh ꝛc. (Was sind die Nebengedanken?
welches sind die Zierrathen, durch die der
Verfasser seinen Satz ausgeschmückt hat? Wo
hat er sie her entlehnt? In was für poeti=
schen Bildern hat ers vorgetragen? Wie
würde der Gedanke prosaisch lauten? Darf
ich mich dieses, eines poetischen Bildes auch in
Prosa bedienen? Wie kann ich hier einen
kurzen Satz erweitern lernen? ꝛc.) „Wie
„bezeichnet nun der Dichter überhaupt
„die Beschaffenheit der höhern Lebens=
„art? — Erstlich durch drei Hauptzüge:

1. „In der großen Welt ist man bis ans
„Ende ein Sklave des Geizes, oder der
„Ehrbegierde oder der Wollust."
2. „Die so kurze Lebenszeit wird mit immer
„neuen Sorgen und mit immer vergebli-
„cher Mühe verbittert."
3. „Man fordert Dinge, die gar keine Be-
„dürfnisse der Natur sind, und macht
„Sachen zur Nothdurft, die es gar nicht
„sind."

„Bei diesem Satze erklärt der Lehrer, was das ist: Sachen zur Nothdurft machen." (Ueberhaupt geht er nie weiter, bis er gewiß weiß, daß der Jüngling mit dem vorhergehenden die richtigen Begriffe verbindet.)

„Diese allgemeine Sätze werden hernach noch durch folgende besondere erläutert.
1. „In den so gelobten großen Städten ist
„die größte Verstellung.
2. „Pracht und äußerliche Zeichen des An-
„sehens sind in der That große Be-
„schwerden, ob sie gleich den Unwissen-
„den blenden.
3. „Beschwerlichkeit, den Großen aufzu-
„warten.
4. „Mangel der Ruhe.

5. „Man-

5. „Mangel des größten Guts, der Freund-„schaft.
6. „Man muß Zeuge von der Tyranney der „Großen seyn.
7. „Man muß Verleumdung, Haß und „Spott entweder ausstehen, oder Zeuge „davon seyn.
8. „Elend der Wollust.
9. „Elend des Geizes und der Unersätt-lichkeit.

„So wird der erste Satz hinlänglich er-„läutert seyn, und so verfährt der Lehrer auch „mit dem zweiten Satze.“

Nur wird er suchen, in diese Methode so viele Abwechselung zu bringen, daß sie nicht am Ende monotonisch, und dem Zuhörer langweilig wird. Daher wird er z. E. bei den Erzählungen bei Gelegenheit etwas historisches oder geographisches einstreuen, das die Jünglinge in der Aufmerksamkeit erhält, und sie zugleich nebenher etwas lehrt.

Bei diesen, nämlich bei den Erzählungen, können noch besondere Uebungen vorgenommen werden. Erstlich, der Lehrer läßt sich nun, wenn die Erzählung gelesen, erklärt, und ans Herze gelegt ist, einen oder mehrere die Geschichte wieder erzählen, und hilft an-

fangs nach, indem er die Säze mit den Verbindungswörtern anfängt, damit sie nach und nach selbst ordentlich und im Zusammenhange erzählen lernen: eine Kenntnis, worinnen es so manchen Manne fehlt! Zweitens kann er sie denjenigen, die noch im Schreiben geübt werden, diktiren, und bei dieser Gelegenheit schon an dem Schreiben sehen, wer sie versteht, oder nicht? Zugleich, indem sie der Jüngling schreibt, prägt sie sich unvermerkt seinem Gedächtnisse, und — der Himmel gebe es! auch seinem Herzen ein.

Ich schliesse diese Vorrede mit dem sehnlichsten Wunsche, daß diese Sammlung vieles dazu beitragen möge, die Köpfe und Herzen der Jünglinge bei mehreren Erziehungsanstalten zu bilden! Findet sie Beifall, so folgt vielleicht bald einmal eine andere Sammlung zur Bildung des Stils, in welcher, so wie, hier Gedichte, dort schöne Stellen von Rednern und andern prosaischen guten Schriftstellern, Griechischen, Römischen und Teutschen, analysiert, und zur Nachahmung vorgelegt werden.

Geschrieben (zu Grünstadt,)
den 13. Jänner, 1777.

Vor-

Vorrede,

zur zweiten Ausgabe.

Die Exemplarien der ersten Ausgabe dieser Chrestomathie waren bereits seit einiger Zeit vergriffen, und die Einführung derselben in einem der berühmtesten Gymnasien, so wie in dem hiesigen, machte eine neue Auflage des Büchelgens nothwendig. Die Besorgung derselben machte mir vieles Vergnügen, weil sie mir mit der Erfüllung meiner Absicht und Wünsche schmeichelt. Was kan einem Jugend-

lehrer angenehmer seyn, als der erquickende Gedanke, auf Kopf und Herze manchen liebenswürdigen Jünglings in unserm Vaterlande glücklich gewürkt zu haben!

Auch darum war mir eine zweite Ausgabe erwünscht, weil ich theils die bisher bemerkten Fehler verbessern, theils die Sammlung zweckmäßiger machen konnte.

Was den ersten Theil betrift, so habe ich einige Erzählungen, die ich für den Jüngling minder interessant fand, z. E. die Sinesischen, durchgestrichen, und dafür solche Handlungen gewählt, die näher unter unsern Augen geschahen. Einige derselben wird mancher Leser hier zum erstenmale lesen.

Auch die kurzgefaßten Gedanken, deren guten Dienste ich nun aus Erfahrung kenne, haben sowohl die Feile, als Zusätze erhalten. Es thut sehr starke Wirkung, wenn der Jüngling einen frappanten Gedanken erst anstaunt, und für ganz dunkel hält, in der Folge einsieht, und wahr findet. Besonders lernt er

dadurch für die Zukunft, jeden paradoxen Saz nicht ununtersucht zu verwerfen, und dadurch hat, glaube ich, der Lehrer viel gewonnen.

Was den zweiten Theil betrift, so hat er noch mehrere Veränderungen und — ich hoffe — Verbesserungen erhalten, als der erste.

Denn erstlich habe ich die Gedichte besser klassificiert:

Zweitens, von einigen Dichtungsarten Proben beigefügt, deren die erste Ausgabe nicht erwähnte:

Drittens, von mehreren Teutschen Dichtern Muster gegeben, und

Viertens, jedesmal einen kleinen Anhang von den besten Dichtern jeder Nation zugesezt, um die litterarischen Kenntniße des Jünglings zu vermehren. Denn der Lehrer wird nicht ermangeln, bei jedem Namen der Dichter, so wie bei den historischen Umständen, kurze biographische Nachrichten zu geben, und der vornehmsten Werke des Manns zu gedenken.

Anfangs wollte ich bei jeder Dichtungsart auch die Definition derselben aus Eberhard, Engel ꝛc. beisetzen, fand aber in der Folge besser, sie mit dem Jünglinge zu suchen, und durch Beurtheilung des Unterscheidenden, was jedes Gedichte hat, ihn darauf zu leiten, daß er das Charakteristische derselben, zu seiner Freude, selbst entdeckt.

So, denke ich, diese Sammlung mit neuer gegründeter Hoffnung in das Publikum schicken zu dürfen, daß der erste Theil derselben die Stelle einer praktischen Moral, die kurzgefaßten Gedanken, einer praktischen Logik, und der zweite Haupttheil, einer praktischen Aesthetik, vertreten werde. Was die leztere betrift, so kann ich mein Vergnügen darüber nicht bergen, daß mir ein so vortreflicher Mann, wie Engel ist, auf meinem Wege begegnete. Denn bekanntlich legen seine Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten *) allemal ein gutes Muster zum Grunde, und der ästhetische Phi-

*) Berlin, 1783. 8.

Philosoph entwickelt dann die Schönheiten und das Eigenthümliche des Gedichts.

Daß Dramen in meiner Sammlung keinen Platz haben, bedaure ich. Zum Glücke giebt uns die Lesung des Terenz oder einer Alceste Gelegenheit, von den Gesetzen der dramatischen Dichtkunst zu reden; auch von der Epopöe gab ich verhältnismäßig wenigere Stellen, da Homer und Virgil den Jüngling mit ihr schon ziemlich bekannt machen.

Die Vorsehung, die itzt so viele Männer zur besseren Bildung der Jugend in mehreren Gegenden unsers lieben Vaterlands erweckt, und so manchem braven Pädagogarchen und Pädagogen thätig zu seyn erlaubt — lasse den Verfasser auch mit dieser neuen Ausgabe seine Absicht erreichen? Sie wird, hoffe ich, trotz der Menge von Sammlungen, neue Freunde finden, sowohl weil der Abgang der ersten Auflage die Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit derselben zu erproben scheint, als auch, weil sie mehrere Absichten verbindet, und endlich, weil nicht leicht

ein Buchhändler, besonders bei Schriften für die Jugend, in seinen Preißen so billig ist, als — zu seinem Ruhme seie es gesagt! — der Verleger dieser Chrestomathie.

Buchsweiler,

den 8ten Jul. 1786.

Seybold.

Inhalt

Inhalt

des ersten Theils.

1. Eine tapfere That des Marquis von Santena.
2. St. Amour, ein Bauersohn, ehrt auch als General seinen Vater.
3. Ein Bauer opfert sein Leben auf, um die Franzosen von der Turinschen Citadelle zu vertreiben.
4. Gellert bestätigt durch sein Beispiel seine Moral.
5. Wie weit das natürliche Genie führt.
6. Der großmüthige Kaufmann.
7. Der redliche Wiedertäufer.
8. Der großmüthige Lord.
9. Streit zwischen einem Bauer, und einer Frau aus Westphalen.
10. Der Wilde.
11. Der Bediente.
12. Bitte einer Officiersfrau an ihren in Krieg gehenden Mann.

13. Ein

13. Ein wahrer Bischof.
14. Fleiß mit Lebensgefahr.
15. Fleiß zwingt alles.
16. Eine seltene Bescheidenheit.
17. Im Zorne soll man nie strafen.
18. Sanftmuth gewinnt die Herzen.
19. Gebet eines heidnischen Königs.
20. Die Treue der Sklaven.
21. Der Duc de Guise verzeiht einem Verräther.
22. Die beste Art, zu zeigen, daß man seine Eltern liebt.
23. Eine Mutter kann man nicht zu sehr ehren.
24. Niedrigkeit und Großmuth.
25. Ein kleines Mädchen zeigt großen Muth.
26. Ein wahrer Seelsorger.
27. Das ist wahre Großmuth, für Wohlthaten keinen Dank zu verlangen.
28. Was ein Fürst bei der Reise durch sein Land lernen kann.
29. Geringe wegen einer Beleidigung um Vergebung bitten, schändet auch keinen Prinzen.
30. Gefühl bei einem Manne, bei dem mans nicht suchen sollte.
31. Grausamkeit gegen Insekten.
32. Der beschämte Zweifler.
33. Dankbarkeit und Frömmigkeit.
34. Noth zwingt zuweilen zu einem Verbrechen.
35. Gerechtigkeitsliebe.
36. Recht der Gastfreundschaft.
37. Ebendasselbe.
38. Beispiel einer großmüthigen Selbstverläugnung.

39. Ein König, ders konnte, rächte sich nicht.
40. Wer mit wenigem zufrieden lebt, bedarf keiner Gnade der Höfe.
41. Allzudemüthige Unterthanen verrathen eine harte Regierung.
42. Gegen den, der uns belehrt, dankbar seyn, ist schön.
43. Durch Gerechtigkeitsliebe kann ein Fürst alle Herzen an sich fesseln.
44. Menschlichkeit ziert einen Krieger desto mehr, wenn er zugleich ein Großer ist.
45. Glücklich ist derjenige, der jeden Tag eine gute Handlung verrichtet.
46. Man muß seinem Vaterlande dienen.
47. Man findet oft Tugend bei denjenigen, denen man sie nicht zutraut, und niederträchtige Denkungsart bei Leuten, von denen sie nicht zu erwarten war.
48. Man bedauert einen Unglücklichen desto mehr, je großmüthiger er sein Unglück erträgt.
49. Ein Jüngling muß alles, was er thut, mit Bedachtsamkeit thun.
50. Alten Leuten ist man Ehrfurcht schuldig.
51. Wer eine Rechnung zu führen hat, muß sie immer ablegen können.
52. Ein Fürst muß seine Leidenschaft dem Wohl des Staats aufopfern.
53. Der Tod eines verdienten Mannes ist ein Verlust für den Staat.
54. Tugend nöthigt Bösewichtern Hochachtung ab.
55. Das Fest der guten Leute.
56. Größe ehelicher Liebe.

57. Der ehrliche Processer.
58. Der edelmüthige Sohn.
59. Seltenheit der wahren Freundschaft.
60. Göttliche Vorsehung.
61. Die ehrliche Käuferin.
62. Der edle Bischof.
63. Die treue Unterthanin und unerschütterre Gattin.
64. Der Wilde.
Anhang.

Inhalt

des zweiten Theils.

I. Epigramme.

II. Fabeln und Erzählungen.

1. Die Eichel und der Kürbis, von Gleim.
2. Der Greis, von Gellert.
3. Das Thierreich, von H. v. Hagedorn.
4. Die Rehe, von Lichtwehr.
5. Vater und Sohn, von eben demselben.
6. Das Schaf, von Leßing.
7. Zevs und das Pferd, von eben dems.
8. Die Leichenrede des Esels, von H. v. Moser.
9. Diogen, von Pfeffel.
10. Das wunderthätige Krucifix, von Schubart.

Inhalt.

III. Schäfergedichte.

1. Irin, von Kleist.
2. Amyntas, von Geßner.
3. Menalkas und Aeschines, von eben dems.
4. Tityrus und Menalkas, von eben dems.
5. Damon und Daphne, von eben dems.
6. Cephis, von Kleist.

IV. Elegien.

1. Selmar und Selma, von Klopstock.
2. Klaglied eines Bauern, von Miller.
3. Auf den Tod eines Sperlings, von Ramler.

V. Moralische Poesien.

1. Aus Uz.
2. Das Glück des Weisen, von Wieland.
3. aus Kronegk.
4. aus Haller.
5. aus eben demselben.
6. aus Wielands Musarion.
7. aus eben ders.
8. aus dem rothen Buche.

VI. Episteln.

1. von Göcking.
2. von Jacobi.

VII. Lyrische Poesien.

A. Oden.

1. Die Wissenschaft zu leben, von Uz.
2. Die ruhige Unschuld, von eben dems.

3. Ueber

Inhalt.

3. Ueber das Schlachtfeld bei Friedberg, von Hr. v. Gemmingen.
4. An Berlin, von Ramler.
5. An meinen Sohn, von J. Fr. Schmid.
6. An Gott, von Karschin.
7. Der Harz, von Gr. Fr. L. von Stolberg.
8. An Asphalion, von Göz.

B. Hymnen.

1. von Kleist.
2. von Thomsen.
3. Morgenlied, von Huber.
4. Preiß des Schöpfers, von Gellert.
5. Gottes Macht und Vorsehung, von eben dems.
6. An die Sonne, von Stolberg.
7. Der Weltschöpfer, von Uz.

C. Romanzen.

1. Lenore, von Bürger.

VIII. Epische Stellen.

IX. Anhang.

Der
Teutschen Chrestomathie
Erster Theil,
Praktische Moral,
oder
Erzählungen tugendhafter Handlungen.

I.

Eine tapfere That des Marquis von Santena.

Als im Jahre 1690 Katinat in das Piemontesische Gebiet einbrach, lag dem damaligen Herzoge von Savoien, Viktor Amadeus dem II. viel daran, nur etwas Zeit zu gewinnen, um in Turin bessere Anstalten zu machen. Zu diesem Ende sandte er den Major, und nachmaligen General, Graf Santena, mit etlich hundert Mann in das, drey teutsche Meilen vor Turin gelegene, alte Schloß zu Veillane, woraus das Thal und der Weg von Susa bestrichen werden konnte. Als die Französische Armee, welche dreyßig tausend Mann stark war, vorbey wollte, schoß Santena auf sie mit der wenigen Artillerie, so er bey sich hatte. Katinat, dem dieses fremde vorkam, schickte hinauf in das Schloß, und drohete, den Kommendanten hängen zu lassen. Dieser antwortete: „Das sollte wenig-

stens an seinem lebendigen Leibe nicht geschehen, und er übergebe das Kastel nicht, bis Kanonen davor kämen.“ Katinat voller Zorn ließ eine Batterie aufwerfen, und foderte das Schloß noch einmal auf. Santena antwortete: „Es müsse erst Bresche geschossen werden,“ und als der Anfang dazu gemacht worden, erbot er sich zur Uebergabe. Katinat schickte einen Lieutenant in das Kastel, um den Accord zu schließen; allein unter keiner andern Bedingung, als daß die gemeinen Soldaten Kriegsgefangene seyn, und die Officiere gehängt werden sollten. Santena führte den abgeschickten Lieutenant in sein Zimmer, schloß die Thüre hinter ihnen beiden zu, und brachte ihn zwischen zwo Tonnen voll Pulver, bey welchen zwo brennende Lunten lagen. Die eine davon ergriff Santena, setzte sich auf die eine Tonne, und ermahnte den Lieutenant, das nämliche zu thun, weil es doch gestorben seyn müße, und es würde noch mancher Franzose mit in die Luft springen, ehe alle Piemonteser im Schlosse umkämen. Dem Lieutenant war bey diesem Komplimente nicht wohl zu Muthe. Er bat daher den Santena, seinen Vorsatz zu ändern, mit dem Versprechen, alles mögliche zu thun, daß der Besatzung eine gute Kapitulation gegeben werde. Mit dieser Versicherung ließ ihn der Kommendant wieder in das Lager. Katinat, da er dieses hörte, sagte: Er müsse diesen Mann sehen; und gab ihm die Kapitulation, daß er nebst seinen Leuten mit Untergewehre frey abziehen durfte. Als Santena vor

ihm

ihm vorbey zog, redete ihn der Marschall an: Er verdiene zwar, daß er gehängt würde; allein er wolle ihm doch zeigen, daß er die Tapferkeit auch an seinen Feinden hoch halte. Er solle Mittags mit ihm speisen. Ueber der Tafel nekten etliche Französische Officiere den Santena, sonderlich damit, daß sein Herzog Bündnisse mit den Ketzern *) wider den allerchristlichsten König gemacht habe. Nachdem er lange geschwiegen, fragte er endlich den Marschall: Ob ihm erlaubt seie, frey zu antworten? Katinat erlaubte es, und Santena versetzte: „Es seie wahr, daß sein Herr, zu seiner Selbsterhaltung, die Waffen wider den König von Frankreich ergriffen, und Bündnisse mit Ketzern gemacht habe, dieses gestehe er alles; ja noch dazu, daß sein Herzog viel weiter gieng, und es noch schlimmer machen wollte, er habe nach Konstantinopel geschickt, um ein Bündnis mit den Türken zu machen: allein es seie nichts daraus geworden, weil sichs gefunden habe, daß ihm der allerchristlichste König in diesem Stücke schon zuvorgekommen seie.“ Katinat lachte die andern, die sich solche Antwort zugezogen hatten, aus, und gab ihnen die Lehre: niemals mit Spöttereyen Leute zu beleidigen, die einigermaßen in ihrer Gewalt und im Unglücke seien. Santena war indessen bey allen diesen Umständen so glücklich, daß er seinem Herrn eine Zeit von etlichen Tagen gewann.

*) England und Holland.

2.

St. Amour, ein Bauersohn, ehrt auch als General seinen Vater.

Saint Amour, ein General des Königs in Sardinien, der er aus dem niedrigsten Stande geworden war, hatte einstens die vornehmsten Generale zu Gaste, als sein Vater kam, und sich ansagen ließ. St. Amour wußte sich gleich zu finden, sagte es seinen Gästen, mit dem Zusatze: Er wisse wohl, was er ihnen schuldig seie, bitte aber um Erlaubniß, daß er mit seinem Vater in dem nächsten Zimmer allein essen dürfe; welches auch geschah, obgleich die Gäste sehr anhielten, daß er seinen Vater mit an ihre Tafel setzen möchte. Auf diese Art fand er Mittel, seine Schuldigkeit sowohl gegen den Vater, als die vornehmen Fremden zu beobachten.

In dem Dorfe, woraus er gebürtig war, hat er zwo sehr löbliche Stiftungen von Kapitalien gemacht; die eine ist für arme Mädchen, um solche auszusteuern, und die andere, daß alle Bauern ohne ihre Unkosten im Schreiben und Lesen unterrichtet werden sollen.

3

Ein Bauer opfert sein Leben auf, um die Franzosen von einer Galerie der Turinschen Citadelle zu vertreiben.

In der Belagerung von Turin 1706. waren die Franzosen auf eine der großen unterirdischen Galerien

lerien von der Citadelle gekommen, und der Ingenieur, welcher diesen Gang entdeckte, hatte zweyhundert Louisd'or zur Belohnung empfangen, weil die Franzosen sich gewisse Hofnung machten, dadurch bis in das Innerste des Kastels zu gelangen. Daher setzten sie sich auch gleich mit 200 Grenadiern daselbst fest. Dieses sah einer, Mica genannt, von Geburt ein Piemontesischer Bauer, der aus Noth zum Miniren war gebraucht worden, aber durch seinen natürlichen Verstand und die Uebung in dieser Arbeit es so weit gebracht hatte, daß er Korporal unter den Minirern geworden war. Er arbeitete damals eben mit 12 bis 20 Mann an diesem Orte, um eine Gegenmine in vollkommenen Stand zu setzen. Sobald er die Franzosen über sich, und beschäftigt vermerkte, um sich der Galerie recht zu bemächtigen: so sah er wohl, daß sein Werk hernach unbrauchbar seyn, und die Feinde einen Ort besetzen würden, der den Belagerten höchst nachtheilig wäre; sah aber auch, daß er sterben müßte, wenn er solches verhindern wollte, weil seine Mine noch keine Wurst * hatte, wodurch er sie mit geringerer Gefahr hätte anzünden können. Viel Bedenkzeit war nicht übrig. Also faßte er geschwind seinen Entschluß. Um die Leute, die bey ihm waren, zu erhalten, gab er ihnen Befehl, sich alsbald aus den Gewölbern zu begeben, und ihm, wenn sie in Sicherheit wären, ein Zeichen vermittelst eines Büchsenschusses zu geben,

* Französ. Saucisson.

ben, dem Könige aber zu sagen, daß Mica um Brod für seine Frau und Kinder bäte. Sobald er das Zeichen gehört hatte, steckte er die Mine in Brand, und sprengte dadurch sich und die 200 Französischen Grenadiers in die Luft. Der König verschaffte nicht nur der Wittwe mit ihren Kindern den nöthigen Unterhalt, sondern verordnete auch den Nachkommen dieses Mica jährlich 600 Lire auf alle folgende Zeiten.

4.

Gellert bestätigt durch sein Beyspiel seine Moral.

Der redliche Gellert handelte in seinen moralischen Vorlesungen einmal von der Pflicht, dem Bedrängten in seinen Bedürfnissen zu Hülfe zu eilen. Jeder Zuhörer wurde zu Thränen gerührt. Denn wem war es leichter, das Herze zu rühren, als einem Gellert, der so unmittelbar mit dem Herzen zu reden wußte? Einer von seinen Zuhörern gerieth auf den Gedanken, Gellerten auf die Probe zu stellen, ob wirklich sein Herze mit seinem Vortrage übereinkomme? und gieng in einem elenden und zerrissenen Kleide zu ihm. Was verlangen Sie, lieber Freund? Mein Kleid, sagte der Jüngling, entdeckt Ihnen schon, daß ich arm bin; und beynahe möchte ich sagen, daß dieser armselige Anzug für meine Lage noch zu gut ist. Dem ungeachtet bin ich niemals einem Menschen zur Last gefallen. Einige wenige Zuflüsse nebst dem,

was

was ich mit Abschreiben verdiene, ernähren mich kümmerlich. Aber itzt — Herr Professor! Sie sehen mich in der dringendsten Noth. Ich bin gezwungen, heute noch eine Summe zu bezahlen, die ich, so mäßig sie ist, doch nicht zusammenbringen kann. Ich habe keinen Freund, keinen Menschen, dessen Hülfe ich anflehen kann — — Ich wage es, mich an Sie zu wenden. — „Wie viel brauchen Sie denn, mein lieber Freund?" — Zehn Thaler, Herr Professor! und in 4 Wochen bin ich gewiß im Stande, sie wieder zu bezahlen — „Zehn Thaler, Gott weis es, sind ohngefähr mein ganzes Vermögen, erwiederte ihm Gellert. Allein ich will Ihnen helfen." Er suchte wirklich das Geld zusammen, und gab es dem Jünglinge. Leben Sie wohl, lieber Freund, sagte er, in vier Wochen erwart' ich Sie. Der Monat war kaum verflossen, als der junge Mensch Gellerten das Geld wieder brachte. „So sind Sie doch der redliche Mann, den Ihr Gesichte ankündigt! Behalten Sie das Geld! Gott mache Sie so glücklich, als Sie es verdienen! Seien Sie mein Freund, und wenden Sie sich bey jedem Bedürfnisse zuerst an mich." Der Jüngling mochte sich weigern, wie er wollte, er mußte das Geld behalten, und gieng beschämt weg, daß er eine solche Tugend in Zweifel gezogen hatte!

5.
Wie weit das natürliche Genie führt.

Valentin Jamerai du Val wurde im Jahre 1695 zu Artonai, einem geringen Dorfe in Champagne, geboren. Noch als Knabe verließ er auf gutes Glück seinen Geburtsort, und gerieth in Lothringen in ein Dorf, unweit Nancy, wo man ihm die Schaafe zu hüten auftrug. Hier sahe man, wie ein thätiges Genie, wenn es auch durch äußere Umstände nicht begünstigt wird, durch innere Kräfte seine Absicht durchzusetzen vermag. Er fand alles merkwürdig, was ihm immer die schöne Natur darbot; besonders machte ihn den Lauf der Sterne und das Weltgebäude aufmerksam. Allein, hatte er gleich nur flüchtig lesen und schreiben gelernt, um sich selbst aus Büchern zu unterrichten; so gebrach es ihm doch an Gelde, sich welche anzuschaffen, und die Sternwarte, die er sich auf dem Gipfel einer Eiche errichtete, gab ihm lange noch nicht die nöthigen Kenntnisse. Indessen kam er im Jahr 1713. in die Einsiedeley von St. Anna, eine halbe Meile von Luneville, wohin er berufen wurde, den Einsiedlern die sechs Kühe, von denen sie lebten, zu weiden. Von dem sparsamen Lohne schaffte er sich einige Landkarten und Bücher an. Zum Unglücke stand seine gereizte Wißbegierde mit seinen Einkünften in schlechtem Verhältnisse, und erschöpfte bald seine Finanzen. Nun galt es die Hasen, Füchse, Marder, Iltis, die er treflich in seine Netze

einzu-

einzutreiben wußte, und deren Bälge er zu Luneville gegen gelehrte Abhandlungen umsetzte. Sein brennendes Verlangen, sich immer mehrere Kenntnisse zu erwerben, verursachte, daß er sich nach und nach von den gewöhnlichen Betstunden der Einsiedler wegschlich, bey denen er sich vormals richtig eingefunden hatte. Dieß erregte unter ihnen einen gegründeten Verdacht, und da sie ihn einmal in seiner Hütte überraschten, so war sein Verbrechen so gut, als erwiesen. Sehröhre von durchbohrtem Holunder, Himmelssphären von Haselstecken geflochten, und Dreyecke, die sie auf seinen Papieren gezeichnet fanden, konnten in den Augen dieser orthodoxen Waldbrüder nichts geringeres seyn, als Zauberstäbe und magische Kreise, mit denen er die Geister bannte, und unser guter Valentin mochte sich kaum erwehren, daß man ihm nicht seinen ganzen organischen Vorrath in Stücken zerschmiß. Wenn er mit seiner Heerde auszog, so lagerte er sich gemeiniglich unter einen Baum, und breitete die Landkarten um sich her aus. Denn Kosmographie, Geographie und Geschichte, waren immer seine Lieblingsstudien.

In dieser Lage war es, als die beyden jungen Herzoge von Lothringen, Leopold und Franz, nachmaliger Kayser, die eben in der Gegend jagten, den 13ten May 1717. ihn fanden. Einen Hirtenbuben, in einen leinenen Kittel gehüllt, mit herabhangenden Haaren, an der Hand einen Hirtenstab, mitten in der Einöde zwischen geogra-

phischen

phischen Blättern erblicken, ist ein Phänomen, das so ziemlich einem Abentheuer gleicht. Sie traten ihm näher, und befragten ihn um alle seine Umstände. Die bescheidenen Antworten, die er ihnen gab, machten bey den Prinzen so großen Eindruck, daß sie ihn unverzüglich nach Luneville riefen. Er war damals im 22sten Jahre seines Alters, und man schickte ihn nach Pont-a Mousson in die Jesuiterschule. Der schnelle Fortgang in verschiedenen Fächern der Wissenschaften, und sein verbreiteter Ruhm machten, daß er im Jahre 1729. einen Ruf nach Luneville als Professor auf der Ritterschule erhielt. Noch wurde er zum herzoglichen Bibliothekar ernannt. Nach der bekanten Veränderung, die im Jahr 1737. Lothringen betraf, mußte er auf Befehl des neuen Großherzogs, Franzens, nach Florenz ziehen, wo man ihm die ansehnliche Stelle eines großherzoglichen Bibliothekars auftrug. Da der höchstselige Kayser Franz der I. den Entschluß faßte, eine Sammlung von Gedächtnißmünzen und allen Geldsorten, die von den letzten Jahrhunderten her in allen Theilen der Welt geprägt worden, zu errichten, so berief er im Jahr 1748. den Herrn du Val nach Wien, unter dessen Aufsicht diese Sammlung entstehen sollte. Seit dieser Zeit hat er diesem Amte mit großem Ruhme vorgestanden Im August 1775. wurde er vom hitzigen Fieber überfallen, das ihm nach und nach die Kräfte benahm, und endlich den 3ten November im 81sten Jahre seines Alters den Tod beförderte. So groß seine

Gelehr-

Gelehrsamkeit war, so edel und einfach war sein Charakter, mit dem er Religion und die reinste Moral genau zu verbinden wußte. Leutseligkeit, Menschenliebe, Rechtschaffenheit waren seine Tugenden, und machten ihn, auch im hohen Alter, zum angenehmsten Gesellschafter. Er schämte sich seines niedern Herkommens nicht, und die Erinnerung an seinen Hirtenstand, wovon er bis auf den kleinsten Umstand alles genau zu erzählen wußte, war ihm allemal willkommen. Er hatte die ganze Geschichte, so wie er, unter einem Baum sitzend, von den Prinzen überrascht wurde, in einem Gemälde auf seinem Zimmer öffentlich vorgestellet, und eben dieses Bild wurde auf die Medaille geprägt, die mit seinem Brustbilde und der Aufschrift: Pavit et Admeti tauros formosus Apollo, *) im Jahr 1755. erschien. Auf der Reise, die er im Jahre 1752. nach Frankreich vornahm, besuchte er seinen Geburtsort, Artonai, kaufte die elende Dorfschule an sich, ließ ein dauerhaftes und reinliches Gebäude aufführen, und schenkte es der Gemeinde, um es zum bequemen Unterricht der Jugend nützen zu können. Die Sammlung seiner naiven Schriften erschien vor wenigen Jahren.

*) Auch der schöne Apoll weidete die Heerde Admets.

6. Der

6.

Der großmüthige Kaufmann.

Ein vornehmer Kaufmann zu Ptolemais, der zwar ein Janitschar ist, aber keine Dienste leistet, sondern seinen Sold einem andern giebt, besuchte frühe den Englischen Konsul, und erhielt die Nachricht, daß seine zwey Schiffe, die nach Sidon und Tripolis gehen sollten, zu Grunde gegangen seien. Dem Boten rief er zu: Aber wie stehts um die Menschen? Der Bote antwortete: Viele sind zu Grunde gegangen, aber einige sind gerettet. Der Kaufmann sagte: O Herr! erbarme dich des armen Volks! Bald darauf kam ein anderer Kaufmann zum Konsul, und erhielt in etwan einer Viertelstunde auch die Nachricht, daß sein Schiff zu Grunde gegangen seie. Der bewieß sich eben so gelassen, als der vorige, und fragte nur nach den Menschen. Da es nun hieß, des letztern sein Volk wäre ganz gerettet, wurden sie beide erfreut. Der erste hatte etwa 350000 Thaler verloren, der andere 150000. Was thut der erste? Er greift in seinen Busen, öffnet sein Schreibezeug, welches er im Gürtel stecken hatte, und schreibt: Für den N. N. zehntausend Thaler auf meinen Namen! Diesen Zettel giebt er seinem Freunde, und sagt: „Bruder! das nimm an!“ Dieser nahm die Anweisung mit Dankbarkeit an. Der großmüthige Kaufmann heißt Hadschi Aly.

7. Der

7.

Der redliche Wiedertäufer.

Im Jahr 1759. nach einem Gefechte, das der Graf von Stainville den Preußischen Völkern im Waldeckischen geliefert hatte, trat sein Adjutant Herr von Stadler, der nach Gerstenfeldern ausgeschickt war, um die Pferde seines Generals füttern zu lassen, einen Wiedertäufer mitten unter dem Tumulte an, den ein solcher Vorfall nothwendig nach sich zieht. Er gebot ihm, anzugeben, wo er das finden könnte, was er suchte: aber der ehrliche Mann entschuldigte sich mit einem Phlegma, das so wenig an Unverschämtheit, als an Furcht gränzte. Man zwang ihn, und er gieng mit. Herr von Stadler folgte seinem neuen Wegweiser durch ein kleines Gehölze. Sie hatten schon eine ziemliche Strecke zurücke gelegt, als er gewahr wurde, daß sie bey vielen Gerstenfeldern vorbei gekommen waren, ohne daß der Wiedertäufer ihn davon benachrichtiget hatte, und fragte ihn um die Ursache. Der Alte gieng noch einige Schritte weiter, und gab hierauf zur Antwort: Jene Felder sind nicht mein, aber dieses gehört mir zu. Schicke mir eine Sense, und sage, wie viel du brauchst!

8. Der

8.

Der großmüthige Lord.

Lord Baltimore hatte seine bekannte Reise durch Arabien geendigt, und kam nach Lindau an dem Bodensee. Die Gegend gefiel ihm, er entschloß sich, da zu bleiben, und ein Gut in Pacht zu nehmen. Verschiedene Güter wurden ihm angeboten, und von ihm besichtigt. Jedes hatte seine besonderen Schönheiten in der Lage und in der Einrichtung; er durfte nur das schönste sich aussuchen. Zuletzt führte man ihn auf eins, minder anmuthig gelegen, als die übrigen, mit einem kleinen verfallenen Hause, und seinen Phantasien am wenigsten gemäß. Es war ein Erbtheil armer Waysen, von ihrem Vater unter der Bedingung ihnen überlassen, daß sie es nicht verkaufen sollten. Dennoch waren einige Grundstücke davon bereits in fremdem Besitze. Der Lord, welchen nur das Verlangen, in einer reizenden Gegend, nach seinem Geschmacke, zu wohnen, am Ufer des Sees aufgehalten hatte, opferte seine liebste Neigung der Begierde wohlzuthun auf. Er nahm das Gut der armen Waysen, baute das Haus, verbesserte die Länderey, kaufte die veräußerten Grundstücke wieder an; blieb einige Jahre da, zog darauf wieder weg, und übergab alles den ersten Besitzern unentgeldlich.

9.

Großmüthiger Streit zwischen einem Bauer und einer Frau aus Westphalen.

Aus dem Schreiben eines Edelmanns.

Vor einigen Wochen kam eine betagte Bauersfrau zu mir, begleitet von ihrem zweiten Manne, und einem, in erster Ehe gezeugten, Knaben von zwölf Jahren. Ihr folgte ein alter ehrwürdiger Greis; und sie hatten noch zween Zeugen aus dem nächsten Dorfe mitgebracht, die in ihren leinenen Kitteln ein recht feyerliches und vielbedeutendes Gesichte machten, ob sie gleich nicht wußten, weswegen sie zugegen waren. Die Frau redete zuerst, und sagte: „Wir haben gehört, daß Sie ein Herr sind, der die schlechten Bauersleute gütig anhört und gerne vergleicht, und sind deswegen, aus der Nachbarschaft, hieher gekommen, und bitten Sie, uns auseinander zu setzen. Es ist schon einige Jahre, daß ich mit diesem alten Manne über eine beträchtliche Schuldforderung einen Streit habe, den wir beiderseits nicht gern zu einem förmlichen Processe möchten kommen lassen.“ Sie schwieg — Ich habe immer einen besondern Beruf empfunden, den armen Bauern in ihren Händeln und Nöthen mit Rath und Troste beizustehn; und ihre herzlichen Danksagungen und Segenswünsche haben mich reichlich belohnt.

Die Frau, die mich so schmeichelhaft anredete, zeigte in ihrem Gesichte einen Ausdruck von ernster

Empfindung, und mehr Anstand in ihrem Betragen, als man von ihres gleichen zu erwarten pflegt; und ihr Gegner stand mit seinen schneeweißen Haaren so ruhig da, so voll seines guten Gewissens, daß ein jeder Richter, auf sein bloßes Ansehen, geschworen hätte: Er habe Recht. Ich besann mich also nicht lange, das angetragene Amt eines Schiedsrichters bey diesen guten Leuten anzunehmen, und fragte um die Beschaffenheit der Sache.

Die Frau nahm das Wort, mit der, ihrem Geschlechte eigenen, Beredtsamkeit, und mit einem Eifer, der bewies, wie sehr sie wünschte, zu überzeugen: „Mein erster Mann ist vor sieben Jahren gestorben, sagte sie, und hat über zwanzig Jahre mit diesem meinem Gegner in einer so vertraulichen Freundschaft gelebt, daß das Vermögen des einen dem andern allezeit zu Diensten stand. Da mein Mann aber arm, und dieser wohlhabend gewesen, so ist natürlicher Weise der erste dem letzten vor und nach vieles schuldig geworden. Itzt haben meine Umstände sich gebessert, und ich hätte die Schuld lange schon abgetragen; allein der eigensinnige Alte will sein Aufzeichnungsbuch nicht vorlegen, woraus sie bestimmt werden könnte; und besteht darauf, ich sollte nach meinem Gewissen ihm zahlen, was ich für recht hielt. Aber lieber gäb ich mein ganzes Vermögen auf einmal, als daß ich eine so schwere Verantwortung mir zuzöge, und das Kind hier in der Ungewißheit ließe, ob sein ehrlicher Vater im Grabe ruhen könnte, oder nicht?“

Der

Der Knabe hatte seine Mutter, so lange sie geredet, starr angesehen, und fieng nun an zu weinen. Wie sehr mich diese Thränen gefreut, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Was für eine glückliche Erziehung! dacht' ich; wärst du als der Sohn eines Großen geboren, du hättest vielleicht in deinem ganzen Leben dir keinen einzigen so guten Unterricht erkaufen können. Der gegenwärtige zweite Mann der Klägerin gab ihr auch seinen Beifall, und sagte: „Frau, mache diesem Handel ein Ende, und gieb, wenn es nöthig ist, einen Theil meines Vermögens noch zu dem deinigen heraus. Man kann ja sein Brod nicht ruhig essen, wenn man so etwas auf dem Herzen hat."

Nun war die Reihe an den Alten gekommen, sich zu vertheidigen, und er that es mit solcher Würde und Bescheidenheit, daß er sich meine ganze Hochachtung erwarb. — „Es ist wahr, versetzte er, daß ich von Kindheit an mit dem ersten Manne dieser guten Frau als meinem besten Freunde gelebt habe. Zwillingsbrüder können sich nicht mehr lieben, als wir. Wär' er noch am Leben, wir würden gewiß um unserer Berechnung willen nicht so viele Worte verlieren. Es ist auch wahr, daß er mir einiges Geld schuldig geworden, weil unsere beiderseitigen Umstände es nöthig machten, daß ich ihm, und er nicht mir liehe. Was er von mir vor und nach empfangen hat, beläuft sich auf mehr als einhundert Thaler, wenn ich meinem Aufzeichnungsbuche trauen darf; was ich hingegen von ihm bekommen, das hab' ich nicht aufgeschrie-

ben, und es mag doch viel seyn. Denn ich erinnere mich unter andern, daß, als ich vor ungefähr zwanzig Jahren durch die Seuche mein Hornvieh verlor, mein verstorbener Freund mir, von seinen drey einzigen Kühen, die zwo besten brachte, und noch dazu seinen Vorrath an Butter mit mir theilete, ohne einige Vergeltung dafür annehmen zu wollen, der vielen Arbeiten und Reisen, die er für mich that, zu geschweigen. Dieses alles muß meine Gegnerin mir aufrechnen, eh' ich meine Forderung gelten lassen kann; und hierauf beruht unser ganzer Streit."

Die Frau bestand darauf, daß dergleichen Freundschaftsdienste, die sich Nachbarn zu leisten pflegten, gegen einander aufgiengen; und setzte hinzu, daß ihr Mann nichts ordentlich aufgeschrieben habe; sie wüßte nur, daß er mit Kreide auf eine Schiefertafel verzeichnet, wie viel er an baarem Gelde von seinem Freunde geliehen. Diese Tafel hatte sie nun sieben Jahre lang sorgfältig aufgehoben, und legte sie mir itzt vor, um gegen sich selbst den Beweiß zu führen. Sie war mit einer Reihe von Römischen Zahlen beschrieben, die kaum leserlich waren, und aus denen man sonst nichts, als die einfältige Aufrichtigkeit dieser guten Leute abnehmen konnte. Ich fragte den alten Mann, ob er sein Aufzeichnungsbuch beschwören könnte? „Beschwören? erwiederte er: das sollt ich nur thun, sagte mir neulich ein Rechtsgelehrter, bey dem ich mich Raths erholen wollte; dann müßte mir die ganze Summe bezahlt werden. Aber

das

das können Sie mir doch nicht rathen, mein Herr. Sie wissen ja wohl, daß die gemeinen Bauersleute es mit ihren Rechnungsbüchern nicht so genau nehmen, als die Kaufleute und Gelehrten. Ich hab' in meinem Leben noch keinen Eid geschworen, und der erste sollte mir hart ankommen. Es sind ohnehin verschiedene Posten in meinem Buche, für deren Richtigkeit ich nicht stehen wollte. Entscheiden Sie also nicht nach der Strenge der Gesetze, sondern nach der Billigkeit: und vergessen Sie nicht, daß mein Schuldner mein Freund war, und ich eher etwas verlieren kann, als der unmündige Knabe da, und seine ehrliche Mutter." — Ja, mein Herr, wiederhohlte die Frau, entscheiden Sie nur: wir wollen es auf Sie ankommen lassen, und ich werde bezahlen, was Sie immer für billig halten; denn mir sind die Worte meines verstorbenen Manns noch gegenwärtig, als er mir auf dem Todsbette befahl, mit seinem Freunde zu rechnen, und denselben auf sein Wort zu befriedigen.

Sie denken wohl, mein Freund, daß es nicht viel' Mühe gekostet habe, diese edlen Streitenden zu vergleichen. Die alte Schiefertafel wurde mit dem Aufzeichnungsbuche gegen einander gehalten. Die Posten, welche hier und dort übereinkamen, wurden für richtig erkannt; die andern durch einen Bauschhandel geschlichtet. Die Frau und der Alte umarmten sich herzlich; die Zeugen stunden voll Verehrung mit offnem Munde da: und nun gien-

giengen sie alle mit dem Alten, der sie in seine Heimat einlud, wo eben des andern Tages die Kirchweih' einfiel, um sich mit einander recht lustig zu machen, und, wie sie sagten, auf meine Gesundheit zu trinken. Ich aber genieße noch der Wollust, so schöne Seelen erkannt, und mit ihnen in einiger Verbindung gestanden zu haben u. s. w.

10.

Der Wilde.

Ueberall giebt es gute Menschen — sagte einst ein Geistlicher, der in Ostindien Mißionar gewesen war, zu einer Dame unter andern Gesprächen — das habe ich unter meinen Wilden gelernt. Einst gegen Abend — fuhr er zu erzählen fort — gieng ich mit meinen Hausgenossen von einem Spatziergange zurücke; da hörten wir, an der Oefnung eines Walds, einen kläglichen Ton, wir giengen ihm nach, und fanden unter einem Baume einen Wilden, der alt und entkräftet auf sein Ende zu warten schien. Anfangs wollt' er nicht mit uns reden. „Ach! sagt' er endlich, heute Morgen, als der Himmel roth wurde, macht' ich mich auf, und hofte, nach meiner Heimat zu kommen. Nun hab' ich mich verirrt; es wird dunkel, ich bin müde; nun muß ich hier liegen bleiben. Hier werden Schlangen, oder wilde Thiere, oder meine Feinde mich umbringen. Mein armes Weib! und meine Kinder!" Uns jammerte seiner; ich bat ihn, mitzugehen. Aber

du

du kennst mich nicht! „Ich brauche dich nicht zu kennen, sagt' ich, komm!“ und wir führten ihn in meine Hütte. Nachdem er die nöthige Stärkung zu sich genommen, bereitete ich ihm ein Lager dicht an meinem Bette, so daß wir nur eine dünne leinene Wand zwischen uns hatten. Er legte sich hin. Mitten in der Nacht weckte mich ein Geräusche, als ob der Wilde von seinem Lager aufstünde. Ich erschrack und horchte. Wie sehr aber that mein Schrecken ihm Unrecht! Nie werd' ichs vergessen. Er war niedergekniet, und betete ohngefähr mit folgenden Worten: „O Gott! ich „danke dir, daß auf meinem Wege die Sonne ge„schienen hat; ich danke dir, daß mich keine Schlan„ge gestochen, daß mich kein wildes Thier ange„fallen hat, daß meine Feinde mir nicht begegnet „sind. Ich danke dir, daß dieser gute Fremde ge„kommen ist, und mich in seine Hütte geführt hat. „O Gott! wenn dieser Fremde, oder wenn seine „Freunde, oder seine Nachkommen reisen; so gieb „ihnen auch die Sonne; so bewahre sie vor Schlan„gen und wilden Thieren, und vor ihren Feinden. „Und, wenn sich einer verirrt, und am Wege liegt; „so laß einen guten Mann kommen, der ihn mit „in seine Hütte nimmt.“

So war sein Gebet, und das meinige war: Gieb mir, o Gott, neben diesem Wilden ein Plätzchen in deinem Paradiese!

11.

Der Bediente.

Ein Teutscher Graf, aus einem vornehmen Geschlechte, gerieth in Schulden, und zuletzt ins Gefängniß, wo seine Gläubiger wenig für ihn bezahlten. Sein treuer Diener lernte die Bildnißmalerey; bracht' es in kurzem weit; übte seine Kunst; lebte sehr ärmlich; und ernährte seinen Herrn.

12.

Bitte einer Officiersfrau an ihren in Krieg gehenden Mann.

Im vorigen Kriege kam ein Oesterreichischer Officier in eine feindliche Stadt, in welcher er Brandschatzungen erzwingen sollte. Die Bürger konnten das Geforderte nicht aufbringen; er hatte strengen Befehl, und brauchte die härtesten Drohungen. Dieses that er auch in der Gesellschaft, worunter sich junge Frauenzimmer befanden. Man bat ihn: er redete von Feuer und Schwerdt. Man bat noch rührender. Auf einmal wurd' er still; besann sich; änderte seinen Ton; und sagte: „Sorgen Sie nicht! ich werd' Ihnen kein Leid thun. Als ich von den Meinigen weggieng, da fiel meine Frau mir um den Hals, und weinte; und ihre letzten Worte, beym Abschiede, waren: Wenn du zu den Feinden kömmst, so gedenk' an mich. Verschone die armen Leute, so viel als möglich; und

thu'

thu' ihnen Gutes um meinetwillen. Diese Worte kann ich nicht vergessen."

Der Officier gieng hinaus, mäßigte seine Forderung; und zog friedlich aus der Stadt.

Vermag ein Engel mehr, als diese schöne weibliche Seele?

13.
Ein wahrer Bischof.

Als, in einem Kriege des Kaiser Theodosius mit den Persern, die Persische Provinz Azazene von den Römern geplündert wurde, wurden siebentausend Perser als Gefangene in die Stadt Amida gebracht, wo sie in die äußerste Dürftigkeit geriethen. Akases, der Bischof dieses Orts, versammlete seine Geistlichkeit, und stellete ihnen mit den beweglichsten Ausdrücken den Jammer dieser unglücklichen Gefangenen vor. Er merkte hierauf an: da der Allmächtige Barmherzigkeit den Opfern vorziehe; so werde er gewiß mehreres Gefallen an der Erleichterung finden, die man diesen seinen Geschöpfen gewähre, als an dem Dienste, den man ihm mit silbernen und güldenen Geräthen in den Kirchen leiste. Die Geistlichkeit unterstützte diesen Vortrag nicht nur mit guter Gesinnung, sondern auch mit der That, und verkaufte alle heilige Gefäße. Nachdem sie die Perser den Krieg hindurch erhalten hatten, schickten sie nach dem Friedensschlusse alle diese siebentausend, mit Geld in den Taschen, nach Hause. Varanes, der

Persische König, war hierüber so sehr erstaunt, daß er den Bischof in seine Hauptstadt nöthigen ließ, wo er ihn mit der größten Ehrerbietigkeit empfing, und den Christen, auf sein Ersuchen, viele Privilegien verstattete.

14.

Fleiß mit Lebensgefahr.

Der Philosoph Euklides, der in Megara wohnte, kam in seiner Jugend oft von seiner Vaterstadt nach Athen, um den Sokrates zu hören. Als die Athenienser aus Erbitterung gegen Megara die Verordnung gemacht hatten, daß bey Lebensstrafe kein Megarenser sich unterstehen sollte, nach Athen zu kommen, wagte es doch Euklides sehr oft, in Frauenskleidern gegen Abend sich da einzuschleichen, um den Unterricht des Sokrates zu geniessen.

15.

Fleiß zwingt alles.

Tie-pe, welcher einigemal sich zum Mandarinat gemeldet, und abgewiesen worden, entschloß sich das Studiren niederzulegen, als er ein altes Weib emsig beschäftigt sah. Was machst du hier, fragte er sie? Ich schleife diesen Drat — er war sehr dick — eine Nadel daraus zu machen. Die Nadel war schon fast zugespitzt. Tie-pe entschloß sich,

sich, sein Studiren wieder vor die Hand zu nehmen, und war in kurzer Zeit einer der gelehrtesten Mandarinen.

16.

Eine seltene Bescheidenheit.

In dem Peloponnesischen Kriege hielten einsmals einige Feldherren der Athenienser einen Kriegsrath. Der Dichter Sophokles, einer dieser Feldherren, wurde von dem Nicias, dem Vornehmsten unter ihnen, zuerst um seine Meynung gefraget, weil er der älteste war. Sophokles gab ihm zur Antwort: Ich bin nur an Jahren, du aber bist an Verdienste und Ansehen der älteste.

17. a)

Im Zorne soll man nie strafen.

Archytas, ein vornehmer Tarentiner, welcher die Philosophie in der Pythagorischen Schule gelernt hatte, wurde von einigen seiner Sklaven durch ein grobes Vergehen aufgebracht. Um sich durch den Zorn zu keiner Unanständigkeit verleiten zu lassen, gieng Archytas weg, und sagte seinen Sklaven: Ihr seyd glücklich, daß ich im Zorne bin, sonst solltet ihr übel wegkommen.

17. b)

Plato wollte einmal einen seiner Sklaven züchtigen, als eben einer seiner Bekannten dazu kam; zu diesem sagte er: Thue mir den Gefallen, diesen zu prügeln; denn ich bin im Zorn.

18.

Sanftmuth gewinnt die Herzen.

Der Spartanische Gesetzgeber, Lykurg, wurde bey einem entstandenen Auflaufe, den die Reichen gegen ihn erregt hatten, von einem hitzigen jungen Menschen, Namens Alkander, mit einem Stock ins Gesicht geschlagen. Als er sich darauf gegen das Volk umwandte, und die Bürger sein blutiges Gesichte sahen, wurden sie so sehr gegen den Alkander aufgebracht, daß sie ihn dem Lykurg auslieferten, damit dieser nach seinem Gutdünken sich an ihm rächen könne. — Lykurg nahm den Jüngling mit sich nach Hause; doch that und sagte er ihm nichts Böses, sondern befahl ihm nur, daß er ihn, anstatt seiner Bedienten, die er deswegen von sich ließ, bedienen sollte. Dieser Jüngling that auch alles willig und stillschweigend, was ihm befohlen wurde: blieb bey ihm, und speisete mit ihm. Indem er nun die Sanftmuth und Großmuth des Lykurg, seine strenge Lebensart und seinen unermüdeten Fleiß sah: so bekam er eine große Hochachtung vor ihn, und sagte zu seinen Freunden, daß Lykurg weder hart noch eigensinnig,

sinnig, sondern der freundlichste Mann seie. Das Beispiel dieses großen Manns würkte so viel auf den Jüngling, daß er, aus einem hitzigen und eigensinnigen Menschen, der artigste und bescheidenste Mann wurde.

19.

Gebet eines heidnischen Königs.

Vor zweihundert Jahren reisten einige Christliche und Muhammetanische Mißionarien nach der Insel Celebes. Der vornehmste König daselbst, welcher über die von beiden gelehrte Hölle erschrack, versammelte einen allgemeinen Rath, und als er seine Hände gen Himmel aufgehoben hatte, so redete er das höchste Wesen in folgendem Gebete an: „Großer Gott, von dir bitte ich nichts als Gerechtigkeit, und du bist mir sie schuldig. Es sind Leute von verschiedenen Religionen auf diese Insel gekommen, welche mir und meinem Volk eine ewige Strafe drohen, wenn wir deinen Gesetzen nicht gehorchen. Welches sind nun deine Gesetze? Rede, o mein Gott! der du der Urheber der Natur bist: du kennest den Grund unserer Herzen, und weißt, daß wir niemals vorsetzlich ungehorsam seyn können. Allein, wenn es deinem Wesen nicht anständig ist, die Sprache der Menschen zu brauchen, so rufe ich mein ganzes Volk, die Sonne, die mir Licht giebt, die Erde, die mich trägt, die See, die mein Reich umgiebt, und dich selbst zum Zeugen an, daß ich mit der Aufrichtigkeit meines

nes Herzens wünsche, deinen Willen zu kennen; und ich bezeuge an diesem Tage, daß ich die ersten Diener einer jeden Religion, die auf dieser Insel anlanden werden, als die Verwahrer deiner Aussprüche annehmen will."

20.
Die Treue der Sklaven.

Der Römische Cäsar Nero war ein außerordentlich böser und grausamer Herr. Zween Fremde hatten ihn verhindert, ein Frauenzimmer zu entführen, in welches er verliebt war, und er beschloß daher, sie hinrichten zu lassen. Er konnte ihnen den Proceß nicht machen lassen, weil sie kein Verbrechen begangen hatten: ergriff also die Partey, sie ermorden zu lassen. Diese beiden Fremden hatten jeder einen treuen Sklaven; welche entdeckten, daß Nero den Vorsatz hatte, ihre Herren umbringen zu lassen, und faßten den großmüthigen Entschluß, ihr Leben hinzugeben, damit sie solche erretteten. Jene waren damals auf dem Lande, und einer von den Sklaven schrieb an sie:

„Machen Sie Sich gleich aus Italien, sobald Sie diesen Brief erhalten haben. Ihr Leben ist daselbst nicht mehr sicher. Weil Sie aber doch an keinen Ort gehen können, der nicht unter des Wütrichs Botmäßigkeit steht: so verändern Sie den Namen. Wir wollen wieder zu Ihnen kommen, wenn es den Göttern gefallen wird."

Weil

Weil diese beiden Fremden die Treue ihrer Sklaven kannten: so thaten sie dasjenige gleich, was ihnen in diesem Briefe angerathen war, wiewohl sie den Grund davon nicht einsahen. Die beiden Sklaven wußten indessen, daß man mitten in der Nacht ihre Hausthüre aufbrechen sollte. Sie nahmen also jeder eines von ihrer Herren Kleidern, und legten sich auf ihr Bette. Weil sie aber dachten, man würde es nach ihrem Tode erkennen, daß sie die Grausamkeit des Wütrichs hintergangen hätten: so nahm jeder ein Messer, womit sie sich viele Schnitte in das Gesichte geben wollten, damit man sie nach dem Tode nicht kennen möchte. Sie hatten das Herze, und führten ihren Vorsatz aus; und blieben von vielen Stichen durchbohret, die sie bekommen, oder sich selbst gegeben hatten, auf dem Fußboden liegen. — Da die Mörder sie für todt hielten; so giengen sie fort. Zum Glücke fand sich in dem Hause eine Frau, welche anfänglich in großer Furcht war. Sobald die Trabanten des Nero hinaus gegangen waren; so gieng sie in die Kammer. Sie fand, daß einer von diesen Sklaven keine tödtliche Wunde hatte, und eilte also, ihm geschwinde Hülfe zu leisten: welche der Sklave aber nicht eher annehmen wollte, als bis sie ihm zugeschworen hatte, sie wollte das Geheimniß bey sich behalten. Ihre Sorgfalt hatte gute Wirkung; und der Sklave kam wieder zu seinem Herrn.

Der Edelmann konnte sich der Thränen über den Zustand dieses treuen Bedienten nicht erwehren, dem das Gesichte von den Schnitten mit dem Messer ganz entstellt war. Er wollte sein Vermögen mit ihm theilen: allein der Sklave verließ ihn nicht, und endigte bey ihm ein Leben, welches er ihm aufgeopfert hatte.

21.

Der Duc de Guise verzeiht einem Verräther.

Während der Religionskriege in Frankreich wurde ums Jahr 1560. ein verrätherischer Anschlag auf das Leben des Duc de Guise, aus dem Hause Lothringen, gemacht. Die Königin Mutter entdeckte ihm schriftlich die Gefahr, und zeigte ihm besonders das Haupt und den Ausführer dieser Verschwörung an. Es war ein Edelmann, der das Haus des Prinzen einige Zeit her, dieser Absicht wegen, besuchte. Der Duc entdeckte den Entwurf niemand weiter; da er aber ein paar Tage darauf auf dem Katharinenberge bey Rouen spatzierte, nahm er den Edelmann wahr, und lies ihn, in Beiseyn eines Bischofs und des Großalmoseniers Amiots, zu sich rufen, und sagte ihm, da er ihn blaß werden, und zittern sahe: „Mein Herr, es ist Ihnen nicht unbekannt, warum ich Sie rufen ließ. Ihr Gesichte verräth Sie. Sie können

können mirs nicht mehr verbergen, denn ich bin von dem Anschlage so gut berichtet, daß Sie Ihre Sache nur verschlimmern würden, wenn Sie das geringste verheelen wollten. Sie wissen" — hierauf erzählte er ihm die allergeheimsten Umstände von dem Komplote. „Gestehen Sie nur gleich, wenn Sie Ihr Leben lieben, die Wahrheit von all' diesem ein." Dem Edelmann blieb, in diesem verzweifelten Zustande seiner Sache nichts übrig, als die Hände zu falten, und um Gnade und Barmherzigkeit zu bitten. Er wollte sich sogar zu den Füßen des Prinzen werfen, aber der Duc lies es nicht geschehen. „Stehen Sie auf! sagte er, wie sind Sie doch auf diesen unmenschlichen Anschlag gekommen? Habe ich Sie etwan unbewußter Weise beleidigt, oder jemand von Ihren guten Freunden? Es sind erst drei Wochen, daß ich Sie kenne." Der Edelmann antwortete mit unterbrochener Stimme: „Keine Privatbeleidigung habe ihn hierzu veranlasset, sondern das allgemeine Wohlseyn seines Vaterlandes. Einige haben ihn beredet, es seie eine verdienstliche, gottselige Handlung, einen Menschen, der ein Feind der wahren Religion seie, auf alle Weise aus dem Wege zu räumen." Nun will ich Ihnen zeigen, versetzte der Prinz, daß meine Religion weit menschlicher ist, als die Ihrige. Diese räth Ihnen, mich, ohne mich zu kennen, ohne irgend eine Beleidigung von mir erduldet zu haben, zu tödten; und die meinige befiehlt mir, Ihnen, Ihrer offenbar mörderischen Anschläge ungeachtet, zu vergeben. Entfernen Sie Sich

nur auf immer aus meinem Gesichte, und, wenn Sie klug sind, so nehmen Sie künftig Leute zu Ihren Rathgebern, die mehr Redlichkeit und Tugend besitzen.

22.

Die beste Art, zu zeigen, daß man seine Eltern liebt.

Ein liebenswürdiger Knabe beweinte in den aufrichtigsten Klagen und Ausdrücken den Tod seines sehr liebreichen Vaters. Sein Kamerad bemühete sich, ihn durch diese Betrachtung zu trösten, er habe sich ja allezeit gegen den Verstorbenen gehorsam, zärtlich und ehrfurchtsvoll aufgeführet. Dieß schien wahr, antwortete der Knabe, als mein Vater beim Leben war; aber nun erinnere ich mich mit Schmerzen und Verdruß vieler Beispiele von Ungehorsam und Nachläßigkeit, welche es, leider! zu spät ist, zu bereuen.

23

Eine Mutter kann man nicht zu sehr ehren.

Betrachte diese Mutterhenne, sagte ein Vater zu seinem geliebten Sohne: Mit was für einer ängstlichen Sorge ruft sie nicht ihre Jungen zusammen, und bedeckt sie mit ihren ausgebreiteten Flügeln? Der Geier flattert in der Luft, und verfehlt seines Raubs, und schießt vielleicht selbst auf die Henne herab,

herab, um sie in seine Klauen zu fassen. Erinnert dich dieser Anblick nicht an die Zärtlichkeit und Liebe deiner Mutter? Ihr wachsames Auge beschützte dich in der hülflosen Zeit der Kindheit, da sie dich mit ihrer Milch ernährte, deine Glieder bewegen, und deine Zunge unförmliche Töne lispeln lehrte. In der Kindheit hat sie über deine kleinen Klagen und Leiden getrauert; sie hat sich gefreuet bey deinem unschuldigen Vergnügen; sie hat dir heilenden Balsam in der Krankheit gereicht, und in dein Herze Liebe zur Wahrheit, Tugend und Weisheit eingegossen. Ach! laß dir jede Empfindung von Ehrfurcht gegen eine solche Mutter heilig seyn! Sie verdienet deine wärmste Dankbarkeit, Hochachtung und Ehrerbietung.

24.

Niedrigkeit und Großmuth.

Ein armer Mann, welcher Thürhüter in einem Hause in Mayland war, fand einen Beutel mit 200 Kronen. Der Mann, der ihn verloren, und den Finder durch die Zeitung erfahren hatte, kam in das Haus, und da er einen hinlänglichen Beweis von dem Beutel gab, daß er ihm zugehörte, gab der Thürhüter ihm solchen wieder. Voller Freude und Dankbarkeit wollte der Eigenthümer seinem Wohlthäter 20 Kronen geben, welche er aber ausschlug. Er bot hernach 10 und darauf 5 an. Allein da der Thürhüter immer noch unerbittlich war, warf der Mann seinen Beutel auf die

Erde, schrie in einem zornigen Tone: „Nichts habe ich verloren, ganz und gar nichts, wenn du eine Erkenntlichkeit nicht annehmen willst.“ Der Thürhüter gab endlich seine Einwilligung zu 5 Kronen, die er sogleich unter die Armen austheilte.

25.

Ein kleines Mädchen zeigt großen Muth.

Unweit Regenspurg, an der Brücke von Stauff, verunglückte, in einem der letzten Jahre, ein mit Menschen und Gütern schwer beladenes Schiff. — Ein kleines Schiffermädchen wagt's, und fuhr mit einem kleinen Kahne in's Wasser. Die Unglücklichen hiengen sich so häufig an den Kahn, daß er umschlug. Die kleine menschenfreundliche Heldin aber ließ sich nicht abschrecken. Sie schwamm ans Ufer, holte einen größern Kahn, und rettete allein etliche 20 Personen. So wohnt noch Muth und Menschenliebe unter Leinewand!

26.

Ein wahrer Seelsorger.

Einer der ersten Geistlichen zu Berlin, speißte einmal bei einem Prinzen vom Hause. Die Frau eines Taglöhners drang durch die Wache, und ließ den Prediger herausrufen. Euer Begehren? fragte der Prediger. — O mein Mann, Ihr Hochwürden, fleht Sie noch im Tode um Ihren Zuspruch an. Der Prediger fuhr sogleich in die Hütte

te

te des Kranken, und erquickte ihn mit seinem Troste. Zwei Kinder, in Lumpen gehüllt, zerflossen vor dem Bette ihres sterbenden Vaters fast in Thränen. Ihr könnt mir was vermachen, sagte der Prediger zum Sterbenden. „Und was denn?“ — Eure Kinder. Ich werde für sie als ihr Vater sorgen, und auch euer Weib nicht verlassen. — Noch einmal flammte das Leben im Sterbenden empor. — „Gott vergelts Ihnen! Sie sind ein Engel!“ rief er — und starb. Der Prediger nahm sogleich die Kinder in seiner Kutsche nach Hause, und sorgt seitdem für sie, wie für seine eigenen Kinder; der Wittwe aber giebt er ein hinreichendes wöchentliches Gehalt. —

72.

Das ist wahre Großmuth, für Wohlthaten keinen Dank oder Ruhm zu verlangen.

Zu Marseille stund ein junger Mensch, Namens Robert, am Ufer, und wartete, ob jemand in seinen Nachen treten wollte. Ein Unbekannter stieg hinein, war aber im Begriff, sogleich wieder heraus, und in einen andern zu gehen, weil — wie er zum Robert, der sich zeigte, und von jenem nicht für den Herrn des Schiffs gehalten wurde, sagte — weil der Schiffer nicht zum Vorschein käme. — „Dieß Schiff ist mein! Wollen

Sie zum Hafen hinausfahren? mein Herr" — Nein, mein Herr — es ist nur noch eine Stunde Tag. — Ich wollte nur im Hafen ein paarmal auf- und abfahren, um des kühlen und schönen Abends zu genießen. — Er sieht ja aber nichts weniger, als einem Schiffmann ähnlich, auch hat Er die Mundart dieser Leute nicht. — „Es ist wahr, und im Grunde bin ich auch keiner; ich treibe dieß Handwerk an Sonn- und Festtagen, nur um mehr Geld zu verdienen." — Pfuy! in Seinem Alter schon geizig zu seyn! Das entehret Seine Jugend, und erstickt den Antheil, welchen Seine glückliche Gesichtsbildung im ersten Augenblicke einflößt. — „Wenn Sie, leider! wüßten, warum „ich so sehr wünsche, Geld zu verdienen; wenn „Sie mich kennten: gewiß würden Sie meinen „Gram nicht dadurch vergrößern, daß Sie mir ei„ne so niedrige Denkungsart zutrauen." — Ich hab' Ihm vielleicht Unrecht gethan; Er hat sich aber übel ausgedrückt. Wir wollen unsere Spazierfahrt antreten: da soll Er mir Seine Geschichte erzählen. — — Wohlan, mein guter Freund! sag Er mir itzt, was hat Er für Sorgen? ich bin vorbereitet, Theil daran zu nehmen. — „Ich habe nur eine einzige: meinen Vater in Fesseln zu wissen, ohne ihn noch davon befreien zu können. Er war Mäkler in dieser Stadt, legte das, was er selbst erspart, und meine Mutter in dem Handel mit Modewaaren gewonnen hatte, auf ein Schiff an, welches nach Smyrna bestimmt war, und

machte,

machte, um auf die Umsetzung seiner wenigen Waaren ein Auge haben, und selbst wählen zu können, die Reise in Person mit. Das Schiff ist von einem Seeräuber weggeschnappt, und nach Tetuan geführt worden, wo mein unglücklicher Vater, mit allen, die am Borde waren, itzt Sklave ist. Seine Ranzion ist auf zweitausend kleine Thaler gesetzt; da er sich aber ganz erschöpft hatte, um seine Unternehmung desto wichtiger zu machen, so sind wir itzt nicht im Stande, diese Summe zusammen zu bringen. Indessen arbeiten meine Mutter und Schwestern Tag und Nacht; ich thue desgleichen bei meinem Herrn, der ein Juwelier ist, und suche, wie Sie sehn, die Sonn- und Feiertäge zu nützen. Wir haben uns bis auf Dinge der äußersten Nothdurft eingeschränkt. In einem einzigen kleinen Kämmerchen führt unsere unglückliche Familie ihre ganze Haushaltung. Anfangs glaubte ich, ich würde die Stelle meines Vaters einnehmen, ihn befreien, und mich, statt seiner, in Fesseln legen können; ich war im Begriff, dieß Vorhaben ins Werk zu setzen, als meine Mutter — die, ich weis nicht wie, Nachricht davon erhielt, mich versicherte, daß es eben so unmöglich, als fantastisch wäre, und allen Kapitains, die nach der Levante segeln, verbieten ließ, mich an Bord zu nehmen.“ — Erhält Er bisweilen Nachricht von Seinem Vater? weiß Er, wer dessen Herr zu Tetuan ist, und wie er dort gehalten wird? — „Sein Herr ist Oberaufseher der Königlichen Gärten;

ten; man behandelt ihn ganz menschlich, und die Arbeiten, die ihm aufgetragen werden, gehen nicht über seine Kräfte. Aber wir sind nicht bei ihm, ihn trösten, ihm sein Unglück erleichtern zu können; er ist von uns, einer geliebten Gattin und drei Kindern, die er immer aufs zärtlichste liebte, entfernt.“ — Und wie nennt sich Sein Vater zu Tetuan? — „Er hat seinen Namen nicht verändert, und heißt Robert, wie zu Marseille.“ — Ha! ha! Robert ... beim Oberaufseher der Gärten — „Ja, mein Herr!“ — „Sein Unglücke geht mir zu Herzen; aber seinen Gesinnungen nach, die es verdienen, bin ich kühn genug, ihm ein beßeres Schicksal zu prophezeien, und wünsch' es ihm von Grunde der Seele ... Ich wollte mich, indem ich der Abendkühle genieße, auch der Einsamkeit überlassen: nehm' Er mirs also nicht übel, mein Freund! wenn ich einen Augenblick still bin.“ Bei Anbruch der Nacht erhielt Robert Befehl, ans Land zu fahren, und, noch ehe er Zeit gehabt hatte, auszusteigen, oder das Schiff anzuschliessen, machte sich der Unbekannte heraus, und erlaubte dem Robert nicht einmal, ihm für den Beutel, den er ihm zurückließ, zu danken: so eilfertig machte er sich davon. In diesem Beutel waren acht doppelte Louisd'or und zehn Thaler Silbergeld. Eine so beträchtliche Freigebigkeit brachte dem jungen Menschen einen sehr hohen Begriff von der Empfindsamkeit des Unbekannten bei; aber vergebens wünschte er sehnlichst, ihm begegnen, und dafür

danken

danken zu können. Sechs Wochen nach diesem Zeitpunkte, als diese ehrliche Familie, die, um die nöthige Summe vollzumachen, unaufhörlich fortgearbeitet hatte, eben ein mäßiges Mittagsmahl, das aus Brod und dürren Mandeln bestund, einnahm, überraschte sie der alte Robert, sehr sauber gekleidet, mitten in ihrem Kummer und Elende. — „Ach! meine Frau! ach meine lieben Kinder! Wie habt ihr mich so geschwind befreien können, und auf die Art, wie ihrs gethan habt? Seht nur, wie ihr mich herausgeputzt habt, und dann die 50 Louisd'or noch, die man mir, als ich einschiffte, darzählte, da Reise und Unterhalt doch schon voraus bezahlt waren! wie soll ich für so vielen Eifer, für so viel' Liebe euch genug danken? und diese entsetzliche Beraubung aller Bequemlichkeiten, der ihr euch mir zu Lieb' unterzogen habt!“ — Vor Erstaunen war es anfangs der Mutter unmöglich zu antworten; sie schwamm in Thränen, ihre Töchter desgleichen, und eine Umarmung folgte der andern. Der junge Robert blieb steif auf seinem Stuhle, immer ohne Bewegung, und fiel endlich in Ohnmacht. — Die Thränen, die sie vergossen, geben endlich der Mutter die Sprache wieder: sie umarmt ihren Mann nochmals, sieht ihren Sohn an, zeigt ihn dem Vater, und — „das ist dein Befreier“ — sagt sie. Sechstausend Livres waren für deine Ranzion gefordert; wir haben erst etwas über die Hälfte davon beisammen, und das meiste davon hat dein Sohn

durch seine Arbeit verdient; seiner Liebe zu dir sind wir dich schuldig. Dieser wackere Sohn hat vermuthlich Freunde gefunden, die, gerührt von seinen Tugenden, ihm beistunden; und da er gleich anfangs deiner Sklaverei heimlich den Vorsatz faßte, deine Stelle einzunehmen, so haben wir ohne Zweifel ihm unser Glücke zu danken; so hat er ganz gewiß uns auf diese Art überraschen wollen. Sieh' nur, wie er es fühlt! aber, wir müssen ihm beispringen." Die Mutter eilt auf ihn zu, die Schwestern desgleichen. Mit großer Mühe entreißt man ihn seiner Ohnmacht; er wirft einen schmachtenden Blick auf seinen Vater, hat aber noch nicht Kräfte genug, um sprechen zu können. Auf seiner Seite wird der Vater auf einmal still und nachdenkend; scheint bald darauf ganz bestürzt, redt seinen Sohn an, und sagt: „Unglücklicher! was hast du gethan? Wie kann ich dir meine Befreiung danken, ohne darüber zu erröthen? Wie konnte sie ein Geheimniß für deine Mutter bleiben, wenn du sie nicht auf Kosten deiner Tugend erkauft hast? In deinem Alter, Sohn eines Verunglückten, eines Sklaven, verschafft man sich nicht leicht auf ordentlichen Wegen so beträchtliche Hülfsmittel, als du nöthig hattest. Ich schauere vor dem Gedanken: ob dich nicht die kindliche Liebe vielleicht zu einem Verbrechen verleitet hat? Beruhige mich, sey aufrichtig: und wenn du aufhören konntest, ein ehrlicher Mann zu seyn, so laßt uns alle sterben." — „Geben Sie Sich zufrieden,

frieden, mein Vater! antwortete er, und stund auf, voll Wehmuth über einen solchen Argwohn. Umarmen Sie Ihren Sohn! er ist dieses schönen Titels nicht unwürdig. Sie haben Ihre Freiheit nicht mir, nicht uns zu danken. Ich kenne unsern Wohlthäter. Jener Unbekannte, Mutter! der mir seinen Beutel gab, that sehr viele Fragen an mich. Zeitlebens werd' ich ihn aufsuchen: ich werd' ihn antreffen; er wird mit mir kommen, seiner Wohlthaten zu genießen, Theil daran nehmen, und Thränen der Wollust mit uns weinen." Hier erzählt der Sohn dem Vater die Anekdote vom Unbekannten, und benimmt ihm seine Furcht. — Robert fand in der Ruhe, die er itzt wieder genoß, Freunde und Beistand. Ein weit glücklicherer Erfolg, als er erwartet hatte, übertrifft seine Hoffnung: krönt seine neuen Unternehmungen. Nach zwei Jahren ist er reich: seine Kinder, die versorgt und glücklich sind, genießen mit ihm und seiner Frau einer Glückseligkeit, die nichts würde gestört haben, wenn es dem Sohne mit seinen ununterbrochenen Nachforschungen geglückt hätte, den verborgenen Wohlthäter, den Gegenstand ihrer Dankbarkeit und Sehnsucht, ausfindig zu machen. — Endlich traf er ihn an einem Sonntage Morgen am Hafen an, wo er spatzieren gieng. „Ach mein Schutzgott!" ist alles, was er sagen kann; wirft sich zu seinen Füßen, und fällt ohne Sinnen dahin. Der Unbekannte giebt sich alle Mühe, ihm beizuspringen; mit etwas gebranntem Wasser

ge-

gelingts ihm, ihn zu sich zu bringen: er ist eben so begierig, ihn nach der Ursache, die ihn in diesen Zustand versetzt hat, zu fragen. — — „Ach, mein Herr! kann sie Ihnen unbekannt seyn? Haben Sie Roberten und seine unglückliche Familie, die Sie durch Befreiung des Vaters auf den Gipfel des Glücks setzten, vergessen?“ — Er irrt sich, mein Freund! ich kenn' Ihn nicht, und auch Er kann mich nicht kennen: ich bin fremde zu Marseille, und erst seit wenigen Tagen hier. — „Das ist alles möglich; aber erinnern Sie sich, daß Sie vor zwei Jahren auch hier waren; denken Sie nicht mehr an jene Spatzierfahrt im Hafen, an den Antheil, den Sie an meinem Unglücke nahmen, an die Fragen, die Sie an mich thaten, und die alle nur solche Umstände betrafen, die Ihnen die nöthigen Erläuterungen geben konnten, um mein Wohlthäter werden zu können? Befreier meines Vaters! können Sie vergessen, daß Sie der Retter unserer ganzen Familie sind, die nichts anders mehr wünscht, als Ihre Gegenwart? Versagen Sie uns die Erfüllung unserer Wünsche nicht: Kommen Sie! theilen Sie unsere Freude! vermischen Sie Ihre Thränen der Rührung mit unsern Zähren der Dankbarkeit! — — Kommen Sie!“ — — Gemach, mein Freund! ich hab's Ihm schon einmal gesagt, Er irrt sich. — „Nein, mein Herr! ich irre mich nicht.. Ihre Züge sind zu tief in mein Herze gegraben, als daß ich Sie mißkennen könnte: Kommen Sie! ich bitte“ Hier nahm

nahm ihn der junge Robert beim Arme, suchte ihn fast mit Gewalt fortzuziehen, und um beide fieng nun das Volk an, sich zu sammlen. — Da sprach der Unbekannte mit einem ernsthaftern und festern Tone: Mein Herr! diese Scene ermüdet mich, ohne Sie zu erleichtern: eine auffallende Aehnlichkeit verursacht Ihren Irrthum; rufen Sie Ihre Vernunft zurücke, und suchen Sie im Schoosse Ihrer Familie die Ruhe wieder, die Sie nöthig zu haben scheinen. — „Welche Grausamkeit! Warum wollen Sie, der Wohlthäter unserer Familie, durch Ihren Widerstand, durch Ihre Abneigung, mich zu begleiten, die Glückseligkeit vergällen, die sie nur Ihnen zu danken hat? Soll ich vergebens zu Ihren Füßen liegen? und sollten Sie grausam genug seyn, den rührenden Tribut von sich abzulehnen, den wir schon so lange Ihrem fühlbaren Herzen vorbehalten haben? Und ihr, meine Mitbürger! ihr alle, die ihr von der Verwirrung und Unruhe, in der ich bin, gerührt seyn müsset! vereinigt euch mit mir, den Urheber meiner Wohlfart zu vermögen, daß er mit mir gehe.“ Hier schwieg der Unbekannte; auf einmal aber nahm er alle seine Kräfte zusammen, um die Versuchung zu besiegen, in die ihn ein so köstlicher Genuß, den man ihm anbot, hätte führen können, und verlor sich im Getümmel, zum größten Schmerzen des jungen Robert, der mit erloschenen und wild umher irrenden Blicken ihm nachsah. So ließ der Unbekannte dem erstaunten Volke ein Beispiel

spiel von einem Heldenmuthe, wie es deren noch keines gesehen hatte. Stille, übermäßige Betrübniß, erstickter Unwillen treten an die Stelle der Gemüthsunruhe, von welcher der ehrliche Robert herumgetrieben war: man sah sich genöthiget, ihn nach Hause zu tragen, wo endlich ein heilsamer Thränenguß ihn seinem gefährlichen Zustande entriß.

Der Unbekannte, von dem die Rede ist, würde es noch seyn; wenn nicht seine Verwalter, die nach dem Tode ihres Herrn unter seinen Papieren eine Note von 7500 Livres fanden, den Herrn Robert Mayn von Kadix, an den sie geschickt waren, aus bloßer Neugierde (denn die Note war durchgestrichen, und das Papier zerdrückt, als zum Feuer bestimmt,) darüber befragt hätten. Dieser berühmte Englische Banquier antwortete, er habe die Summe angewandt, einen Sklaven zu Tetuan, Namens Robert aus Marseille, loszukaufen, auf Befehl des Herrn Karl von Secondat Baron von Montesquieu, Oberpräsidenten des Parlements zu Bordeaux. Bei seiner thätigen, arbeitsamen und forschenden Lebensart reisete der Herr von Montesquieu sehr gerne, und besuchte oft seine Schwester, Madame d' Herikourt, die zu Marseille vermählt war.

28.

Was ein Fürst bei der Reise durch sein Land lernen kann.

Der Kayser Hong — wu, aus der Dynastie der Ming, reisete in der Begleitung seines ältesten Prinzen durch seine Staaten herum, und hielt einmal mit seinem Wagen mitten auf dem Felde stille, und sagte zum Prinzen: „Ich habe dich um deswillen mit mir reisen lassen, damit du ein Zeuge von dem sauern Schweiße und den mühseligen Arbeiten des armen Landmanns seiest, und daß das Mitleiden, welches ein so beschwerlicher Stand in deinem Herzen erregen wird, dich dahin bewege, daß du diese Leute niemals mit Auflagen überladest.“

29.

Geringe wegen einer Beleidigung um Vergebung bitten, schändet auch keinen Prinzen.

Da kürzlich der Prinz von Wales und sein liebenswürdiger Bruder, der Bischof von Osnabrück, mit dem Federballe spielten, stieß ein königlicher Lakey, der nichts von der Belustigung der Prinzen wußte, jähling die Thüre auf, eben als der Bischof im Begrif war zu schlagen. Er fehlte hierüber, und verlor das Spiel gegen den Kronprinzen. Da der Prinz von Wales merkte, daß sein Bruder über den Zufall verdrießlich

war, hob er eine Peitsche auf, und gab dem Menschen im Scherz einen Streich. Als aber dieser über die Züchtigung unwillig schien, und in seinen Blicken merken ließ, daß es ihn verdroß, gieng der Prinz gleich in sich, und, von Scham über den begangenen Fehler durchdrungen, hinauf zu seinem Bruder, und sagte: „Meine Liebe für Dich, lieber Friedrich, hat mich zu einer unüberlegten Handlung gegen diesen Mann gebracht, dessen Stand ihn schweigen heißt. Ich erwarte daher, Du werdest mir das Unrecht gut machen helfen, das ich ihm unbedachtsamer Weise that: denn, mein Bruder, wir wollen immer eingedenk seyn, daß unser hoher Stand uns so wenig berechtiget, Uebels zu thun, als er uns losspricht, Uebel wieder gut zu machen, wenn wir so weit uns vergaßen, es zu thun.“ Wenige Tage darauf ward ein Dekret zu einer einträglichen Stelle bei des Prinzen Hofstaat, von dem Könige unterzeichnet, auf inständiges Anhalten des Kronprinzen, an den Lakey geschickt, der mit seinem bezahlten Hiebe wohl zufrieden war.

30.

Gefühl bei einem Manne, bei dem mans nicht suchen sollte.

Es gieng ein Handwerkspursche in der grimmigsten Kälte mit seinem Bündelchen über die Heide. Seine Kleiderchen waren dünne, und seine Strümpfe zerrissen. Ach! da frors ihn sehr; er weinte, und

und die hellen Zähren froren ihm an die Augenwimpern. Lieber Gott! seufzt er, weit und breit kein Dorf und keine Stadt und keine Kohlhütte! ich werde erfrieren, ach, was wird meine Mutter sagen! — Mein Vater ist gestorben, und nun hat sie niemanden, der ihr Brod erwirbt! Er wollte laufen; aber seine Glieder waren starr — er wurde schläfrig, legte sich in Schnee auf sein Bündelchen, und entschlief sanft. Ein Postknecht ritt vorbei, sah ihn starr liegen, bemerkte noch einige Lebenszeichen an ihm, ritt schneller, und zeigts unterm Thore der benachbarten Stadt an. — „Was hilfts? bis wir hinaus kommen, ist er todt,“ sagten die Unempfindlichen. Ein Todtengräber war in der Wachtstube, sich zu wärmen; der hörts, und ihm allein brach das Herze. Ohne ein Wort zu sagen, gieng er auf die Landstraße, trug den erstarrten Handwerkspurschen ins nächste Dorf, rieb ihn mit Schnee, — bracht' ihn der Wärme nach und nach näher, und erweckt' ihn wieder. Drauf nahm er ihn mit in die Stadt, und theilt' sein Holz und seinen Tisch — ach! er hatte selbst nicht viel — mit dem Handwerkspurschen, bis, so sagt er, die Kälte vorüber ist, dann kann Er in Gottes Namen wieder weiter reisen. — Mutter, du hast deinen Sohn und dein Brod dem wohlthätigen Todtengräber zu danken! — O meine Mitbürger, vergeßt bei grimmiger Kälte des Armen nicht! Schaut, hinter dem Ofen könnt ihr nicht wissen, wie's so weh thut, in Lumpen unter freiem Himmel zu zittern!

31.
Grausamkeit gegen Insekten.

Jakob machte sich den grausamen Zeitvertreib, die Fliegen zu martern und zu tödten. Er riß ihnen Flügel und Beine aus, und sahe alsdann mit Vergnügen zu, wie sie sich bearbeiteten, ihm zu entgehen. Einst fieng er eine große Anzahl, zerdrückte sie alle auf einmal, und rühmte sich, nach dem Beispiele vieler Kriegshelden, der Verheerung, die er unter ihnen angerichtet hätte. Sein Bruder verwies ihm vergebens sein barbarisches Verfahren, konnte ihn aber nicht überzeugen, daß Fliegen auch Schmerzen empfinden, und, so gut als wir, ein Recht auf Leben, auf Freiheit und Genuß dieser Welt haben. Er wollte die Merkmale der Todesangst, die sie bei der Marter durch die heftige und mannichfaltige Verdrehung des Leibes zu erkennen gaben, weder verstehen, noch einiger Aufmerksamkeit würdigen.

Alexis hatte ein Vergrößerungsglas, und bat einmal den Jakob, ein schönes und bewunderungswürdiges Geschöpfe unter demselben zu betrachten. Bemerke, sagte er, wie das Schwarze überall mit Silber vermischt, und der Leib mit den seltensten Borsten besäet ist. In dem Kopfe findst du ein paar glänzende Augen, die mit einem Kreise von Silberhaaren umgeben sind. Der ganze Körper ist mit Federn und andern Zierrathen ausgeschmückt, welche die Pracht an den Höfen der größten Fürsten übertreffen. Jakob bewunderte

das,

das, was er sah, und verlangte den Namen und die Eigenschaften dieses seltenen Thieres zu wissen. Man nahm es unter dem Vergrößerungsglase weg, und als Jakob es erblickte, war es nichts, als eine arme Fliege, welche so oft das Schlachtopfer seiner boshaften Grausamkeit gewesen war.

32.

Der beschämte Zweifler.

Sophron behauptete, daß er das geringste Kratzen mit einer Nadel auf eine Entfernung von zwanzig Fuß hören könne. Das ist unmöglich, sagte Alexis, und rief sogleich den Euphronius, der mit ihnen spatzieren gieng, zum Zeugen an. Wiewohl ich nicht glaube, antwortete Euphronius, daß Sophrons Ohren feiner sind, als die Ihrigen, so mißbillige ich doch Ihren schnellen Ausspruch über die Unmöglichkeit einer Sache, die Sie so wenig verstehen. Sie kennen weder die Natur des Schalles, noch die verschiedenen Mittel, durch welche er im Fortgange verstärkt oder erhalten wird. Die Bescheidenheit sollte Sie lehren, in dergleichen Fällen Ihr Urtheil so lange zurücke zu halten, bis Sie dieselben gehörig untersucht hätten. So eben zeigt sich eine Gelegenheit, den Sophron zu rechtfertigen. Halten Sie Ihr Ohr an das eine Ende dieses langen Tannenbalkens, und ich will an dem andern mit einer Nadel kratzen. Alexis that es, und hörte den Schall ganz deutlich, welcher durch die Röhrchen des

Holzes geleitet wurde, und, so wie in einem Sprachrohre oder in einem Jagdhorne, sich verstärkte,

An allem zweifeln, und alles glauben, ist beides dem Fortgange der Wissenschaften gleich hinderlich. Das letztere nimmt alles ohne Untersuchung an, und das erstere verwirft alles ohne Untersuchung: das eine läßt die Seele in dem Irrthume, und das andere in der Unwissenheit.

33.

Dankbarkeit und Frömmigkeit.

Artabanes stund bei einem weisen, mächtigen und gütigen Fürsten in besondern Gnaden. Ein prächtiger Palast mit einem anmuthsvollen Garten war ihm zur Wohnung angewiesen. Er speiste täglich an der Tafel seines Herrn, hatte die Ehre eines freien Zutritts zu demselben, und stund in einem großen Ansehen. Aber Artabanes war unempfindlich gegen die Vorzüge, die er genoß; sein Herz glühte nicht von Dankbarkeit und Ehrfurcht; er vermied die Gesellschaft seines Wohlthäters, und mißbrauchte seine Güte. Verflucht seie ein solcher Charakter, sagte Alexis, ganz entrüstet. „Es ist Ihr eigenes Bild, das ich geschildert habe, versetzte Euphronius. Der größte Monarch im Himmel und auf Erden hat Sie in eine Welt gesetzt, welche die höchste Schönheit, Ordnung und Pracht Ihnen vor Augen legt, und alles im Ueberfluße enthält, was zu Ihrer Bequemlichkeit, Ihrem Vergnügen und Ihrer Glückseligkeit dienen

kann.

kann. Er hat Sie mit Kräften der Seele und des Leibs ausgerüstet, und Ihnen die Herrschaft über die Fische in dem Wasser, über die Vögel in der Luft und über die Thiere auf dem Felde übergeben. Er hat Sie zur Gemeinschaft mit ihm berufen, damit Sie, durch Liebe und Nachahmung seiner göttlichen Vollkommenheiten, Ihre eigene Natur erhöhen sollen. Sie aber haben dieses prächtige Schöpfungswerk mit gefühllosen Augen angestarrt, unbekümmert um die mächtige Hand, die es hervorbrachte; Sie haben den Reichthum der Natur verpraßt, ohne Regung der Dankbarkeit gegen den höchsten Geber alles Guten; Sie haben den Umgang mit Gott verschmäht, und die Gegenwart dieses allmächtigen Wesens, welches allen Raum erfüllt, und durch alle Ewigkeiten hindurch unveränderlich ist, außer Augen gesetzt."

34.

Noth zwingt zuweilen zu einem Verbrechen.

Ein junger Mensch wurde neulich zu Paris in einer kleinen Straße angehalten. Man foderte von ihm seine Börse, oder sein Leben. Ein muthiges und empfindsames Herze unterscheidet die Stimme eines Unglücklichen, den das Elend zum Verbrechen treibt, sehr gut von der Stimme des Bösewichts, der aus Ruchlosigkeit ein Verbrecher wird.

Der junge Mensch empfand, daß er einen Unglücklichen zu retten habe. Was verlangst du, Elender! was willst du von mir? sagte er mit einem gebieterischen Tone zu seinem Angreifer. — Nichts, mein Herr, antwortete ihm eine schluchzende Stimme; ich verlange nichts von Ihnen. — Wer bist du? Was machst du? — „Ich bin ein armer Schuster, und nicht im Stande, Weib und vier Kinder zu ernähren, ich kann nicht" — Aber redest du die Wahrheit? (Er wußte wohl, daß der Unglückliche sie sagte.) Wo wohnest du? „In der und der Straße bei einem Becker." — Laß sehen, wir wollen dahin gehen. Sie gehen. Der durch diese gebieterische Gewalt niedergeschlagene Schuster führt den jungen Menschen nach seiner Wohnung. Man kömmt bei dem Becker an. Es war nur ein Frauenzimmer in der Bude. — Madame, kennen Sie diesen Menschen? „Ja, mein Herr, es ist ein Schuster, welcher hier im fünften Stockwerke wohnet, und dem es sehr sauer wird, seine zahlreiche Familie zu ernähren." — Warum lassen Sie es ihm aber an Brod fehlen? „Mein Herr, wir sind junge Leute, haben vor kurzem angefangen, und können nicht viel vorschießen, daher hat mein Mann mir verboten, ihm mehr, als 24 Sous *) Kredit zu geben." — Geben Sie ihm zwei Brode. — Nimm diese Brode, wir wollen hinauf gehen. — Der Schuster gehorcht in sol-

*) Ungefähr sechs Groschen.

solcher Bewegung, als wenn er ein Verbrechen begehen sollte. Sie treten ein. Frau und Kinder ergreifen begierig das ihnen gebrachte Brod. Der junge Mensch hat nun schon genug gesehen, geht weg, und läßt der Beckersfrau 2 Louisd'or, diese Familie mit Brod zu versorgen. Einige Tage nachher kömmt er wieder, die Kinder zu besuchen, denen er von neuen das Leben gegeben, und sagt ihrem Vater, ihm zu folgen. Er führt seinen armen Klienten nach einer Bude, die mit allem Hausgeräthe und Handwerkszeuge zu seiner Profeßion aufs beste versehen ist. — Würdest du zufrieden, und ein ehrlicher Mann seyn, wenn diese Bude dir zugehörte? „Ach mein Herr! aber — was? — Ich bin noch nicht Meister, und das kostet Geld.“ Führet mich zum Altmeister. — Die Meisterschaft wird bezahlt, und der Schuster in seine Bude eingesetzt.

Diesen jungen wohlthätigen Menschenfreund schätzt man ohngefähr auf 27 Jahre. Man rechnet, daß das, was er an diesen Handwerksmann wendete, ihn etwa 3 bis 4000 Livres gekostet hat. Er hat sich nicht entdeckt, und alle Bemühungen, ihn kennen zu lernen, sind bisher vergebens gewesen. Aber er ist über alle Belohnungen erhaben.

35.
Gerechtigkeitsliebe.

Ein Sachwalter bat den Agesilaus, König von Sparta, um ein Empfehlungsschreiben an einen Richter, dessen Freund er war. Man bedarf keines Empfehlungsschreibens, sprach der König, um meine Freunde zur Ausübung der Gerechtigkeit zu bewegen.

Der nämliche König, da man den König von Persien in seiner Gegenwart den Großen nannte, sagte: Der König, den ihr den Großen nennt, wie kann er größer, als ich seyn, wenn er nicht gerechter ist?

36.
Recht der Gastfreundschaft.

Nach der Niederlage des jungen Prätendenten bei Kulloden *) irrte dieser unglückliche Prinz hin und her, ohne sich offenbaren zu dürfen. Einst hatte er zehn Meilen in einem Tage zu Fuße zurückgelegt, und sahe sich genöthiget, vor Müdigkeit bei einem Landedelmann einzukehren. »Der Sohn eures Königs, sagte er zu ihm, kömmt, euch um Brod und Kleider anzusprechen. Ich weiß, daß ihr mein Feind seyd, allein ich traue euch so viele Rechtschaffenheit zu, daß ihr meine Offenherzigkeit

*) den 27 April, 1746.

keit und mein Unglücke nicht mißbrauchen werdet.“ Des Stillschweigens des Edelmanns ungeachtet, kam es doch aus, daß er den Prätendenten beherbergt habe. Er wurde vors Parlement gefordert. „Man erlaube mir, fieng er sogleich an, ehe ich die vorgelegten Fragen beantworte, auch eine zu thun.“ Da es erlaubt wurde, sagte er: „Wer „unter euch wäre unbarmherzig und niederträch„tig genug gewesen, den Sohn des Prätendenten „zu verrathen und auszuliefern, wenn er sich in „sein Haus geflüchtet hätte?“ Alle schwiegen, und der Edelmann wurde ohne weiteres Verfahren entlassen.

37.

Ebendasselbe.

Ali-Ibn-Abas, Liebling des Chalifen Mamoun, und Polizeiaufseher, unter der Regierung dieses Fürsten, erzählet folgende Geschichte, die ihm selbst begegnet ist.

Ich befand mich an einem Abende bei dem Chalifen, als man einen Mann mit gebundenen Händen und Füßen vor ihn brachte. Mamoun befahl mir, auf diesen Gefangenen ein wachsames Auge zu haben, und ihn des andern Morgens wieder zu ihm zu führen. Der Chalife schien mir sehr aufgebracht zu seyn, und die Furcht, mich selbst seinem Zorne auszusetzen, bewegte mich zu dem

Entschlusse, den Gefangenen in meinem Harem, als dem sichersten Orte meines Hauses einzuschließen.

Ich erkundigte mich nach seinem Vaterlande, und er sagte mir, daß er zu Damas geboren seie, und in dem Viertel der großen Moschee wohnte. Der Himmel, rief ich aus, ergieße seinen reichsten Segen über die Stadt Damas, und vorzüglich über das Viertel, in welchem du wohnest! Er wollte die Ursache dieser äußersten Freude, die mich belebte, wissen, und ich antwortete ihm: Ich habe einem Manne in deinem Viertel mein Leben zu verdanken.

Diese Antwort erregte seine ganze Neubegierde, und er beschwor mich, sie zu befriedigen. „Schon vor vielen Jahren, fuhr ich fort, setzte der Chalife den Vicekönig zu Damas ab. Ich begleitete denjenigen, den dieser Fürst zu seinem Nachfolger ernennet hatte. In dem Augenblicke, da wir von dem Palaste des Statthalters Besitz nahmen, erhob sich zwischen dem neuen und alten Statthalter ein Streit. Dieser letztere hatte die Soldaten zum Aufruhr angereizt. Sie überfielen uns. Ich sprang aus einem Fenster des Palasts, und da ich mich von andern Mördern verfolget sah, rettete ich mich in dein Viertel. Ich fand ein Haus offen, dessen Herr an der Thüre stand, und bat ihn, mir das Leben zu retten. Er führte mich sogleich in die Wohnung seiner Frauenzimmer, und ich lebte hier einen Monat im Ueberflusse und

und in Ruhe. Mein Wirth brachte mir an einem gewissen Tage die Nachricht, daß eine Karavane nach **Bagdad** abzugehen Willens seie, und daß ich, wenn ich Neigung hätte, mein Vaterland wieder zu sehen, mich einer so günstigen Gelegenheit bedienen könne. Die Blödigkeit verschloß mir den Mund, und ich wagte es nicht, ihm mein Elend zu entdecken. Ich war ohne Geld, und hätte also der Karavane zu Fuß folgen müssen. Wie groß war aber meine Verwunderung, als man mir am Tage meiner Abreise ein kostbares Pferd, und einen mit allerhand Lebensmitteln beladenen Maulesel, nebst einem schwarzen Sklaven, der mir auf der Reise zu meiner Bedienung seyn sollte, herbeiführte! Zu gleicher Zeit schenkte mir mein Wirth einen Beutel voll Gold, führte mich selbst zu der Karavane, und empfahl mich vielen Reisenden, die seine Freunde waren. Dieß ist die Wohlthat, die ich in euerer Stadt erhalten habe, und die sie mir so schätzbar macht. Meine Bemühungen, diesen großmüthigen Wohlthäter noch einmal zu sehen, sind bisher vergeblich gewesen. Ich würde zufrieden sterben, wenn ich ihm meine Erkenntlichkeit bezeugen könnte."

„Deine Wünsche sind erfüllt, rief mein Gefangener mit erfreuter Seele aus. Ich bin derjenige, der dich in sein Haus aufnahm. Solltest du mich verkennen?" Die Zeit, die seit dieser Begebenheit verstrichen war, und das Leiden, in welchem er sich befand, hatten sein Gesicht verändert.

Bei einer genaueren Aufsuchung seiner Züge aber fiel es mir nicht schwer, ihn wieder zu erkennen, und die Umstände, die er mir anführte, ließen mir keinen Zweifel übrig, meinen Gefangenen nicht für eben denjenigen zu halten, der auf eine so großmüthige Art mein Leben gerettet hatte. Ich umarmte ihn mit thränenden Augen, riß ihm seine Ketten loß, und fragte ihn, wodurch er sich den Zorn des Chalifen zugezogen habe? Nichtswürdige und verächtliche Feinde, antwortete er mir, haben mich unschuldiger Weise bei Mamoun angeschwärzet. Man hat mich in der größten Eilfertigkeit von Damas abreisen lassen, und die Grausamkeit gegen mich so weit getrieben, daß ich auch nicht einmal den Trost haben durfte, meine Frau und meine Kinder zu umarmen. Ich weiß das Schicksal nicht, das auf mich wartet; sollte aber das Todesurtheil an mir vollzogen werden, so beschwöre ich dich, meiner Familie dieses Unglücke bekannt zu machen.

Nein, du wirst nicht sterben, erwiederte ich, ich gebe dir diese Versicherung. Du wirst deine Familie wieder sehen, ja du bist von diesem Augenblicke an frei. Sogleich holte ich unterschiedene Stücke der schönsten seidenen Zeuge, und bat ihn, sie seiner Gattin zu überbringen, wozu ich noch einen Beutel mit tausend Zechinen fügte. Gehe, setzte ich hinzu, zu den kostbaren Unterpfändern deiner Zärtlichkeit, die du zu Damas zurücke gelassen hast. Der Zorn des Chalifen falle auf mich, ich

ich scheue ihn nicht, wenn ich so glücklich bin, dich zu retten. „Was für einen Antrag thust du mir, versetzte mein Gefangener, und hältst du mich für fähig, ihn anzunehmen? wie! um dem Tode zu entgehen, sollte ich heute eben dieses Leben aufopfern, das ich dir ehemals erhielt? Bemühe dich, den Chalifen von meiner Unschuld zu überzeugen, ich verlange keinen andern Beweis deiner Erkenntlichkeit. Kanst du ihm seinen Irrthum nicht benehmen, so werde ich selbst meinen Kopf ihm darbieten. Er mag nach seinem Gefallen über mein Leben gebieten, wenn ich nur deines in Sicherheit weiß.“ Nochmals bat ich ihn flehentlich, die Flucht zu ergreifen; allein er blieb unbeweglich.

Ich unterließ nicht, mich des folgenden Morgens vor Mamoun einzufinden. Dieser Fürst war mit einem feuerfarbenen Mantel, als einem Zeichen seines Zorns, bekleidet. Sobald er mich sah, fragte er mich nach meinem Gefangenen, und befahl zu gleicher Zeit, daß der Scharfrichter herzugerufen werden sollte. „Herr, gab ich ihm zur Antwort, und warf mich zu seinen Füßen; es ist mit demjenigen, den du mir gestern anvertrauet hast, etwas außerordentliches vorgefallen. Erlaube mir, es dir zu hinterbringen.“ Dieses Wort erregte seinen ganzen Zorn. „Ich schwöre dir, sagte er zu mir, bei der Seele meines Großvaters, daß du, statt deines Gefangenen, sterben mußt, wenn du ihn entwischen ließest. „Mein Leben und das seinige, erwiederte ich, sind in deinen Hän-

Händen, würdige mich nur einiges Gehörs!“ Rede, versetzte er. Ich erzählte nunmehr diesem Fürsten, auf was für eine Art mir dieser Mann das Leben zu Damas gerettet hatte, daß ich ihm aus Erkenntlichkeit die Freiheit angeboten, daß er sie aber aus Besorgniß, mich der Gefahr des Tods auszusetzen, ausgeschlagen habe. Herr! fügte ich hinzu, er ist nicht schuldig. Ein so großmüthiger Mann kann es nicht seyn. Niederträchtige Verläumder haben ihn dir verdächtig gemacht, er ist das unglückliche Opfer eines wütenden Hasses und eines ausgelassenen Neides.

Der Chalife schien gerührt zu seyn. Dieser Fürst hatte von Natur eine erhabene Seele, und konnte sich nicht enthalten, das Betragen meines Freunds zu bewundern. Ich verzeihe ihm um deinetwillen, sagte Mamoun zu mir, überbringe ihm diese gute Nachricht, und führe ihn zu mir. Ich warf mich zu den Füßen dieses Fürsten nieder, küßte sie, und dankte ihm in den stärksten Ausdrücken, die mir die Dankbarkeit eingeben konnte. Hierauf brachte ich meinen Gefangenen zu dem Chalifen. Der Monarch beschenkte ihn mit einem Ehrenkleide, mit zehn Pferden, zehn Kameelen, zehn Mauleseln, und mit 10000 Zechinen, zur Bestreitung der Reisekosten, und gab ihm ein Empfehlungsschreiben an den Statthalter zu Damas mit.

38.

Beispiel einer großmüthigen Selbstverläugnung.

Herr S. in Paris verlor einen Freund, der bei seinem Sterben nichts hinterließ, als Schulden und zwei noch unerzogene Kinder ohne Vermögen. Der Freund, der ihn überlebte, schaffte den größten Theil seiner Bedienten und seine Equipage ab, miethete sich in einer Vorstadt ein, und gieng von da alle Tage zu Fuße, nur von einem einzigen Bedienten begleitet, in das Parlement, um seine Amtspflichten zu erfüllen. Bald kam er in den Verdacht des Geizes und des Mangels an Lebensart, und mußte sich gefallen lassen, daß man ihn sehr verläumdete. Endlich nach zweien Jahren erschien er wieder in der Welt, und hatte indessen eine Summe von 20000 Livres zusammengebracht, die er nun zum Vortheile der zwei Kinder seines verstorbenen Freunds anlegte.

39.

Ein König, ders konnte, rächte sich nicht.

Die Hofleute Philipps des Schönen von Frankreich suchten diesen König immer gegen einen Prälaten, der ihn beleidigt hatte, zu reizen. „Ich weiß, antwortete ihnen endlich der König, daß ich mich rächen kann; aber ich weiß auch, daß es schön ist, es nicht zu thun.“

40. Wer

40.

Wer mit wenigem zufrieden lebt, bedarf keiner Gnade der Höfe.

Als einmal der Englische Hof gerne einen angesehenen Mann auf seine Partei ziehen wollte, wurde der Minister Walpole an den Herrn abgeschickt. „Ich komme, sagte Walpole zu ihm, um Ihnen zu sagen, wie sehr es der König bedauert, daß er Ihnen noch keine Gnade erweisen konnte. Jzt bietet er Ihnen durch mich eine Stelle an, die Ihren Verdiensten gemäß ist.“ Mylord! antwortete der Engländer, ehe ich auf Ihren Antrag antworte, erlauben Sie mir, meine Mahlzeit auftragen zu lassen. — Man brachte ihm gleich darauf ein Ragout von einer Schöpskeule, von der bei der gestrigen Mittagsmahlzeit übergeblieben war. Hierauf wandte er sich zu Walpole, und sagte ihm: „Meinen Sie, mein Herr, daß ein Mann, der mit einer solchen Mahlzeit vorlieb nimmt, sich durch die Anerbietungen des Hofs gewinnen lasse? Sagen Sie dem Könige, was Sie gesehen haben. Weiter weiß ich nichts zu antworten.“

41.

Allzudemüthige Unterthanen verrathen eine harte Regierung.

Als man zu einem Englischen Herrn sagte: Seine gar zu große Gnade mache seine Unterthanen nur übermüthig; antwortete er: „Wenn ich von meinen Vasallen mehr Unterthänigkeit verlange, so weiß ich sehr wohl, daß Unglückliche allezeit furchtsam und geschmeidig sind. Allein ich will, sie sollen glücklich seyn, und daher danke ich dem Himmel, weil ihr Uebermuth mir ein Beweiß ist, daß sie wohlhabend und glücklich sind.“

42.

Gegen den, der uns belehrt, dankbar seyn, ist schön.

Der Rußische Fürst Menzikow machte in einem Feldzuge sehr große Fehler. Ein Teutscher Officier, der sie einsah, gab dem Czaar, Peter dem Ersten, Nachricht davon, der dann mit seinem Lieblinge sehr hart verfuhr. Menzikow erfuhr endlich, nach vieler Mühe, die er sich deswegen gegeben hatte, seinen Ankläger, gieng zu ihm und sagte: „Sie müssen ein rechtschaffener Mann seyn, weil Sie lieber meinem Zorne sich aussetzen, als dem Czaar Nachrichten, an denen ihm viel liegt, verheelen wollten. Seien Sie mein Freund, unterstützen Sie mich mit Ihrer Einsicht, und neh-

men Sie hier zweitausend Dukaten, als ein Zeichen meiner Hochachtung, an.“

43.

Durch Gerechtigkeitsliebe kann ein Fürst alle Herzen an sich fesseln.

Wenige Könige haben auf die Art Freunde erhalten, wie Gustav Adolph. Der Vater dieses Königs, Karl der Zehnte, hatte grausam regiert, und unter andern auch den Vater des Banier, der durch seine Treue gegen das Schwedische Reich und durch seine Siege so berühmt geworden ist, hinrichten lassen. Nach Antritt der Regierung ritt einmal Gustav mit Baniern bei Seite, stieg vom Pferde ab, und sagte zu ihm: „Mein Vater hat den deinigen umbringen lassen. Willst du seinen Tod rächen, so kannst du mich itzt auch tödten. Wo nicht, so seie mein Freund auf ewig! Banier wurde durch diese Anrede so gerührt, daß er sich dem Könige zu Füssen warf, und ihm ewige Treue schwur.

44.

Menschlichkeit ziert einen Krieger desto mehr, wenn er zugleich ein Großer ist.

Die Engländer und Franzosen führten Krieg, jene für die Erbin Kaiser Karls des Sechsten, und diese wider sie. Die Schlacht bei Dettingen im Jahre 1743. gab dem Herzoge von Kum-

Kumberland Gelegenheit, eine edle Handlung zu verrichten. Ein Französischer Mußquetair, Namens Girardeau, war schwer verwundet, und wurde nahe zu dem Zelte des Prinzen hingebracht. Allein es fehlte an einem Feldscherer. Hierauf sagte der Herzog zu dem, der ihn eben verbinden wollte, weil ihm eine Kugel das Bein gestreift hatte: „Gehen Sie gleich zu dem Französischen Officier da; er ist schwerer verwundet, als ich, und hat keinen Beistand. Mir wirds daran nicht fehlen.“

45.

Glücklich ist derjenige, der jeden Tag eine gute Handlung verrichtet.

Dem Herzog von Lothringen, Renatus dem Zweiten, las man einmal die Geschichte des Titus vor, und unter andern auch dieses, daß er, wenn er an einem Tage niemanden eine Gnade erwiesen hatte, auszurufen pflegte: Freunde, dieser Tag ist für mich verloren! — „Gott Lob! rief „hier der Herzog aus: ich kann sagen, daß ich „noch keinen verloren habe!“

46.

Man muß seinem Vaterlande dienen, auch wenn wir glauben, mit ihm unzufrieden seyn zu müßen.

Leopold, Erzherzog von Oesterreich, ein Sohn des Kaisers Albrecht, war im Jahre 1315. mit vielem Volke in die Schweiz eingefallen. Die Schweizer erwarteten den Feind in dem engen Passe von Morgarten. Funfzig aus der Schweiz Verbannte stellten sich hier ein, und baten um Gnade, und Erlaubniß, ihrem Vaterlande helfen zu dürfen. „Nein! antwortete man ihnen, wir wissen wohl, daß der Feind zehnmal stärker ist, als wir, aber wir haben Muth genug, unser Vaterland zu vertheidigen, auch ohne die Hülfe von solchen Leuten, die durch ihre üble Aufführung sich unwürdig gemacht haben, es zu bewohnen.“ Die Verbannten wurden durch diese Antwort nicht bestürzt. Sie besetzten einen Abhang des Bergs, und, als sie den Feind in dem engen Wege im Handgemenge sahen, wälzten sie so viele und so große Steine herab, daß die Oesterreicher ganz in Unordnung geriethen. Die Schweizer bedienten sich dieses Vortheils, drangen in die Feinde ein, und hieben sie fast alle nieder. Die große Freude über diesen glücklichen Sieg erwarb den edelmüthigen Verbannten Gnade.

47.

Man findet oft Tugend bei denjenigen, denen man sie nicht zutraute, und niederträchtige Denkungsart bei Leuten, von denen sie nicht zu erwarten war.

Der Herr von Gourville war ein Anhänger des Prinzen von Konde, und wurde daher verdammt, das Königreich zu verlassen. Den Abend vor seiner Abreise gab er der Ninon, einem Frauenzimmer von einer ziemlich freien Lebensart, zehntausend Thaler in Verwahrung, und einem Geistlichen, der in großem Rufe der Heiligkeit stund, eine gleich große Summe. Nach einem halben Jahre wurde er zurücke berufen, gieng zu dem Geistlichen, und verlangte sein Geld. Der fromme Mann aber wollte nichts davon wissen, daß ihm Geld wäre aufzuheben gegeben worden. Voll Verdruß über diesen Betrug, gieng er nicht einmal zur Ninon, sein Geld bei ihr abzuholen; denn er vermuthete, von ihr noch weniger das Anvertraute zu erhalten. Ninon erfuhr endlich die Zurückkunft des Herrn von Gourville, und es verdroß sie, daß er sein Geld nicht von ihr zurücke verlangte. Sie schickte nach ihm, und sagte, als er kam: „Mein Herr! in Ihrer Abwesenheit bin ich so unglücklich gewesen, die Liebe, die ich für Sie empfand, zu verlieren. Allein mein Gedächtniß habe ich deswegen nicht verloren, und hier sind die zehntausend Thaler, die Sie mir anvertrauet haben.“ Der Herr

von Gourville bewunderte ihre edle Denkungsart, und erzählte ihr die Niederträchtigkeit des Geistlichen.

48.

Man bedauert einen Unglücklichen desto mehr, je großmüthiger er sein Unglücke erträgt.

Darius, der letzte Persische König, der vom Alexander überwunden, und seines Reichs beraubet wurde, äusserte in dem großen Unglücke, das ihn betroffen hatte, Gesinnungen eines sehr edeln Herzens. Als man ihm erzählte, wie großmüthig sich Alexander gegen die gefangene Königin und Prinzessinnen bezeugte, reckte Darius seine Hände gen Himmel, und that folgendes Gebet:

„Ihr Götter des Vaterlands und der Könige! helfet mir den Persischen Staat wieder aufrichten, damit ich dem Alexander die Wohlthaten vergelten kann, die er bei meinem Unglücke denen, die mir am liebsten sind, erwiesen hat. „Sollte aber bei der allgemeinen Veränderlichkeit „der menschlichen Dinge die Zeit gekommen seyn, „daß sich das Reich der Perser endige; so lasset „wenigstens keinen andern den Thron des Cyrus „besteigen, als den Alexander!“

Als er nach der letzten Schlacht tödtlich verwundet, auf einem Wagen flüchtete, wurde er von eini-

einigen Griechen eingeholt, da er eben den Geist aufgeben wollte, und bat sich noch etwas zu trinken aus. Da ihm nun ein Grieche frisches Wasser gebracht hatte, sagte er zu ihm:

„Freund! dieses ist das volle Maaß meines „Unglücks, daß ich dir diese Wohlthat nicht ver„gelten kann. Alexander wird sie dir vergelten, „und die Götter werden dem Alexander, dem ich „durch dich meine Hand reiche, die Großmuth ver„gelten, die er gegen meine Mutter, meine Gema„lin und meine Kinder, bewiesen hat.“

Nachdem er diese Worte gesprochen, fiel er dem Griechen in die Arme, und starb.

49.

Ein Jüngling muß alles, was er thut, mit Bedachtsamkeit thun.

Die meisten Fehler und Vergehungen kommen von der Unbedachtsamkeit her. Man fehlt selten aus Vorsatz, noch seltener aus Unwissenheit, am meisten aber aus Mangel der Ueberlegung, oder aus Voreiligkeit. Sokrates hatte eine Gewohnheit, die man sich zur Lehre nehmen kann. Wenn er nach dem Gebrauche der Griechen sich mit Laufen, oder einer andern Leibesübung erhitzt hatte, so trank er nicht gleich, wenn er an einen Brunnen kam, sondern er füllte ganz langsam einen Eymer mit Wasser, und goß ihn wieder aus. Dieses that der Philosoph nicht blos deswegen, weil es gefährlich ist, in der Hitze zu trinken, sondern

hauptsächlich, um sich überhaupt anzugewöhnen, keine Begierde eher zu befriedigen, als bis er sich Zeit genommen hatte, die Sache zu überlegen.

Da man in keiner Sache schneller ist, als in der Rede, und oft in einem Augenblicke das wichtigste Geheimniß verräth, oder sich durch ein Versprechen bindet, oder jemand durch Worte beleidigt, so hat man die Bedachtsamkeit nirgends mehr nöthig, als im Reden.

Es ist allemal besser, ganz zu schweigen, als unbedachtsam zu reden, und es ist eine wichtige Wahrheit in diesem Gedanken des Poeten Simonides enthalten: Man bereuet sehr oft, was man geredet, aber niemals, was man verschwiegen hat.

50.

Alten Leuten ist man Ehrfurcht schuldig.

Alle gesitteten Völker haben das Gefühl gehabt, das Alter verdiene Ehrfurcht: aber die Spartaner haben, in Ausübung so wie mancher anderer Tugenden, also auch dieser, alle Völker übertroffen. Es geschah einsmals in Athen, daß ein sehr alter, aber ganz gemeiner Mann in die Komödie kam, da schon alle Plätze besetzt waren. Er sah sich überall nach einem Platze um, ohne daß jemand so viel Achtung vor ihm bezeugte, ihm Platz zu machen. Es befanden sich aber einige Spartaner bei dem Schauspiele, die damals, als Gesandten,

sandten, sich in Athen aufhielten. Da der Alte dahin kam, wo sie saßen, standen sie, nach den Sitten ihrer Stadt, ehrerbietig vor ihm auf, und gaben ihm die beste und oberste von den Stellen, die ihnen angewiesen waren. Das Volk sah' dieses, und gab, durch ein allgemeines Händeklatschen, dieser schönen That Beifall, welches einen der Gesandten veranlassete zu sagen: Die Athenienser wissen, was recht ist, wir aber thun es.

51.

Wer eine Rechnung zu führen hat, muß sie immer ablegen können.

Kaiser Karl der vierte, übergab einem Mönche Theodorich die Verwaltung der Einkünfte eines Schlosses. Der Mönch raffte in kurzer Zeit große Reichthümer zusammen, ward beim Kaiser verklagt und vorgefordert, damit er Rechenschaft von seiner Verwaltung ablege. „Es kann gleich itzt geschehen, unüberwindlicher Kaiser, versetzte der Mönch.“ Karl befahl ihm die Bücher zu weisen. — „Es braucht keiner Bücher, versetzte jener. Da ich die Verwaltung übernahm, hatte ich ein schlechtes Kleid und einen Thaler im Vermögen. Wenn Euer Majestät mir dieses lassen wollen, so bin ich dankbar. Was ich übrigens noch besitze, ist alles Ihnen, und ich übergebe es bereitwillig gleich itzt Ihren Händen» — Dann kehrte er sich an seine Ankläger: »Wer ist nun

bereitet, eben so Rechnung abzulegen?“ Das gefiel dem Kaiser so wohl, daß er den Mönch zum Bischof machte.

52.

Ein Fürst muß seine Leidenschaften dem Wohl des Staats aufopfern.

Muhammed der zweite bekam von der Beute unter andern eine vollkommene Schönheit, die sich Irene nannte. In diese verliebte er sich so, daß er die Regierungsgeschäfte ganz vernachlässigte. Die Völker murreten, und man fand nöthig, den Sultan selbst davon zu benachrichtigen. Dieser, ohne sich etwas merken zu lassen, befahl, man solle den Kriegsrath versammlen, die Völker ausrücken, und Irenen holen lassen. Sie kam, und der Sultan wies sie der ganzen Versammlung, und fragte die umstehenden Baßa's, ob sie jemals eine vollkommenere Schönheit gesehen hätten? Sie antworteten alle: Nein. Hierauf zog er sein Schwerdt, und schlug Irenen mit Einem Streiche den Kopf ab, der zu den Füßen eines Baßa fiel. Dann schrie er mit einer donnernden Stimme und drohenden Blicken zu der Versammlung und den Soldaten: „Dieses Schwerdt zerreißt, wenn ich will, auch die Fesseln der Liebe.“

53. Der

53.

Der Tod eines verdienten Manns ist ein Verlust für den Staat.

Der Generallieutenant von der Artillerie, Herr von St. Hilåre, bat den Turenne, der vor ihm vorbei gieng, eine Batterie in Augenschein zu nehmen. Indem Turenne sieht, kommt eine Kanonenkugel. Turenne fållt, und St. Hilåre verliert seinen Arm. Als der Sohn des letztern seinen Vater verwundet siehet, erhebt er ein Geschrei, und fållt ihm um den Hals: *) aber der Vater heißt ihn schweigen, und weißt ganz gerührt auf den todten Turenne. „Hier sagt' er, weine und klage; dieß ist ein Verlust, der ewig zu beweinen, der unersetzlich ist.“ Dies geschahe bei Sasbach.

54.

Tugend nöthigt selbst Bösewichtern Hochachtung ab.

Die Anführer einer Råuberbande wollten den großen Scipio — er war auf seinem Landgute — gerne sehen. Scipio rief alle seine Leute zusammen, da er diesen Schwarm ankommen sahe. Aber jene schickten, um den Scipio zu beruhigen, ihre Begleiter weg, warfen ihre Waffen von sich, und

*) den 27 Jul. 1675.

und sagten an der Thüre, daß sie keine anderen Absichten hätten, als den großen Scipio zu sehen. Sie wurden hierauf vorgelassen, einer gieng nach dem andern mit der Ehrerbietung, die man beim Eintritte in einen Tempel bezeugt, hinein, küßten ihm die Hände, brachten ihm Geschenke, und kehrten ganz vergnügt wieder nach ihren Häusern.

55.

Das Fest der guten Leute.

Herr Elias von Beaumont, ein berühmter Rechtsgelehrter in Paris *) und seine vortrefliche Gemalin haben in der Normandie ein Fest gestiftet, welches das Fest der guten Leute heißt. An demselben werden zwei Personen gekrönt, die für die besten in dem Kirchspiele gehalten werden, und sie erhalten, nebst den Ehrenzeichen, dreihundert Livres. Die bei der Feier des ersten Festes gekrönte Personen und ihre Tugenden waren folgende.

Peter le Monnier hat ein Leben von neun und siebzig Jahren ohne Tadel zugebracht, sechs Kinder zu guten Christen und zu redlichen Menschen erzogen, und das ohne andere Mittel, als seine Arbeitsamkeit. Da man seinem zwei und achtzigjährigen blinden Weibe ankündigte, ihr Mann habe den Preiß erhalten, fiel sie in Ohnmacht,

*) starb 1786.

macht, und, als sie sich wieder erholte, sagte sie mit Schluchzen zu ihm: „O mein Freund! wir haben vieles in unserm Leben ausgestanden. Es gebrach uns oft an Brode. Du hast niemals Uebels gethan, um zu erhalten. Wie wohl ist dir nun!“ Kurz nachher traf ihn der Pfarrer vom Orte auf den Knien an, und als er ihn über den Grund davon befragte, erhielt er zur Antwort: „Ich bitte Gott um Gnade, diese Ehre ertragen zu können.“ Seine zahlreiche Nachkommenschaft begleitete ihn bei dieser Feierlichkeit. „Sie näherten sich, so sehr sie konnten,“ sagt der ehrwürdige Geistliche, der dieses Fest beschrieben hat, „ihrem Patriarchen. Seine Ehre fiel auf sie. Sie fühlten es. Man sah es wohl an ihrer Rührung. Welch' eine liebliche und große Lehre! Wenn jemals einer von ihnen in die Versuchung fallen wird, eine schlimme That zu begehen, so wird sich das Andenken dieses Tags ihm darstellen, und er wird ein rechtschaffener Mann bleiben.“

Das gekrönte Mädchen Johanne Kolin können wir nicht besser schildern, als wenn wir ihre Unterredung mit dem Pfarrer hieher setzen. „Ich kam zu ihr, erzählt er, um ihr anzukündigen, daß die Wahl auf sie gefallen seie. Ich fand sie beschäftigt, das Wamms ihres Vaters auszubessern. Ihre junge Schwester lag im Bette. Man muthmaßete, sie würde die Kinderblattern bekommen, und wollte mich deswegen nicht in dem Zimmer aufhalten. Ich gieng wieder heraus. Wir

sprachen unter der Thüre mit einander. Die Nachbarinnen stunden um uns her. Jungfer, sagt' ich zu ihr: ich komme, Ihr Glück zu wünschen, daß Sie die meisten Stimmen zum Preise erhalten hat. Wenn der Herr des Dorfs die seinige auch dazu giebt, wie ich nicht zweifle, so werde ich Ihr am Sonntage öffentlich in der Kirche Glück wünschen."

„Wie, in der Kirche?"

„Ja, da soll Sie gekrönt werden. Sie wird alsdann die Edelfrau seyn, und man wird Ihr alle Ehre erweisen."

„Ich verdiene sie nicht."

„Man wird sie nicht Ihr erweisen, sondern der Tugend, die Sie ausgeübt hat."

„Ich habe keine Tugend ausgeübt, ich."

„Man müßte mich denn sehr betrogen haben! Hör' Sie! Ist Sie nicht im eilften Jahre bei einem Pachter in Dienste getreten?"

„Ja, Herr, aber weil mein Vater nicht das Vermögen hatte, mich zu erhalten."

„Sind Ihre Herren nicht mit Ihr zufrieden gewesen?"

„Ich machte es so gut, als mir möglich war."

„Hat Sie nicht im funfzehnten Jahre den Dienst verlassen, wo Sie Brod hatte, um nach Hause zu kommen, und Ihre Mutter zu pflegen?"

„Ja, weil meine Mutter krank war."

„Ist Sie nicht seit Ihrer Mutter Tode bei Ihrem Vater geblieben? — Ernährt Sie ihn nicht seit sechs Jahren mit Ihrer Handarbeit?"

„Mein

„Mein Vater hat mich erzogen. Es ist billig, daß ich ihn erhalte.“

„Nach der Feierlichkeit sagte ich zu ihr: Nun ist Sie reich. Sie hat 100 Thaler und zwei Kleider. Die drei Gemeinden, die zum Kirchspiel gehören, sind Ihr allen Beistand schuldig. Sie wird nie Mangel leiden. Sie ist eine gute Partie. Es werden bald Freiwerber kommen. Aber hör' Sie, Sie muß nicht unbedachtsam wählen, und die Herrschaft und verständige Leute um Rath fragen.“

„Ja, Herr, wenn ich mich verheirathen werde. Aber das wird so bald nicht geschehen.“

„Warum? Sie ist ein und zwanzig Jahre alt.“

„Es ist wahr. Aber sehen Sie — hier wies sie auf ihre junge Schwester — würde diese stark genug seyn, meinen Vater zu verpflegen?“

Der Herr des Dorfs zeigte bei dieser Gelegenheit auch, daß er Tugend zu ehren und zu belohnen wisse. „Mein Kind! sagte er zu ihr, ehemals kamst du zu meinem Pachter, ein Malter Korn zu entlehnen, den du ihm nach und nach aus deinem Verdienste bezahlt hast. Nun halte dich nicht mehr an ihn. Komm' in Zukunft zu mir. Laß dir meinen Speicher öfnen; er ist auch der deinige. Nimm da, was du nöthig haben wirst.“

56.

Größe ehelicher Liebe.

In den lezten Regierungsjahren des Englischen Königs Karl des 2ten, traten mehrere edle und

große Männer zusammen, die Jakob den 2ten, Bruder des regierenden Königs, der die Absicht zu haben schien, die Verfassung und Religion des Königreichs umzustossen, von der Thronfolge auszuschliessen suchten. Unter diesen Verschworenen waren der stoische Alderman Sidney, der philosophische Schafftsbury, Lord Essex, und vorzüglich der edle Lord Russel. Dieser wurde nebst andern, zum Tode verdammt. Die Nation seufzte, als sie einen ihrer großen Männer nach dem andern zum Todesblocke hinführen sahe. Aber besonders rührend waren die letzten Auftritte des Lord Russel.

Russel behauptete während seines Verhörs, in seinem Tode, und in den noch stärkeren Prüfungen seines Muths, nemlich bei dem Scheiden von seiner Gemalin, und seinen noch kleinen Kindern, und von seinem Freunde Lord Cavendish, die Würde seines Stands und seiner Tugend. Mit tiefem und edlem Stillschweigen; mit einem festgehefteten Blicke, worinnen Hochachtung und Zärtlichkeit, frei von aller Leidenschaft, sich mahlte, trennten sich Lord und Lady Russel auf ewig; er groß in der lezten That seines Lebens: sie aber noch größer. Seine Augen folgten den ihrigen, indeß sie aus dem Zimmer gieng; und als er sie aus dem Gesichte verlor, wandte er sich zu dem Geistlichen, der bei ihm war, und sagte ihm: nun ist des Todes Bitterkeit vorüber. Diese Betrachtung war richtig: denn das Schicksal der Ueberlebenden war unglückseliger, als seines. Denn ob

sie

sie gleich vor der Welt stolz auf ihr Schicksal zu seyn schien, verlor sie doch ihr Gesichte von Weinen in der Stille, und ob sie schon oft den Tod rief, so fand sie ihn doch nur in einem sehr hohen Alter, da er sie endlich mit der Hälfte ihrer Seele vereinigte. Lord Cavendish erbot sich, ihn fortzuschaffen, indem er die Kleider im Gefängniße mit ihm wechselte, und auf alle Gefahr an seiner Stelle bleiben wollte. Er schlug es aber aus, indem er sich glücklich schäzte, daß er einen, seinem Freunde gleichen, nicht aber größern Edelmuth bewiesen hätte.

57.

Der ehrliche Processer.

Zwei Landleute in der Schweiz hatten Streit über einen Aker, sie wurden einig, ihn durch Schiedsrichter zu entscheiden.

Einst des Abends kam der Kläger zu dem Beklagten, und sagte ihm: morgen werden sich die Schiedsrichter auf dem Platze einfinden, und er solle auch dabei erscheinen.

„Morgen, antwortete dieser, ists nicht möglich; ich habe eine Arbeit, die ich nicht aufschieben kan: aber du weißt ja die Gründe, warum ich Recht zu haben glaube? sie sind die und die — Kanst sie unsern Nachbarn vortragen.“ —

Den andern Tag kam der Kläger zu dem Beklagten, und spricht: Du hast gewonnen. Die

Schiedsrichter haben den streitigen Platz dir zugesprochen! — Welcher hohe Grad des Zutrauens von der einen Seite! und welche höchst seltene Ehrlichkeit von der andern!

58.

Der edelmüthige Sohn.

Ein junger Zögling der Kriegsschule zu Paris, wollte nie was anders, als Suppe, trockenes Brod und Wasser genießen: man mußte ihn endlich bedrohen, daß man ihn wieder zurücke senden würde, wenn er die Ursache eines so sonderbaren Betragens nicht angäbe. Er bekannte endlich, daß er bei seinen Eltern nichts, als schwarzes Brod, und auch dieß in sehr geringen Portionen zu essen bekommen habe, und sich nicht entschließen könne, so gute Speise zu genießen, als man ihm auftischte, da er wiße, daß sein Vater und seine Mutter sich eben so genau behelfen müßten, als er sich bisher beholfen habe. Der Gouverneur der Kriegsschule, gerührt von diesem edlen Gefühle des Knaben, fragte ihn: ob denn sein Vater nie gedient, und nie ein Gnadengeld erhalten habe? Der Knabe erwiederte: daß er oft, aber immer vergebens darum angesucht hätte. Ist dem so, sagte der Gouverneur, so mache ich mich anheischig, ihm ein Gnadengeld von 500 Livres zu verschaffen, und da Seine Aeltern in so übler Lage sind, fuhr er zu dem Knaben fort: so werden sie Ihn wohl bei Seiner Hiehersendung auch schlecht genug ausgerüstet

rüstet haben; nehme Er also zu seinen kleinen Vergnügungen einstweilen von mir diese 3 Louisd'or an, die ich Ihm, im Namen des Königs, einhändige. Was Seinen Vater betrift, so will ich ihm voraus die sechs ersten Monate des Gnadengelds übermachen, das ihm der König, wie ichs gewiß weiß, bewilligen wird. Aber, mein Herr, fiel der Knabe ein, wie werden Sie ihm dieses Geld übermachen können? Darüber sey Er außer Sorgen, versezte der Gouverneur, dazu wollen wir schon Mittel und Wege finden. »Können Sie das, erwiederte der Knabe hastig, o! so haben Sie die Güte, ihm auch die 3 Louisd'or zu übermachen, die ich Ihnen hiermit zurücke gebe!«

59.

Seltenheit der wahren Freundschaft.

In einer Gesellschaft zu Paris unterredete man sich von der Freundschaft. Herr von B. behauptete: wahre Freundschaft seie sehr selten, und derjenige, der noch so sehr unser Freund zu seyn scheine, würde sich sehr bedenken, wenn er uns fünf und zwanzig Louisd'or borgen sollte. Herr von C. ein junger Mann von acht und zwanzig Jahren, der also die Falschheit der Welt noch nicht so sehr erfahren hatte, widersprach, und wollte hundert Louisd'or wetten, daß er, im Falle der Noth, zwanzig Freunde fände, die ihm ergeben wären. Herr von B. erwiederte: »Ich hätte zu vielen Vor-

theil über Sie, wenn ich von Ihnen verlangte, Sie sollten mir zwanzig wahre Freunde stellen. Wenn sie unter zwanzig nur einen Einzigen finden, der Ihnen 25 Louisd'or borgt, so will ich jede Wette verloren haben." Die Wette von hundert Louisd'or wurde angenommen, und förmlich abgefaßt.

Herr von C. schrieb an zwanzig Freunde folgendes Billet:

„Zwei Unglücksfälle setzen mich zu gleicher Zeit in Verzweiflung, mein lieber Freund! Erstlich habe ich im Spiele eine große Summe verloren, und dann verheirathet sich meine Mutter zum zweitenmale, wodurch ich sehr viel verliere. Denn die Hofnungen, die ich auf ihre Erbschaft bauete, sind nun dahin, und ich habe einen schönen Traum geträumt. Können Sie mir 25 Louisd'or leihen, so erweisen Sie mir eine außerordentliche Gefälligkeit. Zwar kann ich Ihnen nicht versprechen, daß ich Ihnen das Geld bald wieder zurücke zahlen werde: aber es soll doch sobald geschehen, als möglich."

Graf von C.

Damit desto weniger Betrug vorgehen konnte, bleiben beide Freunde bis zur Ankunft der Antworten in dem nämlichen Hause in Gesellsaft beisammen. Die zwanzig Briefe werden also auf der kleinen Post abgeschickt. Die zwanzig Freunde sind zufälliger Weise alle in Paris. Alle antworten

ten den andern Tag, und alle Antworten sind, zum großen Erstaunen des Grafen, fast mit den nämlichen Worten des Innhalts: Sie bedauren, daß sie izt nicht im Stande seien, die fünf und zwanzig Louisd'or zu borgen.

Schande für die Menschheit ists, daß Herr von B. die hundert Louisd'or gewann. Aber Ehre für die Menschheit und für ihn ists: daß er mit dem Gelde ein armes Mädchen aussteuerte. So haben die schlechten Sitten unsers Jahrhunderts doch eine gute Folge gehabt!

60.

Göttliche Vorsehung.

Zu Straßburg, es ist schon vor mehreren Jahren, aber gewis geschehen — gingen Vater und Mutter aus, und befahlen dem ältesten Mädchen, ihre zwei jüngern Geschwister zu hüten, die im Hofe spielten. Die Tochter hatte selbst Lust gehabt auszugehen, und war daher sehr unwillig, daß sie, um des Bruders und der Schwester willen, daheim bleiben sollte. Die Kinder wären gerne im Freien geblieben, aber diese Freude beneidet ihnen ihre zornige Aufseherin, und nöthigt sie mit Gewalt, in die Stube hinein, und zu ihr sich zu setzen. — Kaum sind die Kinder weg, so stürzt ein Erdbeben das Kamin auf den Plaz, wo sie kurz zuvor gespielt hatten!

So nüzte die Vorsicht die häßliche Leidenschaft des Neides, um etwas Gutes daraus zu schaffen!

61.
Die ehrliche Käuferin.

Der Name der Madame Geoffroy ist bekannt. Bei ihr versammlen sich Einheimische und Ausländer, die Witz und feine Gelehrsamkeit lieben, und Friedrich schreibt an sie. So vortreflich ihr Geist ist, so edel hat sich ihr Herze in folgender Handlung gezeigt.

Als nach dem Tode des königlichen Hofmalers, Vanlo, seine Gemälde versteigert wurden, kaufte sie zwei derselben um viertausend Livres: aber sie waren weit mehr werth. Daher bot ihr Katharina von Rußland 34000 Livres, und Geoffroy nahm sie an. Vermuthlich wird mancher sie wegen dieses Glücks beneidet, und verläumdet haben, aber nur so lange, bis er erfuhr, wie sie das, über ihre Auslage erlößte, Geld angewendet hat. Sie behielt ihre 4000 Livres, und den Rest von 30000 schickte sie der Wittwe Vanlo, von der sie wußte, daß sie nicht in den besten Umständen war.

62.
Der edle Bischof.

Den ersten September des Jahrs 1780. begegnete der Bischof von Gaz, in Dauphine, der von sei-

seinem Lustschloße kam, einem Bauer, dessen Mine von einem großen Kummer zeugte.

Wohin? mein Freund! sprach der vortrefliche Geistliche. Ihr scheint mir Kummer zu haben.

„Ach! gnädiger Herr, mein Ochs ist mir gefallen. Morgen ist Markt, ich muß einen andern kaufen, und weiß doch nicht, woher ich das Geld dazu erhalten solle? Meine Nachbaren wollten und konnten mir nicht einmal zwei Louisd'or borgen. Izt will ich zu meinem alten Freunde, eine Meile von hier, vielleicht hilft dieser mir aus der Noth!“

Warum wollt Ihr denn so weit gehen? Wißt Ihr nicht, daß Ihr einen Freund noch näher bei Euch habt? zwei Louisd'or sind nicht hinreichend. Hier habt Ihr drei. Adieu! ich wünsche Euch guten Kauf!

So sprach der Bischof, und eilte fort, um der Dankbarkeit des Mannes zu entgehen. Aber dieser lief ihm nach, und schrie immer: Gnädiger Herr! Gnädiger Herr! haben Sie denn nicht ein Blättchen Pappier und ein wenig Dinte?

„Nein, mein Freund! antwortete er. Es brauchts auch nicht. Bewahret den Schuldschein in eurem Herzen. Die Quittung will ich in dem meinigen niederlegen!

Bewahr' sie immer in deinem Hrrzen — diese Quittung, du Mann Gottes! An dem Tage der Vergeltung wird der lächelnde Richter sie dir vorlegen und lohnen!

63.

Die treue Unterthanin und unerschütterte Gattin.

In jenen unglücklichen innerlichen Kriegen, da die französische Ligue den guten König Heinrich den vierten vom Throne verdrängen wollte, versuchten seine Feinde auch einmal das Schloß Leucatte, das an der Küste von Languedoc liegt, zu erobern. Barri war Kommendant in demselben. Die Liguisten aber führten ihn gefangen nach Narbonne, wovon sie Meister waren, und wollten ihn durch vielerlei Vorstellungen und Versprechungen, und zulezt durch Drohungen bewegen, ihnen den Platz zu übergeben. Als sie ihn unerschüttert fanden, führten sie ihn vor den Wall von Leucatte, und machten Anstalt, ihn hinzurichten, wenn er seine Frau, die in seiner Abwesenheit Kommendantin war, nicht dahin brächte, ihnen die Thore zu öffnen. Aber er blieb unbeweglich. Seine Frau, welche Zeuge von der Gefahr ihres Gatten war, zeigte gleiche Standhaftigkeit, und zog die Ehre, ihrem Könige treu zu seyn, der Erhaltung des Gatten vor, so sehr sie ihn auch liebte; weil sie, ohne eine Niederträchtigkeit zu begehen, ihn nicht befreien konnte.

Gereizt durch diese Standhaftigkeit, die großmüthigere Menschen bewundert hätten, hieben die Liguisten dem unglücklichen Barri den Kopf ab. Heinrich der vierte, der schöne Thaten zu schätzen wußte, gab das Gouvernement von Leucatte

dem

dem Sohne dieser beiden Helden, und der Ausgang der Sache rechtfertigte seine Wahl. Denn unter der folgenden Regierung belagerten die Spanier diese Stadt, und Serbelloni, ihr General, gab sich alle Mühe, ihn zu bestechen. Aber er widerstund der Verführung und der Gewalt; und seine hartnäckige Vertheidigung, gab dem französischen Heere Zeit, ihm zu Hülfe zu kommen, und die Feinde zu verjagen.

64.
Der Wilde.

Ein Wilder kam unlängst in das Haus eines vornehmen englischen Kolonisten in Amerika. Er war so entkräftet, daß er sich fast nicht fortschleppen konnte. Dem ungeachtet erquickte man ihn nicht einmal mit einem Bißen oder einem Trunke. Vielmehr trieb der Herr des Hauses ihn fort. Kurze Zeit hernach verirrte sich der Engländer auf der Jagd, und kam in eine Hütte, wo man ihn nicht nur liebreich aufnahm, sondern so gut man konnte, bewirthete; ja der Bewohner der armen Hütte führte den Edelmann wieder auf den rechten Weg nach seinem Hause.

Beim Abschied frug der Wilde: ob er ihn nicht kenne? Der Edelmann sah ihn erst recht an, und besann sich. Er war der nämliche Wilde, den er erst kürzlich so hartnäckig aus seinem Hause vertrieben hatte. — „Lernen Sie, sprach der Wilde, Gastfreiheit von einem Wilden, und jagen Sie niemanden mehr mit solchem Ungestüm aus ihrem Hause.“

Anhang

von kurzgefaßten Sätzen zur Uebung des Nachdenkens und der Beurtheilungskraft.

1.

Goldene und sammetne Kleider können das Feuer in der Küche auslöschen.

2.

Wirf keine Stunde weg; denn das Leben besteht aus Stunden.

3.

Der Schmerz macht, daß wir die Freude fühlen, so wie das Böse macht, daß wir das Gute erkennen. Ist denn für uns ein Zustand von immerwährendem Vergnügen möglich, den wir immer wünschen, immer hoffen, und nie erhalten?

4.

Wäre kein Schmerz in der Welt, so würde der Tod alles aufreiben.

5.

Unter den Unglücklichen beklagt man die am wenigsten, die es durch eigene Schuld geworden sind. Sie sind aber am meisten zu beklagen.

6.

Wer zu viel verlangt, verlangt nichts.

7.

Wer verlangt, daß man ihn um seines Reichthums willen verehre, verlangt mit eben dem

Rechte, daß man einen Berg verehre, der Gold in sich hat.

8.

Stolz auf Kleider ist die unverschämteste Betteley.

9.

Wer sich viel über Undankbarkeit beschwert, räth, daß er nicht aus Menschlichkeit, sondern aus Eigennutz gedient hat.

10.

Auf übermäßige Freude muß nothwendig, der menschlichen Natur nach, Traurigkeit folgen.

11.

Freundschaft gründet sich auf Hochachtung.

12.

Es giebt keine unbiegsamere und härtere Menschen, als die immer mit Betrachtung ihres eigenen Unglücks beschäftigt sind.

13.

Je weniger jemand ist, desto mehr Stolz wird er haben.

14.

Ein Tugendhafter kann durch nichts erschüttert werden. Alles, was außer ihm ist, hat keine Macht über ihn.

15.

Je tugendhafter jemand ist, desto angenehmer und leutseliger wird er im Umgange seyn.

16. Es

16.

Es ist ein großer Trost in Widerwärtigkeiten, wenn man sich immer einige Jahre älter denkt.

17.

Wer einen bösen Namen hat, und wer in Einem Jahre reich werden will, ist schon halb gehangen.

18.

Wenn gleich jemand von böser Gesellschaft nicht verbrennt, so wird ihm doch der Rock schwarz.

19.

Die Hölle ist voll guter Meinungen.

20.

Vorsichtigkeit befreiet von Sorgen.

21.

Die Faulheit hat viel Unterhalt nöthig, ist hoffärtig, und geht mit Spanischen Schritten nach dem Untergange.

22.

— Uns're eig'ne Tugend ist
Gemeiniglich das Maaß, womit man and're mißt.

23.

— Ein Wahn, der uns beglückt,
Ist eine Wahrheit werth, die uns zu Boden drückt.

24.

Der Verstand ist das Auge, der Wille der Fuß, die Philosophie aber die Fackel, die beiden leuchtet.

25.

Eine Lüge zieht zehn andre nach sich.

26.

Es sind nicht alle Leute Menschen.

27.

Höflichkeit kostet nicht viel: aber man richtet oft große Dinge damit aus.

28.

Reden ohne zu denken ist schießen ohne zielen.

29.

Wer ruhen will, muß zuvor arbeiten.

30.

Ein guter Rath ist besser, als hundert Hände.

31.

Die verläumderische Zunge ist ein Schwerdt, womit man in Einem Streiche drei tödtet, sich selbst, den Beleidigten und den Zuhörer.

32.

Der Reichste ist der an Begierden Aermste.

33.

Wenn das Wort heraus ist, ists eines andern.

34.

Löbliche Thaten geben den rechten Adel, und jeder ist Erbe seiner Thaten.

35.

Ein Fehler, den man erkennet, ist schon halb verbessert.

36.

Ein Plauderer hat immer Feinde.

37.

Es ist gut, Rechtshändel billig entscheiden; besser, sie völlig hintertreiben.

38.

Die Weisheit flößt Verachtung ein
Der Welt und ihrer Scenen,
Und alles Schicksal ist zu klein
Zu Freude und zu Thränen.

39.

Unter Zehntausenden stirbt nicht Einer an Gift, und doch fürchten wir uns vor demselben, wenns bloß erwähnt wird. Wie viele Schaaren kommen durch ein unmäßiges, unordentliches, unthätiges Leben um, und wie wenig fürchtet man sich davor!

40.

Ein weiser Feind ist besser, als ein dummer Freund.

41.

Das Laster straft sich selbst.

42.

Oft bringt nichts mehr Nutzen, als wenn man sich selbst auf eine vernünftige Art hochschätzt.

43.

Die Unwissenheit zeugt Irrthümer; aus Irrthümern entstehen betrogene Hofnungen; und betrogene Hofnungen und Elend sind eins.

44.

Das Herz macht groß und klein.

45.

Eine wahre Waise ist nicht derjenige, der keine

Eltern,

Eltern, sondern der, der weder Kenntnisse noch Erziehung hat.

46.

Der geringste Unterthan, der ungemiethet die Straße von bloßen Steinen säubert, ist in dem Kreise seiner Wirksamkeit, ein Patriot.

47.

Von verehrungswürdigen Leuten hochgehalten zu werden, ist eine von den größten Glückseligkeiten in diesem Leben, weil man dadurch gleichsam als einer von ihnen angesehen wird.

48.

Die Liebe bessert stets.

49.

Verschwendete Zeit ist nur Daseyn, gebrauchte Zeit ist Leben.

50.

Der Tod hat nichts häßliches an sich, als was ihm das Leben mittheilt.

51.

Aus den erlaubten Ergötzungen entspringen Leben, Gesundheit, Vernunft und Freude.

52.

Freunde sind zuweilen gefährlicher, als Feinde.

53.

Es ist nichts lächerlicher, als jemand zu bitten: er möchte das anvertraute Geheimnis niemand weiter sagen.

54.

Willst du ein würdiger Greiß werden, so sei ein tugendhafter Jüngling.

55.

55.

Es giebt wenige Menschen, die spazieren gehen können.

56.

Eine sichere Verwahrung gegen Laster ist Liebe zu seiner Familie.

57.

Ach! was Menschen stören können,
Blüht gewiß auf Erden nicht.

58.

Warum will man immer mehr seyn, als man ist? —

59.

Selten ist man das, was man seyn könnte.

60.

Statt, daß wir den Schlechtern fluchen,
Wollen wir den Bessern suchen.

61.

Freund! seie weise, ehe es eine Qual ist, weise zu seyn.

62.

Unter allen Beschäftigungen ist das Wünschen die schlimmste.

63.

Man kann leben, als Thor, aber nicht sterben, als Thor.

64.

Sich nicht rächen — auch dann nicht, wenn Rache Gerechtigkeit wäre, das ist edel! — Erhaben ists, den Beleidiger lieben! Ihn in der Noth mit geheimer Wohlthat laben, ist himmlisch!

Der
Teutschen Chrestomathie
Zweiter Theil,
zur Bildung eines guten Geschmacks,
oder
praktische Aesthetik.

I.
Epigrammen.

Ein Epigramm auf einen Herrn von —

Der Herr von Kilian,
Den wir begraben,
War Herr von Kilian;
Und dieser Herr von Kilian
Ist eben dieser Herr von Kilian,
Den wir als Herrn von Kilian
Anheut' begraben.

Kornar.

Ich speise keinen Tag zu Hause,
Prahlt oft Kornar.
Der Mann spricht wahr.
Denn bittet niemand ihn zum Schmause,
So hungert Kornar.

Der Teutsche.

Welch Volk, Thuiskons Volk, gesteht den Rang dir zu?
Der Wälsche singt und malt vortreflicher, als du.

Witz, Zärtlichkeit, Geschmack, sich kleiden, kochen,
tanzen,
Und was noch alles mehr? lernst du vom muntern
Franzen.
Stolz geht des Britten Blick auf alles Volk umher.
Wo denkt man kühn und stark, wo spricht man
frei, wie er?
Und du, Germanien, was ist von dir zu melden?
Giebst du Europen was? — Regenten nur und
Helden!

Auf einen Prediger, der sich zugleich als Arzt in seinem Kirchspiele brauchen ließ.

Die Paul für Geld getödtet hat,
Bringt Paul für Geld zur Ruhestatt.
O lernt von Paulen, Groß und Klein,
Auf mehr als Eine Art allein
Dem Vaterlande nüzlich seyn!

Göz.

Eine Grabschrift.

Hier lieget Dorilas. Das Glück war Schuld daran,
Daß man nicht statt: hier liegt: hier hänget,
schreiben kann.

Nach der Griechischen Anthologie.

Als den Leonidas der Sieger
Im Haufen der Erschlag'nen fand,
Sprach er: Es war ein tapf'rer Krieger!
Und hüllte seinen Leib in purpurnes Gewand.

Hin=

Hinweg damit! rief laut und fürchterlich
Des Helden Geist: »Mich fesseln diese Falten.
Gebt mir den Schild ins Grab. Die Schatten sollen mich
Für keinen Perser halten.«

Grabschrift auf einen Geizigen.

Hier lieget Sylvius, der nichts umsonst gethan.
Es schmerzt ihn, daß man dieß umsonst hier lesen kann.

Der flüchtige Schriftsteller und Leser.

Von Hagedorn.

Er schreibt mit leichter Hand, der leere Phanias,
Bei ungeduld'gem Müßiggang,
Ohn' Achtsamkeit, Beruf und Zwang,
Ohn' Ordnung und Zusammenhang,
In eines Buchs Gestalt, ich weiß nicht was?
Ist dieß nicht stets erlaubt gewesen?
Er schreibt ja, wie die meisten lesen.

An einen Narciß.

Von eben demselben.

O stelle dich, Narciß, doch morgen bei mir ein.
Mein großer Spiegel soll für dich zu Hause seyn!

Die Wohlthaten.

Von eben demselben.

Wer übertrift den, der sich mild erzeigt?
Der selt'ne Freund, der es zugleich verschweigt.

Auf Laar.

Von Leßing.

Daß Laar nur müßig geh', wie kann man dieses sagen?
Hat er nicht schwer genug an seinem Wanst zu tragen?

Auf einen reimenden Schuster.

Von eben demselben.

Es hat der Schuster Franz zum Dichter sich entzückt.
Was er als Schuster that, das thut er noch — er flickt.

Der kranke Stax.

Von eben demselben.

Komm' ich vom Lager auf, und giebt Gott Fried' im Staat,
Gelobt der kranke Stax, so werd' ich ein Soldat.

Bavs Gast.

Von eben demselben.

So oft Kotyll mich sieht bei Baven schmausen gehn,
Beneidet mich Kotyll. Der Thor!
Das Mahl bei Baven kömmt mir theur genug zu stehn.
Er ließt mir seine Verse vor.

Auf

Auf den Kotyll.

Von eben demselben.

Der kindische Kotyll wird keiner Steig'rung satt,
Läßt keinen Krämer laufen,
Kauft alles, was er sieht, um alles, was er hat,
Bald wieder zu verkaufen.

Neujahrswunsch an einen Kleinmeister.

Du mit den schön gekräusten Haare
Und schön bestrumpften Fuß!
Ich wünsche dir zum neuen Jahre,
Was man dir wünschen muß.
Mit Stutzern pfleg ich nicht zu scherzen,
Im Ernst! — Hier hast du meine Hand! —
Ich wünsche dir — es geht mir recht von Herzen —
Ich wünsche dir — Verstand!

Schubart.

Der Richter Harpagon.

Der Richter Harpagon
Welch' ein gerechter Mann!
Nie sieht er die Person —
Nein! — ihr Geschenk nur an!

Phax.

Vom H. von Hagedorn.

Phax ist nur klein, und was den Witz betrift,
Scharf, kurz und neu im Beifall und im Zanken,
An Worten kurz, verschwendrisch in Gedanken,
Der ganze Phax gleicht einer Ueberschrift.

II.

Fabeln und poetische Erzählungen.

1.

Die Eichel und der Kürbis.

Von Gleim.

Sohn! Mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. 1) Sieh' umher, 2)
Keines steht von ungefähr,
Wo es steht! Das Firmament,
Wo die große Sonne brennt,

Und

1) Sohn! alle Dinge) Dieß ist das Thema, das im Folgenden durch ein vortrefliches Beispiel, aus dem Ganzen genommen, ausgeführt wird. Der Dichter der Fabel setzt seine Lehre bald an das Ende derselben, bald zu Anfange, bald giebt er sie nicht an, und überläßt dem Leser, sie selbst auszuziehen.

2) Sieh' umher) Dieser Aufruf macht die Vorstellung lebhafter, und beweißt zugleich die gute Sache des Dichters, der, ohne Furcht der Widerlegung, jedermann aufrufen kann, sie sollten sich nur umsehen, sie würden den Beweis seines Satzes überall finden.

Und der kleinste Sonnenstaub, 3)
Deines Athems leichter Raub, 4)
Trat auf Gottes mächtig's Wort
Jegliches an seinen Ort.
Alles ist in seiner Welt
Ganz vollkommen. 5) Dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür,
Und kunstrichtert Gott in ihr. 6)
So ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann, 7)

3) **Die große Sonne — der kleinste Sonnenstaub)** Durch die Zusammenstellung dieser beiden äußersten Enden giebt der Dichter seinem Satze die weiteste Ausdehnung, und macht zugleich den vortreflichsten Eindruck. Denn der Gedanke wird dadurch auffallender.

4) **Deines Athems leichter Raub)** Dieser Zusatz charakterisirt den Sonnenstaub noch mehr.

5) **Alles ist — vollkommen)** Hier wird der Satz näher bestimmt. Alles ist nicht nur an einem gewissen Orte, sondern auch gerade an dem, wo es zum Ganzen seinen Theil beiträgt, d. i. zur Vollkommenheit des Ganzen.

6) **Und kunstrichtert Gott in ihr)** Er denkt vielleicht, er tadle etwas, was ihm zu tadeln erlaubt seie; aber bedenkt nicht, daß er Gott in seiner Welt tadelt. Daher ist er ein Thor.

7) **Den ich dir nicht nennen kann)** Der Verfasser redt mit einem Kinde. Kinder fragen gleich: Ey! wer war denn der Mann? — Durch diesen Zusatz begegnet er

Der, als er an schwachen Ranken
Einen Kürbis hängen sah,
Groß und schwer, wie deiner da, [8])
Den du selbst gezogen hast,
Den verwegenen Gedanken
Hegete: „Nein! solche Last
„Hätt' ich an so schwaches Reiß,
„Wahrlich, 9) doch nicht aufgehangen!
„Manchen Kürbis, gelb und weiß,
„Reih' an Reih' in gleichem Raum,
„Hätt ich wollen lassen prangen
„Hoch am starken Eichenbaum." 10)
Also denkend geht er fort,
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche, lagert sich
Länge lang in ihren Schatten,
Und schläft ein — Die Winde hatten

Manche

er der zu erwartenden Frage, damit durch die fehlende Antwort die Erzählung dem Kinde nicht unwahrscheinlich wird.

8) Groß und schwer — da) Der Dichter lehrt also im Angesicht' eines Kürbis. Welch' einen Eindruck muß seine Lehre machen, da sie so anschauend ist!

9) Wahrlich) Die Verwegenheit des Kunstrichters erhält einen Zusatz. Er schwört so gar, er hätte es nicht gethan — und Gott hats gethan! Welch' eine Vermessenheit.

10) Gelb und — am starken Eichenbaum) Ha! wie wäre das so schön, ein so großer Baum! und so große

Manche Woche nicht geweht; [11])
Aber als er schläft, entsteht
In der Eiche hohem Wipfel
Ein Gelispel. Starke Weste
Schütteln ihre vollen Aeste,
Und es stürzt von dem Bewegen
Prasselnd ein geschwinder Regen
Reifer Eicheln von dem Gipfel. [12])
Viele liegen auf dem Grase
Aber eine fällt gerade
Dem Kunstrichter auf die Nase.
Plötzlich springt er auf, und sieht,

Daß

ße Früchte daran! was müßte das für ein Anblick seyn — die Kürbisse so weiß und gelb in einander spielend! — und alle gleich weit von einander aufgehängt, wie die Lichterchen am heil. Christbaum! — und dann noch dazu der himmelhohe Eichbaum, der seine große Kürbisse fast in den Wolken versteckte! Herrlich!

11) **Die Winde — nicht geweht)** Desto stärker können sie nun blasen — und desto wahrscheinlicher ists nun daß sie jezt wehen, da der Dichter sie nöthig hat.

12) **Vollen Aeste — von dem Gipfel)** Auch diese zwei Gedanken machen, daß es desto wahrscheinlicher wird: erstlich, daß eine gerade dem Kunstrichter auf die Nase fällt; zweitens, daß die Nase davon blutet. Denn unter den vielen Eicheln, die von den **vollen** Aesten fallen, wird doch eine die Nase treffen, und, weil sie **vom Gipfel herab** fällt, kann sie die Nase desto leichter bluten machen.

Daß sie blutet. [13]) Dieser Schade
Geht noch an, denkt er, und flieht,
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß die Eiche eine Frucht,
Gleich dem Kürbis, tragen sollte.
Traf ein Kürbis mein Gesicht,
Spricht er: Nein! so lebt' ich nicht!
O wie dumm hab' ich gedacht:
Gott hat alles wohl gemacht! [14])

2.

Der arme Greis. Von Gellert.

Um das Rhinoceros zu sehn,
(Erzählte mir mein Freund), beschloß ich auszugehn.
Ich

13. Daß sie blutet) Das war die beste Widerlegung des dummen Einfalls. Denn solche Thoren bekehren sich nur, wenn sie fühlen.

14) O wie dumm — wohl gemacht) Die Wahrheit des Satzes erhält nun durch das Bekenntniß des ehemahligen Zweiflers eine neue Bestätigung, und zugleich diejenige, die am meisten Wirkung thun muß. Der Thor verdammt sich nun selbst, und bekennt, es seie dumm, zu denken, Gott habe nicht alles wohl gemacht!

Ich gieng vors Thor mit meinem halben Gulden,
Und vor mir gieng ein reicher, reicher [1]) Mann,
Der seiner Mine nach die eingelauf'nen Schulden,
Nebst dem, was er damit die Messe durch gewann,
Und was er, wenns ihm glücken sollte,
Durch den Gewinnst nun noch gewinnen wollte,
In schweren Ziffern übersann [2]).

Herr Orgon gieng vor mir. Ich geb ihm diesen
Namen,
Weil ich den seinen noch nicht weiß.
Er gieng; doch eh' wir noch zum Thiere kamen:
Begegnet uns ein alter schwacher Greis,
Für den, auch wenn er uns um nichts gebeten hätte,
Sein zitternd Haupt, das nur halb seine war,
Sein ehrlich fromm Gesicht, sein heilig graues Haar
Mit mehr, als Rednerkünsten redte. [3])

Ach

1) **reicher, reicher Mann)** Diese Erzählung, die Mitleiden mit der Armuth, besonders mit dem dürftigen Alter empfielt, hat sehr viel Simplicität. Zu derselben gehört auch diese **Wiederholung des nämlichen Worts,** eine Art, etwas als groß vorzustellen, deren sich gewöhnlich die Kinder bedienen!

2) **Der seiner Mine nach — übersann)** Der Verfasser schildert den Charakter des Kaufmanns, und legt ihn zum Grunde seiner Erzählung. Nun wissen wir gleich, wenn wir in der Folge finden, daß ein Armer ihn um etwas anspricht, was der Arme von ihm zu erwarten haben wird.

3) **Für den — Rednerkünsten redte)** So wie die Schilderung des Kaufmanns uns gegen ihn einnahm, so

Ach, sprach er, ach erbarmt euch mein!
Ich habe nichts, um meinen Durst zu stillen,
Ich will euch künftig gern nicht mehr beschwerlich seyn;
Denn Gott wird wohl bald meinen Wunsch erfüllen,
Und mich durch meinen Tod erfreun.
O lieber Gott! laß ihn nicht ferne seyn!
So sprach der Greis: allein was sprach der Reiche? 4)
Ihr seyd schon eine halbe Leiche!
Ihr seyd ein so bejahrter Mann!
Müßt ihr denn erst noch Brandwein trinken,
Um taumelnd in das Grab zu sinken? 5)

Wer

so nimmt diese uns für den Greis ein. Einem solchen Mann nichts zu geben! — Zu dieser Schilderung seiner Person gehört noch die folgende von seinem Charakter, den aber der Dichter im **Vortrage** des Alten ausgedruckt hat. Er bäte nicht, wenn nicht der Durst ihn nöthigte; er bittet das erste und leztemal; er sehnt sich nach nichts, als seinem baldigen Ende, und ruft Gott darum an. — Und nun noch einmal: einem solchen Mann nichts zu geben, der noch dazu so bittet!

4) **was sprach der Reiche?)** Diese Frage macht auf die Antwort desto aufmerksamer.

5) **Müßt ihr denn — zu sinken?)** Hat er denn gesagt, er wolle Brandwein dafür kaufen? Dieß argwohnt nur der Geiz des Kaufmanns, um einen scheinbaren Vorwand zu haben, die Gabe abzuschlagen. Und gesezt, er wollte auch etwas Brandwein dafür trinken, ists nicht äußerst menschenfeindlich gedacht,

Wer in der Jugend spart, der darbt im Alter nicht. 6)
Drauf gieng der Geizhals fort. Ein Strom schamhafter Zähren
Floß von des Alten Angesicht.
O Gott! du weists. Mehr sprach er nicht. 7)
Ich konnte mich der Wehmuth kaum erwehren,
Weil ich etwas mitleidig bin.
Ich gab ihm in der Angst den halben Gulden hin,
Für welchen ich die Neugier stillen wollte,
Und gieng, damit er mich nicht weinen sehen sollte.
Allein er rufte mich zurück.
Ach! sprach er mit noch nassem Blick,
Ihr werdet euch vergriffen haben,
Es ist ein gar zu großes Stück. 8)
Ich bring euch nicht darum, gebt mir so viel zurück,
Als ich bedarf, um mich durch etwas Bier zu laben.
Ihr, sprach ich, sollt es alles haben,

Ich

dacht, zu glauben, er wolle sich darinne betrinken? Wie hart aber auch wie sehr dem Charakter eines solchen gemäß, bey dem der Geiz alle Zugänge dem Mitleiden verschlossen hat!

6) Wer in der — nicht) Eine sehr wahre Sentenz, die aber der Kaufmann falsch anwendet!

7) O Gott! — er nicht) Sehr wenig, aber genug, um die tiefe Empfindung des Alten anzudeuten, wie nahe ihm's thut, solche Vorwürfe anhören zu müssen.

8) Es ist — Stück) Seht, wie ehrlich der Alte ist! er verlangt nicht mehr, als er bedarf, um seinen Durst zu stillen.

Ich seh, daß ihrs verdient; trinkt etwas Wein dafür.
Doch, armer Greis, wo wohnet ihr?
Er sagte mir das Haus. Ich gieng am andern Tage
Nach diesem Greis, der mir so redlich schien,
Und that im Geh'n schon manche Frag' an ihn.
Allein, indem ich nach ihm frage,
War er seit einer Stunde todt.
Die Min' auf seinem Sterbebette
War noch die redliche, mit der er gestern redte.
Ein Psalmbuch und ein wenig Brod
Lag neben ihm auf seinem harten Bette. 9)
O wenn der Geizhals doch den Greis gesehen hätte,
Mit dem er so unchristlich redte,
Und der vielleicht ihn jetzt bei Gott verklagt,
Daß er vor seinem Tod ihm einen Trunk versagt!

So sprach mein Freund, und bat, die Müh' auf mich zu nehmen,
Und öffentlich den Geizhals zu beschämen.
Wiewohl ein Mann, der sich zu keiner Pflicht,
Als für das Geld, versteht, der schämt sich ewig nicht. 10)

3. Der

9) **Ein Psalmbuch — harten Bette)** Ein Hausgeräthe, das den Umständen und dem frommen Charakter des Mannes angemessen ist!

10) **Wiewohl ein Mann — ewig nicht)** Eine traurige Folge des Geizes, die jeden aufmerksam auf die schrecklichen Folgen dieses Lasters machen sollte! Der Geizige ver-

3.

Der Löwe und die Mücke. *)

von Hagedorn.

Der Thiere Regiment in Monomotapa
War durch Gewalt und Recht dem Löwen zugefallen,
Der sich, Monarchen gleich, von schüchternen Vasallen
Geschmeichelt und gefürchtet sah.

Dort hieß ein schwarzer Fürst das Wunder seiner Zeit,
Hat nur sein Heldenmut viel Böses unterlassen;
Den Löwen nannten auch noch ungelähmte Sassen
Das Muster selt'ner Gütigkeit.

Das Lob nährt seinen Stolz, so wie sein Grimm die Noth.
Mit beiden durfte nur die kühne Mücke scherzen,
Die ihm aus röm'schem Haß mit Freiheitvollem Herzen
Des scharfen Stachels Spitze bot.

Der

versäumt die ersten Pflichten der Religion, er ist also weder ein guter Christ, noch ein guter Mensch. — Dieß vollendet das Bild der Abscheulichkeit dieses Lasters, daß der Dichter am Schlusse gänzlich an der moralischen Besserung und Beschämung des Geizigen verzweifelt.

*) Parallelen sind Aesops Fabel 110. Achill. Tat. B. 2. K. 22. Leßings Verm. Schr. Th. 2. S. 52.

Der Angriff wird gemacht, sie selber bläst zur Schlacht
Sie säumt nicht, an dem Feind sich peinlich auszusaugen,
Und hat den König bald um Rachen, Maul und Augen
Mit tausend Schmerzen wund gemacht.
Er tobet, schnaubt und schäumt: die Thiere bergen sich;
Die Tapfersten entfliehn den majestätschen Klauen.
Er brüllt: der Hügel bebt. Das allgemeine Grauen
Vermehrt ein jeder Mückenstich.
Was will der Stärkre thun? die Schwächre giebt nicht nach.
Der Löwe sucht umsonst die Mücke zu erreichen,
Und wird, nach langem Streit, nach mißgelungnen Streichen,
Ermüdet und an Kräften schwach.
Sie putzt ihr Panzerhemd, die Schuppen und den Leib
Und ihren Federbusch, läßt beide Flügel klingen,
Zieht alle Schwerdter ein, die aus dem Rüssel dringen,
Und hält sich für kein schlechtes Weib.
Nun steigt sie in die Luft mit Sieg und Ruhm geschmückt.
Nun weiß sie schon die Kunst, die Löwen zu besiegen:
Bald aber sieht man sie in ein Gewebe fliegen,
Worinn die Spinne sie erstickt.

* * *

Aus beider Sicherheit wird deutlich wahrgenommen,
Daß oft der schwächste Feind den kühnsten Helden schlägt.
Wie mancher Waghals ist im Zufall umgekommen,
Den weder Sturm noch Schlacht erlegt!

4.

Die Rehe.

Eine Fabel von eben demselben.

Mein Kind! du wagest dich so kühnlich in den Wald,
Als ob kein Tiger um uns wohne:
Ersieht er dich, so bist du kalt;
So sagt ein Reh' zu seinem Sohne.
Wohl, sprach der Rehbock, saget mir,
Was ist der Tiger für ein Thier?
O Sohn! das ist ein Ungeheuer,
Ein Scheusal von Gestalt, sein blitzend Angesicht
Verräth den Mörder gleich, sein Rachen raucht von Blute,
Der Bär ist so erschrecklich nicht,
Und bei dem Löwen ist mir nicht so schlimm zu Muthe.
Gut! unterbrach der Sohn, nun kenn' ich diesen Herrn.
Er gieng hinweg, sein Unglücksstern

Trieb ihn zum Tiger hin, der in dem Grase ruhte.
Der Rehbock stutzte zwar; doch er erholte sich,
Und sprach: Das ist er nicht; der Tiger raucht von Blute,
Und sieht abscheulich fürchterlich.
Hingegen dieses Thier ist schön, geputzt und freundlich,
Sein Blick zwar feurig, doch nicht feindlich.
O solchem Tiger geh' ich nach!
Hub er mit Kühnheit an zu schreien:
Doch mocht' es ihm zu spät gereuen,
Als ihm das Tigerthier drauf das Genicke brach.

* * *

Man thut gar wohl, daß man der Jugend
Der Laster Häßlichkeit entdeckt;
Jedoch man warne sie auch vor dem Schein von Tugend,
Und vor dem süßen Gift, das in den Lastern steckt;
Sonst macht der falsche Glanz von diesen,
Daß sie die Laster oft für Tugenden erkiesen.

5.

Vater und Sohn.

Von eben demselben.

Des reichen Pachters Kind, der hofnungsvolle Sohn,
Studirt, und promovirt im dritten Jahre schon,

Und

Und kömmt von Erfurt, o welch Glücke!
Mit einem großen D. zurücke.
Der beste Schöps muß an den Spieß,
Und wer im Städtgen Vetter hieß,
Der lief, als er das Ding vernommen,
Und schrie: Herr Doktor, seyd willkommen.
Der Ruhetag folgt auf den Schmauß,
Da packte der Herr Doktor aus,
Und zog ein Buch hervor, vor dessen Größ' und Schwere.
Der Vater fast gelaufen wäre.
Ei, rief er, Kind! ich bitte dich,
Was hält dieß dicke Buch in sich?
Dieß Buch, versetzt der Sohn, und seines Körpers Bürde,
Ist Schuld an meiner Doktorwürde.
O das Buch ist ein Buch: denn, lieber Vater, wißt,
Daß es das Korpus Juris ist.
Die großgedruckte Schrift, im Mittelpunkt der Seiten,
Das heißt der Text, und hat gar wenig zu bedeuten;
Allein der kleine Druck, am Rande hier und da,
Das sind die Glossen, Herr Papa,
Die von Juristenfintchen handeln,
Der Kern des ganzen Rechts, das Ränk' und Griffe lehrt,
Wodurch sich Recht in Schuld verkehrt,
Dadurch wir schwarz in weiß, und weiß in schwarz verwandeln.

Der Vater merkte sich das Ding,
Bis Nachmittags der Sohn zu seinen Freunden gieng.

Er hatte kaum die Thür in Händen,
Da gürtete daheim der Vater seine Lenden,
Fiel, ohne Schaam und Scheu vor den Justinian,
Mit einer Scheer', o Trotz! das Korpus Juris an,
Und schnitt mit einer Wuth, auf die ich selber fluche,
Die Glossen aus dem ganzen Buche;
Da hatte keine Gnade statt,
Die Scheere schnitt von Blatt zu Blatt.
Jetzt kömmt der Sohn zurück: er tritt in seine Stube,
Und glaubt, er sei in einer Mördergrube;
Da lag der halbe Rumpf von dem Akursius,
Und dort des Baldus rechter Fuß,
Das Aug' entdeckte hin und wieder
Zerstümmelter Legisten Glieder.
Ach Vater! hub er endlich an,
Und sagt, was hab ich euch gethan?
Wär' ich nicht Kind, bei meiner Ehre? —

Gemach! versetzt der Alte, höre,
Du handelst wunderlich, wenn dich das Ding verdrießt.
Durch diese deine feine Glossen,
Juristenfintchen, Ränk' und Possen
Hab' ich ein schön Stück Geld vor kurzem eingebüßt.

Hätt' ich die Scheere nicht vorjetzt zur Hand genommen,
Wir wären noch zuletzt um Haus und Hof gekommen.

6.

Das Schaf, von Leßing.

Als Jupiter das Fest seiner Vermählung feierte, und alle Thiere ihm Geschenke brachten, vermißte Juno das Schaf.

Wo bleibt das Schaf? fragte die Göttin: Warum versäumt das fromme Schaf, uns sein wohlmeinendes Geschenke zu bringen?

Und der Hund nahm das Wort und sprach: Zürne nicht, Göttin! Ich habe das Schaf noch heute gesehen; es war sehr betrübt, und jammerte laut.

Und warum jammerte das Schaf? fragte die schon gerührte Göttin.

Ich ärmste! so sprach es. Ich habe itzt weder Wolle noch Milch; was werde ich dem Jupiter schenken? Soll ich, ich allein, leer vor ihm erscheinen? Lieber will ich hingehen, und den Hirten bitten, daß er mich ihm opfere!

Indem drang, mit des Hirten Gebete, der Rauch des geopferten Schafs, dem Jupiter ein süßer Geruch, durch die Wolken. Und itzt hätte Juno die erste Thräne geweint, wenn Thränen ein unsterbliches Auge benetzten.

7.
Zevs und das Pferd.

Vater der Thiere und Menschen, so sprach das Pferd, und nahte sich dem Throne des Zevs; man will, ich sei eines der schönsten Geschöpfe, womit du die Welt gezieret, und meine Eigenliebe heißt mich es glauben. Aber sollte gleichwohl nicht noch verschiedenes an mir zu bessern seyn? Und was meinst du denn, daß an dir zu bessern sei? Rede; ich nehme Lehre an: sprach der gute Gott, und lächelte.

Vielleicht, sprach das Pferd weiter, würde ich flüchtiger seyn, wenn meine Beine höher und schmächtiger wären, ein langer Schwanenhals würde mich nicht verstellen; eine breitere Brust würde meine Stärke vermehren; und da du mich doch einmal bestimmt hast, deinen Liebling, den Menschen zu tragen, so könnte mir ja wohl der Sattel anerschaffen seyn, den mir der wohlthätige Reuter auflegt.

Gut, versetzte Zevs; gedulde dich einen Augenblick! Zevs, mit ernstem Gesichte, sprach das Wort der Schöpfung. Da quoll Leben in den Staub, da verband sich organisirter Stoff; und plötzlich stand vor dem Throne — das häßliche Kameel.

Das Pferd sah, schauderte und zitterte vor entsetzendem Abscheu.

Hier sind höhere und schmächtigere Beine, sprach Zevs, hier ist ein langer Schwanenhals; hier

hier ist eine breitere Brust; hier ist der anerschaffene Sattel. Willst du, Pferd, daß ich dich so umbilden soll?

Das Pferd zitterte noch.

Geh', fuhr Zevs fort; diesesmal sei belehrt, ohne bestraft zu werden! Dich deiner Vermessenheit aber dann und wann reuend zu erinnern, so daure du fort, neues Geschöpf! — Zevs warf einen erhaltenden Blick auf das Kameel — und das Pferd erblicke dich nie, ohne zu schaudern!

8.

Die Leichenrede des Esels.

Der Löwe gieng einst, seinen Gedanken nachhängend, im Walde spazieren, und trat sich einen Dorn in den Fuß. Ein Esel stund nicht weit davon, den der Löwe, solchen auszuziehen, herbei rief, und für solche Bemühung Lebenslang die Kost an seinem Hofe versprach. Der Esel starb, und sein Tod ward seinen Miteseln nach Standesgebühr angekündigt. Da es der erste Esel war, der am Hofe König Löwens zu speisen gewürdigt worden, so ersuchten sie durch einige Abgeordnete: der König möchte erlauben, daß er zunächst an seiner Hóle eingescharrt würde, und ihm die lezte Ehre erweisen, seinem Begräbnis selbst beizuwohnen. Der Löwe lachte der Einbildung der Thiere; doch aus Grosmut und zum Andenken des einigen, vom Esel bewiesenen, Diensts willfahrte er ihrer Bitte. Die Esel hatten den Hoffuchs schon durch große Versprechungen gewon-

nen, ihrem Kameraden die Leichenrede zu halten. „Wie Löwen und ihres gleichen Verdienste zu schä„zen und treue Dienste königlich zu belohnen wissen, „(fieng Parentator Fuchs an) ersehen wir, hoch„zuehrende Trauerversammlung, an dem erhabenen „Beispiele des, in der Blüte seiner Jahre, mithin „allzufrühe, dem Staate entrissenen wohlweisen „und mannhaften Esels, von und zu Eselsthal, „unsers im Leben gewesenen theuer geschätzten Gön„ners, Kollegens, Freundes und Bruders.“ Die ganze Versammlung fieng an zu husten, und unterbrach die Rede des Lügners. Als der Löwe in seine Höle kam, sprach er zum Einhorne. „Unter „uns gesagt, Einhorn, nie bin ich in meinem Le„ben mehr beschämt worden, als da der Fuchs heut „meine Schwachheiten zu meinen Tugenden rechnete. „Man soll keinem Esel fürterhin Hofkost geben, „und keinen Fuchs mehr eine Leichenrede halten las„sen!“

9.

Diogen, von Pfeffel.

Als mit der Leuchte Diogen,
Um einen Menschen auszuspüren,
Durch alle Gaßen von Athen
Umherzog, stieß ihm an den Thüren
Des Tempels der Barmherzigkeit
Ein Priester auf: Herr, eine Gabe,
Rief Diogen; nur einen Deut,
Daß ich mein schwaches Alter labe!

„Mein

„Mein Segen labe dich, mein Sohn!“
Versezt der Pfaff, und schleicht davon.
Der Pilger trat vor einen Laden
Voll Spangen, Fächern und Pomaden,
Und sprach zu einem schönen Weib:
Ihr kauft soviel zum Zeitvertreib,
Madam! wollt ihr nicht auch des Armen,
Der bald verhungert, Euch erbarmen?
Mich jammert, sprach sie, deine Noth,
Da kaufe dir ein Kreuzerbrod.
Sie sprachs, und gab im Augenblicke
Ein ganzes Duzend Thalerstücke
Für einen neuen Kopfputz hin.
Der Weise krazt sich in den Haaren,
Und geht. Der Prinz von Salamin
Kam eben in die Stadt gefahren.
Diogenes lief zu ihm hin;
Und hieng sich an den goldnen Wagen.
„Halt, Sohn der Götter, höre mich!“
Fort, Schlingel, hieß es, packe dich;
Sonst laß ich dich zu tode schlagen.
Ein Sklave, der von ferne stand,
Sprang auf, und riß mit edler Hitze
Den Alten weg, und seine Hand
Warf ihm zween Heller in die Mütze.
Ihr Götter! ruft der weise Mann,
Mehr, als ein König geben kann,
Gab dieser mir; nun sterb' ich gerne.
Sprichts, weint, und löschet — die Laterne.

10.

Das wunderthätige Kruzifixe.

Ein Eremit, dem Tode nah,
Sprach zu Sebastian, dem Knaben,
Den er als Sohn erzog: ich sterbe!
Sebastian, mein Sohn! begrabe
Mich neben dieser Hütt', ins Grab,
Das ich mir selbst geschaufelt! — Wisse,
Du guter Baste, der du mir
Den süssen Vaternamen gabst,
Dein Vater bin ich nicht. Ich fand
Dich einst, als Mordsucht mit dem Schwerdt
Die Kezer würgte — ach, der Himmel
Sah roth, und schien sich zu entsetzen
Ob diesem Greul — da fand ich dich
Im Arm des trunknen Kriegers, der
Dich eben aufwärts schleudern wollte,
Um dich zu fangen in sein Schwerdt.
Ja, liebes Kind, da fand ich dich,
Und riß dich aus dem Arm' des Kriegers.
Dein Vater war ein braver Mann.
Ob er des Mordgeists Höllenflamm'
Entronnen ist, das weiß ich nicht! —
Du bist mein Sohn! und ich dein Vater! —
Was weinest du? — Ich hab dich ja gelehrt,
Daß Christen keinen andern Weg
Ins Leben haben, als den rauhen
Mit Blut beträuften Pfad, den Jesus
Voran ins Leben gieng. Willt du
Dahinten bleiben? — O der Tod

Ist

Ist süß, ist unaussprechlich süß
Dem Christen, der die Kunst zu sterben
Von seinem Könige gelernt. —
Leb wohl — nimm dieses Kruzifix —
So wein' doch nicht! du siehst mich ja
Im Himmel wieder. — Gold und Silber
Laß ich dir nicht: doch meinen Segen
Vermach' ich dir mit diesem Kruzifix.
Es sei dein Führer auf der Bahn
Des Lebens. Wirst du Gutes thun:
So wird es lächeln; — aber weinen
Wird es, so oft du Sünde thust, —
Und bluten, bluten wird's,
Aus allen Wunden wird es bluten,
Wenn du, was Gott am meisten haßt
Begehst. — Bewahre dich der liebe Gott,
Daß du es nicht begehst! — O Jesus!
Marie und Joseph sei mir gnädig! —
Ich sterbe ... und der Alte sank
Aufs Stroh ... ward blaß und starb! ... der Knabe
Beträufelte des Alten Leiche
Mit seinen Thränen, senkte sie
Ins offne Grab, und — betete
Ein Vater unser und ein Ave,
Bewarf sie drauf mit Erd' und pflanzt'
Ein schwarzes Kreuz auf's Grab. „Gott geb'
„Ihm eine ew'ge Ruh! und lösche
„Für ihn des Fegfeur's Flammen aus,
„Und laß ihn frölich auferstehn!"
So sprach der Knabe. — Wie das Bäumchen
Nach starkem Sommerregen tröpfelt,

So tropfte Wehmuth von dem Auge
Des Knaben. Er verließ das Grab
Und seines Vaters Hütte, nahm
Sein liebes Kruzifix, und gieng.

Der arme Knabe irrte lang
Auf weitem Feld im Sonnenstral;
Ward durstig, sah nach einem Quell,
Sich zu erquicken. Keiner war
Auf dieser Sommerflur. Er warf
Sich müd' an eines Felsen Fuß,
Der keinen Quell ergoß. „O wär ich,
„Du lieber Vater! wär ich doch bei dir!
„Was thu ich auf der Welt, ich armer
„Verlaßner Knab!" und küßt' sein Kruzifix.
Ein Hirtenmädchen kam, und sah
Den Knaben liegen. — „Was ist dir,
„Du schöner Knabe, was ist dir?"
Das Mädchen sprachs, und blickte Mitleid
Vom blauen Auge. — „Laß mich sterben! —
Todt ist mein Vater! — als ein Waise
Irr' ich herum; o laß mich sterben!
Gieb mir noch einen frischen Trunk,
Dann lege mir dies Kruzifix aufs Herz
Und laß mich sterben! —" Eilend lief
Das Mädchen — eilend kam's zurück.
„Da trink!" — stellt einen Topf mit Milch
Dem Knaben vor. Du sollt nicht sterben!
Mein Vater hat noch Brod und Milch
Für dich. Ein guter, guter Vater.
O weißt du was? — Hast du getrunken? —

Steh auf! geh mit in meine Hütte!
Mein Vater wird dich lieben, Knabe!
Du wirst mit mir die Heerde hüten,
Dann ... willt du? — nun so komm! — Er gieng.
Der Hirte nahm ihn auf. Die Heerde
Mit jedem goldnen Morgen auszuführen
Ins Feld, war sein Geschäft. Das Mädchen
Gieng neben ihm. Schön war der Knabe
Und schlank. Die ersten Jünglingsmonde
Verklärten ihn, und streuten Rosen
Und Lilien auf sein Gesicht.
Sein Blick sprach mehr, als Unschuld der Natur,
Er sprach Gottseligkeit und Liebe.
Voll Einfalt war das Mädchen; kannte
Die Schönheit nicht, die Gott ihr gab.
Die guten Kinder liebten sich,
Und wußten nicht, daß es die Liebe war.
Sebastian verbarg sich oft
Im nahen Wald, und seufzte: Gott
Im Himmel! was ist das in mir?
Warum bin ich dem Hirtenmädchen
So gut, und möcht's auf meinen Armen
In Himmel tragen? — Gott im Himmel!
Es wird doch nicht Sünde seyn? — Er nahm
Sein Kruzifix heraus; — es sah
Ihn freundlich an, und weinte nicht.
An einem Sonntag gieng er einst
Mit seinem Mädchen auf die Wallfahrt
Zu einem Muttergottesbild.
Er satzte sich allein mit ihr
An einer Rosenhecke nieder;

Sie fiel in seinen Schoos, und schien
Ein Thränchen zu verbergen. — Weinst du? —
Mein trautes Mädchen, was ist dir?
Er drückte sie an seine Brust,
Und wagt's, und küßte sie. Sie schlang
Den Arm um ihn, und küßt ihn wieder.
„Ich habs der Muttergottes angelobt,
„Sprach sie, wenn du der Meine wirst:
„So schenk ich ihr mein Lämmchen — weißt du,
„So heimlich ists, und frißt aus meiner Hand! —
„Willt du der Meine seyn? —" O ewig,
Seufzt er, wenn Gott es haben will! —
Sie schwiegen; küßten sich, und fühlten
Die Seligkeit der reinen Lieb. — Des Abends
Barg sich Sebastian, und enger
Ward's ihm ums Herz. — „Was thatest du? —
O Gott, o Gott! das wird wohl Sünde seyn! —
Was hast du heut, Sebastian, gethan? —
Ein Kuß, den ich dem Mädchen aufgedruckt,
Der mir durch alle Glieder drang —
O Gott, o Gott! was hab ich heut gethan? —"
Er wagt es nicht, sein Kruzifix zu sehn;
Fiel nieder auf die Erd und weinte
Und bat: O Gott verzeih es mir! —
Doch endlich wagt's Sebastian
Sein Kruzifix zu sehen, um die Thränen
Von seines Christus Auge abzutrocknen.
Jedoch das Bildnis sah ihn an
Mit sanftem Aug', und weinte nicht. —
Und noch blieb Unruh in der Brust
Sebastians. Am ersten Mai

Da wagt er's gar, und tanzt, und sprang
Mit seinem Hirtenmädchen. Alle
Die jungen Hirten tanzten mit,
Und feirten so das Maienfest.
Beängstigt sah Sebastian
Sein Kruzifix. — Noch immer sah
Es freundlich aus, und weinte nicht.
Und noch blieb Unruh in der Brust
Sebastians. Er beichtete
Einst einem Mönchen seine Liebe.
O, sprach der dürre trockne Mönch,
Hast du die Lehre deines Vaters
Vergessen schon so früh? Wallt noch
Das Kezergift in deinem Blut?
Verdammt bist du, wenn du nicht gleich
Zurück in deine Klause gehst!
Flieh' deine Dirne! Satan blickt
Ihr aus dem Auge. — Schwankend gieng
Sebastian der Klause zu.
Ja wohl! der Gottesmann hat recht!
Zu früh hab ich des Vaters Lehre
Vergessen; hab der Wollust Gift
In mich geschlürft! — O Anna! wie
War's möglich, daß der Satan sich
In dir verbarg? — Mein Kruzifix,
Ach warum warntest du mich nicht? —
Doch Warnung eines heil'gen Mannes
Spricht lauter, als dies Bild von Elfenbein.
Nun stürzte sich Sebastian
Ganz in die Tiefe seines Grams
Und betete — und ach! das Bild

Von seiner Anna schwebt' ihm vor.
Er warf sich auf das Grab des Alten;
Ließ sich von Nesseln sengen; ließ
Vom Thau des Himmels sich beträufeln.
Doch Anna, Anna schwebt ihm vor.
Sein wunderbares Kruzifix
Sah ernster aus; doch weint es nicht. —
„Du siehst so ernst, du Christusbild!
Ach! meinen schweren Fall hab ich
Noch nicht genug gebüßt!“ — Er sprachs —
Wälzt nackend sich in Dorn und Disteln,
Und geiselte den Rücken blutig,
Aß Wurzeln, schlürfte aus der Hand
Getrübtes Wasser; heulte, schrie,
Daß Eul und Raab und Kauz und Fuchs
Von seiner Schauerhöle flohen.
Doch schwebt ihm seine Anne noch
Im Schleier vor. — „O Kruzifix!
Erbarm dich meiner!“ — Wütend holt
Er's aus der Hütte — Wunder! Wunder!
Die helle Thränen rieselten
Dem Kruzifix vom Angesicht. —
„Ha! ists nun dies? — Ist dir die Buse
Für meinen Fehl noch nicht genug? —“
Er sprachs — nahm einen Strick — „Am Baume,
Den ich als Knab gepflanzt, will ich
Mein Leben enden! „Ha! es rauscht! —
Was ists? — Ein irrend Lämmchen schlüpft,
Vor jedem lauten Blatte zitternd,
Durchs Waldgebüsch, und stand ermüdet,
Sebastian, vor deiner Hütte still.

Das Lämmchen war's, er kannt' es gleich,
Das seine Anne auf der Wallfahrt
Der Mutter Gottes angelobt. —
„So will ich dich, du reines Lamm!
Erst füttern aus der hohlen Hand,
Erst tränken aus dem klaren Quell;
Dann ... Jesus Christus! ach, sie kömmt —
Kömmt selber! ... Auf des Alten Grab
Stürzt' stumm der arme Jüngling nieder;
Lag mit dem Antliz auf dem Sand,
Und faßte mit der Hand das Kreuz!
Das Mädchen kam ... ach! mein Sebastian
Ist dies! —- bist doch nicht todt, du Lieber?
Steh' auf! dein armes Mädchen ists!
Dein Annchen ists! — Ich habe dich
Schon Wochen lang gesucht! Ich habe
Am Muttergottesbild' geknieet,
Und hab' gefleht: O Mutter Gottes!
Willt du mein Lämmchen nicht? — So steh'
Doch auf, und geh' mit mir! Mein Vater
Will mich dir ja geben! — „Schlange, geh!
Der Satan blickt aus deinem Auge!" —
„Ich eine Schlange? — Ach Gott! ach Gott!
Dein girrend Täublein eine Schlange? —
Ein Satan ich? — Sebastian!
Du irrest dich: dein Engel wollt ich seyn!" —
Sie sezt sich neben ihn aufs Grab.
Er wandte sich, und sah sie weinen.
Die starrende Verzweiflung ließ
Nun von ihm ab: sein Herz zerfloß
In Lieb' und Wehmuth: Thränen schau'rten

Herunter von der bleichen Wange.
Sein Mädchen trocknet' ihm die Thränen
Mit ihrer Schürz'. — O Anne! geh! —
Mit weggewandtem Antliz sprachs
Sebastian. — Mein Kruzifix
Hat helle Zähren über mich geweint.
Ich habe dich geküßt, drum hat es helle Zähren
Ueber mich geweint. — „Es hat geweint,
Weil du mir untreu bist! Du hast
Den Eid gebrochen, den du mir —
Weißt du's? — beim Rosenbusche schwurst. —
Es hat geweint, weil du mir untreu bist.“
Das Mädchen sprachs. Ihr Vater kam:
Was giebts? Was thut ihr da? Hast du
Sebastian gefunden? — Gott sei Dank!
Komm, Baste, komm! Sollst meine Anne haben!
Zum frommen Müssiggänger bist
Noch viel zu jung. Bau' erst das Land;
Zeug' Kinder; sei den Menschen nüzlich!
Dann kannst du dich in diese Klause
Verschliessen, dich der Welt entziehn,
Wenn dich die Welt entbehren kann.
Er gieng, und Anne ward sein Weib! —
O Wunder! — gleich am Hochzeittag
Vertrockneten am Kruzifix
Die Thränen. — Doch es kam der Mönch,
Trat zornig vor Sebastian
Und sprach: Du bist verdammt,
Weil du den Bund der Keuschheit brachst! — Eh wird
Dir deine Sünde nicht vergeben,

Bis du zuvor dem heiligen
Gerichte des Dominikus
Zween Kezer — Einen wenigstens —
Zum Tode überlieferst! Traurig schwieg
Sebastian. Er suchte lange
Nach Kezern; konnte keinen finden.
Bis er vernahm, in einer Felsengrotte,
Die, schauerlich von der Natur gebaut,
In einem Walde stand, versammeln sich
Die Kezer in der Mitternacht,
Zu singen und zu beten. Lange
Noch zögerte Sebastian.
Das Glück der Häuslichkeit erfreute
Sein Herz' mit jedem Tage mehr.
Schon sah er einen Rosenknaben
Auf seiner Anne Armen spielen,
Und Feld und Flur und Baum und Heerde
Schien, Gottes Segen abzustralen.
Auch lächelte sein Kruzifix,
So oft Sebastian und Anne
Mit ihrem Kinde vor ihm knieten. —
Jedoch des Mönchen Fluch bewog
Sebastian, den Kezern aufzulauren.
Er überfiel sie! Alle flohen,
Und nur ein Greiß, zu schwach zur Flucht,
Blieb in der Hand Sebastians.
Es schwieg der Greiß. Die Silberlocke
Bestralt sein Haupt, wie eine Glorie.
Er sah mit hellem Blick gen Himmel,
Und pries den Herrn, daß er gewürdigt sei,
Um seinetwillen Schmach zu leiden.

Sebastian gab dem Gerichte
Des heiligen Dominikus
Den Kezer. Sie verschlossen ihn
Im Schau'rgewölbe eines Kerkers,
Wo er, gekettet an der Wand,
Auf faulem Stroh den Tod erwarten sollte.
Sebastian betrübt, und doch im Wahn,
Er hab' ein gutes Werk gethan,
Gieng heim zu seinen Lieben. — Wunder!
Mirakel! O Entsezen!! schrie
Sebastian, als er am Kruzifix
Den Abendsegen beten wollte —
Mirakel! — Wunder!! — o Entsezen!!!
Das Kruzifix — es blutet
Aus allen Wunden! — ach, ich habe
Gethan, was Gott am meisten haßt:
Schrie laut Sebastian, und eilte
Mit Ungestüm hinaus in Wald —
Warf sich aufs Grab des Eremiten,
„O Vater! schluchzt' er auf, ich habe,
Was Gott am meisten haßt, gethan!
Da blutet nun mein Kruzifix,
Wie du gesagt, aus allen Wunden!
O sprich, was hab' ich denn gethan,
Das Gott am meisten haßt? — Ists Sünde,
Daß ich ein Weib geliebt? daß ich
Den Knaben ihres Leibs geherzt?
Das Land gebaut? und ach! vielleicht
Die Welt zu viel geliebt? — War's Sünde? —"
Und plözlich rauscht es um die Hütte! —
Im Wolkenkleide, lichtbeströmt,

Steht

Steht vor Sebastian der Alte,
Blickt ernst, und spricht: verschmäht hast du
Die väterliche Warnung, die ich dir
In meinem Tode gab. Du hast
Dem Mörderorden des Dominikus
Den frömmsten Mann — sein Name flammt
Mit goldner Schrift im Lebensbuche —
Ja, den hast du den Mördern eingeliefert.
Und noch ein Donner treffe dich!
Der fromme, gottgeliebte Greiß,
Den du den Mördern brachtest, ist —
Er ist — dein Vater! — darum blutet
Dein Kruzifix aus allen Wunden.
Nun geh', befreie deinen Vater,
Und kannst du nicht: so stirb mit ihm! —
Der Alte schwand. — Sebastian
Eilt, wie vom Sturm getragen: nimmt
Sein Kruzifix — O Anne! Anne!
Spricht er mit vorgepreßtem Aug:
„Ich bin der Mörder meines Vaters!
Nun muß ich sterben! — Unsern Knaben
Küß' ihn! ich kann es nicht! — Leb wohl!“ —
So riß er sich aus ihrem Arm,
Und flog, und kam zum Blutgericht. —
„Der Greiß, den ich euch brachte, Väter!
Der ist mein Vater! laßt ihn loß! —
Ich bin ein Kezer! — laßt ihn los! —
Ich bin ein Mörder! — laßt ihn los!“ —
Die Väter, gegen jeden Auftritt
Der Menschlichkeit schon lange abgehärtet,
Befohlen kalt, den Vater vorzuführen,

 Der

Der, schon zum Feuertod verdammt,
Sein gelbes Kleid, bemalt mit Flammen
Und Teufelslarven trug. — „Ist dies dein Sohn?“
So sprachen sie zum Alten,
Der mit dem Antlitz eines Engels
Umher sah. — „Kennst du mich? Ich bin,
Schrie laut Sebastian, dein Sohn! —
Dein Mörder! bin dein Teufel! bin
Dein Sohn nicht mehr! —“ „Hab's doch gedacht,
Als ich dein Antlitz sah, du sei'st
Mein Sohn! — Umarme mich! — Geblendt
Vom Wahne bist du nur, mein Mörder nicht!
O komm, umarme mich! —“ Es weinte
Der Alte lang an seines Sohnes Hals.
„O diese Freuden, guter Gott!
Hast du, eh' meine Asche noch
Der Sturm verweht, mir aufbewahrt! —“
Der Alte sprachs — Ein Mordbefehl
Riß Sohn und Vater von einander.
Nun sah zum erstenmal der Greiß
Mit trübem Auge auf zu Gott,
Und schien zu sagen: das ist hart! —
Verzeih' mir's Gott! das ist doch hart! —
Sebastian, zu gleichem Tod verdammt,
Freut sich, nun seiner Seelenquaal
Auf ewig los zu werden. Schon
Erschien der Tag, an dem die Sonne
Die schwärz'ste That beleuchten sollte.
Der Holzstos war schon aufgethürmt,
Und neben ihm da schwungen schon
Die Henkersknechte ihre Fackeln,

Und Sohn und Vater schreiten, voll
Von Gott und seinem Trost, obgleich
Verdammt, zur tiefsten Höll verdammt
Von ihren Mördern, auf der Bahn
Des Todes stark einher. — Noch einmal
Umarmte seinen Sohn der Greiß —
„Dort droben, sprach er lächelnd, find'
Ich dich, mein Sohn, auf ewig wieder!
Sei unverzagt: denn Gott verließ
Noch keinen, der um seinetwillen starb." —
Schon packten Henkersknechte sie —
Als plötzlich Reisige, vom König
Gesandt, den Mördern, Halt! geboten.
Halt! — Wie der Rufer aus den Wolken,
Der Donner, stürzt — der Pilger steht
Mit bleichem Antlitz — ha, so stand
Um die Gerichtete der Kreis! —
Die Henker trugen Erdwärts ihre Fakeln,
Und starrten mit dem Borst der Wimpern
Des Königs Boten an. — Er sprach:
„Verfluchter Wahn hat euch, ihr Armen!
Zum Feuertod' verdammt; doch frei
Seid ihr! — der König wills!" — Er schwieg. —
„Euch aber trift des Königs Zorn,
Gedungene der Hölle! euch,
Die ihr den Schleier der Religion,
Den Gottes Weißheit einst auf ihrem Stul
Gewebt, zu einer Larve braucht
Des Trugs, der Täuschung, der Höllen-
mordsucht! — Flieht,
Eh' euch der Rache Zakenblitz versengt!" —

Sie flohen grimmig, schlukten zorn'gen Schaum,
Und plötzlich stürzte durchs Gedränge
Des fluthenden Volkes Anna sich,
Hoch über ihrem Haupte tragend
Den Lieblings ihres Herzens — ach, den Sohn,
Den sie Sebastian gebar. — Sie kam!
Und fiel, als sie im gelben
Sanbenedicto ihren Trauten sah,
Gestreckt zu seinen Füßen; Dämmrung
Schwamm um ihr Aug — es klang ihr Ohr —
Spät fluthete das Blut vom Herzen
Zurük' in ihre Adern. Als das Leben
Wiederkam, lag sie im Arm
Sebastians. — „Ich habe dich erbeten,
Sprach sie mit schwachem zitternden Ton,
Vom König' hab ich dich erbeten.
Auf meinen Knieen lag ich, hob den Sohn
Zu ihm hinauf — er weint' — und Gnade
Scholl von seinen Lippen! — Gnade
Geb' ihm auch Gott, dem guten König,
Wenn er einst Gnade bedarf! — Sie eilten
Begleitet von des Königs Herold in die Hütten;
Der graue Vater und der Sohn und Anne
Mit dem Säugling, fielen dankend
In der Kammer vor dem Kruzifix
Aufs Knie, und weinten lange. —
Ach Gott! ach Gott! so süsse Thränen
Weint einst der Fromme, wenn ein Engel
Ihn führt zu Jesus Christus. — Lange
War diese Hütt' ein Tempel, drinn
Jehovah's Lob und Christus Lob

In

In Hymnen wiedertönte. Seinem Vater
Drückt selbst Sebastian das Auge
Mit zitterndem Finger zu, und spät,
Nur wenig Monde nach dem Tode
Seiner trauten Anne, starb auch er,
Das Kruzifix gelegt auf seine Brust.

Litterarischer Anhang.

Die besten Dichter in diesem Felde sind:

1. unter den Griechen: Aesop.
2. unter den Römern: Phädrus.
3. unter den Italiänern: Roberti.
4. unter den Franzosen: la Fontaine, la Motte ꝛc.
5. unter den Engländern: Gay.
6. unter den Teutschen: Burkard, Waldis, v. Hagedorn, Gellert, Lichtwehr, Leßing, Pfeffel, von Moser, Schubart ꝛc.

III.

Schäfergedichte.

1.

Irin.

Eine Idylle von dem Herrn von Kleist.

An einem schönen Abend [1]) fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Aufs Meer [2]), um Reussen in das Schilf
Zu legen, das ringsum den Strand
Von nahen Eilanden umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Fluth und Himmel schien
Im Feu'r zu glühen.
O wie schön
Ist jetzt die Gegend! sagt entzückt
Der

1) An einem schönen Abend) Der Zeitpunkt, worinnen der alte Vater dem jungen Irin die nachfolgenden Lehren giebt, ist recht gut gewählt, weil der schöne Abend das Herz des Jünglings dem Eindrucke der Lehren offener machte.

2) Aufs Meer) Auch das Meer — eine wohl gewählte Scene zu den hohen Lehren, besonders, wenn die Sonne sich darein taucht, und Fluth und Himmel im Feuer zu glühen scheint. Wie muß die Seele des Jünglings da sich heben!

Der Knabe 3), den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh'! sagt er, den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in den rothen Wiederschein
Des Himmels tauchen! 4) Sieh! er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Fluth,
Und spannt des Fittigs Seegel auf. —
Wie lieblich flüstert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam 5) Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort 6),

Und

3) Sagt entzückt der Knabe) Daß der Verfasser die Schönheit der Scene den Knaben zuerst bemerken läßt, und ihn nicht durch den Vater darauf aufmerksam macht, beweißt, daß das Herze des Jünglings gerührt ist, und den Lehren wirklich offen steht.

4) Sich in den — Wiederschein — rothe Furchen — Fittigs Seegel auf ꝛc.) Eine sehr erhabene Beschreibung des schönen Abends auf dem Meere: fast nur zu erhaben für den jungen Irin, wenn nicht erstlich der Vater den Jüngling gelehrt hätte, auf jede Schönheit der Natur zu merken, und zweitens, wenn er nicht aus gerührtem und einem durch den Anblick höher gestimmten Herzen spräche.

5) Furchtsam Laub) Das Beiwort ist vortreflich passend, weil das Laub der Espe sich bei dem kleinsten Hauch der Winde so leicht bewegt. Die Vergleichung des Furchtsamen mit dem Laube der Espe ist bekannt.

6) Fließt die Saat in grünen Wellen fort) Der auf dieses Phänomen aufmerksame Jüngling wird gefun-

den

Und rauscht, vom Winde sanft bewegt. —
O was für Anmuth haucht anjetzt
Gestad' und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist alles, und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur! —

Ja, sagt Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig seyn dein Lebenlang,
Wenn 7) du dabei rechtschaffen bist,
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und noch in schönern Gegenden

Den

den haben, wie viel' Aehnlichkeit das Bild der Wellen mit den in Bewegung gesetzten Kornfeldern hat, und wie daher von Homer an bis auf Kleist, und von andern Dichtern nach ihm diese Vergleichung so gut konte gebraucht werden.

7) Glückselig seyn — wenn) In der Begeisterung hatte der Jüngling einen Satz gewagt, der zu weit ausgedehnt, und zu allgemein gesagt war. Daher schränkt ihn der Vater ein. Und das ist das Werk des Alters, oder des Lehrers, die jugendliche Phantasie zu mäßigen, ihren Gesichtspunkt, wenn sie zu wenig sehen, auszudehnen, ihn, wenn sie zu viel sehen, einzuschränken, und mithin sie alles aus dem wahren Gesichtspunkte und mit der gehörigen Einschränkung erblicken lassen.

Den Lohn der Redlichkeit empfah'n. 8)
O, bleib' der Tugend immer treu!
Und weine mit den Weinenden 9),
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen. Hilf, so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt. Sei arbeitsam.
Erheb' zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist 10),
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist! Wähl' lieber Schand und Tod,
Eh' du in Bosheit willigest.
Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil. —

Durch

8) Dich verlassen und die schöne Welt — empfah'n) Eine schöne Umschreibung des Sterbens, das dem Jüngling ein angenehmes, lachendes Bild des Todes malt, das Jünglingen desto reizender und schreckenleerer gemalt werden muß, je fürchterlicher es sonsten Mütter, Ammen und der Pöbel ihnen zeigt! — Die Schilderung des Todes von der Seite, daß der Tugendhafte da den Lohn der Redlichkeit empfängt, muntert zugleich den Jüngling zur Tugend auf.

9) Und weine mit den Weinenden ꝛc.) Der Vater erklärt hier, was Tugend ist: Mitleiden haben mit den Unglücklichen; dem Armen helfen; zum Glücke der Welt das Seinige beitragen, ꝛc.

10) Dem Wind und Meer gehorsam ist ꝛc.) Dieser Zusatz der zwei Zeilen zeigt, warum der Herr der Natur verdient, daß man sich zu ihm erhebe.

Durch diese Denkungsart [11]) mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um uns're Hütte grünen sah';
So ist mein langes Leben doch
Gleich einem heitern Frühlingstag
Vergangen, unter Freud' und Lust. —
Zwar hab' ich auch manch' Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb [12]),
Da flossen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz. —
Oft auch ergriff mich auf dem Meer [13])
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserberg's
Hieng oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Fluth herab,

Und

11) **Durch diese Denkungsart**) dieß kann der Alte sagen, weil er sichs bewußt ist, daß er die Tugend so geliebt und dieses Bewußtseyn ist nicht Prahlerey, sondern innerliche Belohnung der Rechtschaffenheit.

12) **Zwar hab' ich auch — Als dein Bruder starb** rc.) Diese Erinnerung an vergangene Leiden ist nicht am unrechten Orte, damit der Jüngling unter der Freud' und Lust, unter welchen dem alten Vater die achtzig Jahre verflossen sind, sich nicht lauter Tage des Lachens vorstellt.

13) **Oft auch ergriff mich auf dem Meer** rc.) Alte reden besonders gern von ausgestandenen Gefahren, gemachten Feldzügen u. s. w.

Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrack, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund, und mich dünkt',
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind taucht' dabei ins Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab. — 14)
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,

Und

14) **Am Gipfel eines Wasserberg's — eine See auf mich herab)** Das Andenken an die ausgestandene Gefahr befeuert die Phantasie des Greisen so sehr, daß er eine bilderreiche Beschreibung seines Sturms macht. Doch möchte man sagen, daß der Dichter hier sich der Lust zu malen nicht ganz am rechten Orte überlassen hat. Denn diese Beschreibung scheint erstlich nicht hieher zu gehören, weil man hier nur Lehren erwartete. Zweitens braucht es keine völlige Empörung des Meeres, um nur einen leichten Kahn zum Spiele der Wellen zu machen. Denn der Fischer wagt sich nicht aufs Meer, wenns wirklich tobt, und er kann nicht von dem Sturme überrascht werden, weil er nicht nöthig hat, sehr weit hinein zu fahren. *)

*) Der Verfasser hätte den Tadel dieser Stelle zurückehalten können. Allein er hat ihn deswegen nicht unterdrückt, damit Jünglinge nicht nur auf Schönheiten, sondern auch auf Fehler aufmerksam gemacht werden, und sie sich üben können, auszudenken, was allenfals

 zur

Und ich erblickt' in stiller Fluth
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen sahe bald
Aus einer Höhl', im Kraut der See,
Durch seines Hauses gläsern Dach [15])
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Fluth im Sonnenschein;
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Brust. — Itzt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht,
Der Abend meines Lebens wird
So schön, als Tag und Morgen, seyn. —
O Sohn! sei fromm und tugendhaft,
So wirst du glücklich seyn, wie ich;
So bleibt dir die Natur stets schön. [16])

Der Knabe schmiegt' sich an den Arm
Irins [17]), und sprach: Nein, Vater! nein,

Du

zur Rettung der getadelten Stelle gesagt werden kann. Aus eben dem Grunde hat er unten auch fehlerhafte Gedichte gegeben.

15) Durch seines Hauses gläsern Dach) ein poetisches Bild des Meeres.

16) So bleibt dir die Natur stets schön) Der Verfasser kömt dahin zurücke, wo er ausgegangen ist, nämlich zu der Schönheit der Natur, deren Bemerkung ihn veranlaßte, dem Sohne Lehren zu geben.

17) Der Knabe schmiegt' —) Der Gedanke an den Tod des Vaters, der ihn selbst erweckt hatte, erregt die ganze Zärtlichkeit des Sohnes.

Du stirbst noch nicht! Der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost. —
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug'. — Indessen hatten sie
Die Reussen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimat wieder zu. —
Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint ihn lang, und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn. 18)
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm seines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. 19) Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam

18) und niemals kam ihm dieser Abend aus dem Sinn) Er hatte auch einen zu tiefen Eindruck auf den Jüngling gemacht. Ein Beweis, daß oft Lehren, am rechten Orte und zu rechter Zeit gegeben, die sonsten an der Seele, wie an polirtem Marmor, gleichsam abglitschen, den Erfolg haben, den man gewünscht hat! Aber auch welch' eine Kunst, den rechten Ort und die rechte Zeit allezeit zu finden! ein tiefes und fruchtbares Studium für den Lehrer der Jugend!

19) Bild vors Antliz trat) Ein lebhafter Ausdruck, statt, wenn er sich seines Vaters erinnerte. Durch den Ausdruck tritt fast das Bild des Vaters selbst vor uns.

Auf ihn. [20]) Sein langes [21]) Leben dünkt
Ihm auch ein Frühlingstag [22]) zu seyn.

2.

Amyntas.

Eine Idylle von Geßner.

Bei frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Haine, das Beil in seiner Rechten. Er

20) Segen kam auf ihn) Was der Verfasser hauptsächlich für eine Gattung des Segens meint, drückt er durch das Folgende aus. Der Himmel segnete den Jüngling, der den tief eingedrückten Lehren seines Vaters folgte, damit, daß er ihm ein immer fröhliches und von der Quaal der Leidenschaften freies Herze gab.

21) langes Leben) Das Beiwort des langen Lebens ist nicht umsonst. Es zeigt, daß derjenige, der die ruhige Tugend ehrt, auch seine Gesundheit erhält, und ein hohes Alter erreicht, indessen der Jüngling, den seine Leidenschaften, gleich einem Ball, umherwerfen, frühzeitig in das Grab sich stürzt. Daher sagt Kleist an einem andern Orte, von dem, den Ehrgeiz, unordentlicher Ehrgeiz entflammt, sehr wahr:

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roß die Sporen.
O Held, was fleugst du zu des Todes Thoren?
Suchst du, damit dich Ehr' und Nahrung labe,
— — — den Weg zum Grabe?

22) Leben — ein Frühlingstag zu seyn) Ein glückliches Leben kann man nicht glücklicher, als durch das Bild

Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun, und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauschenden Bach: und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erd' entblößet; und der Baum stund da, traurig, und drohte zu sinken. Schade, [1]) sprach er, solltest du Baum in dieß wilde Wasser stürzen? nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel seiner Wellen hingeworfen seyn. Itzt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter: Ich kann mir andere Stäbe holen [2]), sprach er, und hub an, einen starken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub frische Erde. Itzt war der Damm gebaut, und die entblößten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt; und itzt nahm er sein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal zufrieden mit

Bild eines Frühlingstages ausdrücken, und die Schönheit davon wird derjenige vorzüglich empfinden, der die Freude der ganzen Natur um diese Jahreszeit bemerkt hat.

1) Schade, sprach er ꝛc.) Warum hat Amyntas so viel Mitleiden mit einem Baume? — Der Dichter erzählt eine Geschichte aus jenen Zeiten, wo die Bäume als etwas heiliges, nämlich als der Wohnsitz einer Gottheit, der Dryade angesehen wurden. Einen, solchen Baum retten, war so viel, als die Dryade darinnen retten, und also empfielt dieses Lied Religion gegen die Gottheit.

2) Ich kann mir andere Stäbe holen, sprach er) Der Dichter hätte auch sagen können: er dachte bei sich, er könne sich auch andere Stäbe holen. Aber

seiner Arbeit in den Schatten 3) des geretteten Baumes hin, und wollte in den Hain zurücke, um andere Stäbe zu holen. Aber die Dryas rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: Sollt' ich unbelohnt dich weglassen, gütiger Hirt; sage mir, was wünschest du zur Belohnung? Ich weiß, daß du arm bist, und nur fünf Schaafe zur Weide führest. O! wenn du mir zu bitten vergönnest, Nymphe! (so sprach der arme Hirt) Mein Nachbar Palämon ist seit der Erndte schon krank, laß ihn gesund werden! 4)

So bat der Redliche, und Palämon war gesund: aber Amyntas sah den mächtigen Segen in seiner Heerde, und bei seinen Bäumen und Früchten, und ward ein reicher Hirt; denn die Götter lassen den Redlichen nicht ungesegnet. 5)

3. Me-

dadurch, daß die Dichter ihre Personen selbstredend einführen, machen sie die Erzählung dramatischer, d. i. lebhafter und anschauender.

3) und lächelte noch einmal — in den Schatten —) Dieses Lächeln drückt die Zufriedenheit aus, die man empfindet, wenn man eine gute That gethan hat.

4) Mein Nachbar — gesund werden) Die Hirten des goldenen Weltalters wünschen alles um sich her glücklich, und machens, wenn sie können. Welch' eine edelgesinnte Seele verräth diese Bitte des Amyntas — nicht um Geld und Gut, nicht um Wachsthum seiner Früchte, noch um die Vermehrung seiner Heerde, die andere sich erbeten hätten — sondern um die Gesundheit seines kranken Nachbars!

5) Die Götter lassen den Redlichen nicht ungesegnet) Die Götter geben ihm nicht nur, was er sich wünscht,

son-

3.

Menalkas und Aeschines, der Jäger.

Der junge Hirt Menalkas weidete auf dem hohen Gebürge, und er gieng tief ins Gebürg, im wilden Hain ein Schaaf zu suchen [1]), und im wilden Hain fand er einen Mann, der abgemattet im Busche lag. Ach junger Hirt, so rief der Mann, ich kam gestern auf die wilde Gebürge, die Rehe und die wilden Schweine zu verfolgen; und ich habe mich verirret, und bis itzt keine Hütte, und keine Quelle für meinen Durst, und keine Speise für meinen Hunger gefunden. Der junge Menalkas gab ihm itzt Brod aus seiner Tasche [2]), und frischen Käß, und nahm seine Flasche von der Seite: „Erfrische dich, so sprach er, hier ist frische Milch, und dann folge mir, daß ich dich aus dem Gebürge führe;“ und der Mann erfrischete sich, und der Hirt führte ihn aus dem Gebürge.

sondern auch mehreres als er sich wünschet. Amyntas bat nur um die Gesundheit seines Nachbars, aber er erhielt noch dazu Reichthum.

1) Der Verfasser macht den folgenden Umstand durch das Suchen des Schaafs wahrscheinlich. Er läßt ein Schaaf sich verirren, damit Menalkas den Jäger finden, und ihn retten kann.

2) Gab ihm Brodt — und — Käß und — Milch) Wohlthätigkeit und Bereitwilligkeit andern zu dienen, ist ein Zug des goldenen Zeitalters, und mithin der Schäfer, die der Dichter in jenes Zeitalter versetzt.

Er

Aeschines, der Jäger, sprach itzt: 3) Du schöner Hirt, du hast mein Leben gerettet, wie soll ich dich belohnen? 4) Komm mit mir in die Stadt, dort wohnet man nicht in strohernen Hütten; Paläste von Marmor steigen dort hoch an die Wolken, und hohe Säulen stehen um sie her. 5) Du sollst bei mir wohnen, und aus Gold trinken, und die köstlichen Speisen aus silbernen Schüsseln essen.

Me-

Er versieht auch den Menalkas mit den ihm angemessenen Erfrischungen.

3) Aeschines sprach itzt) Hier fängt sich diese schöne Vergleichung des Stadtlebens mit dem Landleben, oder vielmehr des Luxus mit der Einfalt der Natur an. Sie beruht auf vier Punkten: 1) Du wirst in der Stadt kostbarer essen und trinken. 2) Du wirst da schönere Gärten, 3) schönere Mädchen und 4) künstliche Sänger finden; die der Hirte jedesmal mit der zu erwartenden Einfalt, und doch wahr, beantwortet.

4) Wie soll ich dich belohnen) Dieß ist in dem Charakter dieser Gattung von Leuten, daß sie nur ihr glänzendes Glücke für wahre Glückseligkeit halten, und daß sie glauben, einen rechtschaffenen Mann damit belohnen zu können. Für Tugend geben unsere Fürsten — und wissen nichts anders zu geben — Pensionen, oder Gold und Silber; und für Verdienste breitere oder schmälere Bänder, — im Fall nämlich sie beides belohnen wollen.

5) Paläste von Marmor — Säulen stehen um sie her) Der Dichter hat hier im Griechischen Geschmacke gebauet, vermuthlich, weil er hauptsächlich ein Griechisches Original zu seinem Muster hatte.

Menalkas sprach: Was soll ich in der Stadt? Ich wohne sicher in meiner niedern Hütte; sie schützt mich vor Regen und rauhen Winden; und stehen nicht Säulen umher, so stehen doch fruchtbare Bäume und Reben umher; [6]) dann hol' ich aus der nahen Quelle klares Wasser im irrdenen Krug. Auch hab ich süssen Most; und dann eß ich, was mir die Bäume und meine Heerden geben; und hab ich nicht Silber und Gold, so streue ich wohlriechende Blumen auf den Tisch.

Aeschines. Komm mit mir, Hirt! dort hat man auch Bäume und Blumen; dort hat sie die Kunst in gerade Gänge gepflanzet, und in schön geordnete Betten gesammelt; dort hat man auch Quellen; Männer und Nymphen von Marmor giessen sie in große marmorne Becken.

 Me-

6) Und stehen nicht Säulen — fruchtbare Bäume und Reben umher) Dieß ist auf das simpelste gesagt, und eben in dieser Simplicität steckt die größte Schönheit und der schönste Nachdruck. Hätte nicht Menalkas über diesen Punkt deklamiren können? „Ihr habt Säulengänge! gut! und wir Gänge von Bäumen und Reben! welche sind vorzüglicher? welche erquicken, erfrischen uns mehr? welche hat größere Kunst hervorgebracht? rc." Alles das sagt er nicht, darinnen besteht die Simplicität des Gedankens aber alles dieses steckt in dem einfältig ausgedrückten Gedanken — daher der versteckte Nachdruck desselben. Denn er giebt mehr zu denken, als er zu sagen scheint. — Eben dieses ist auch bei dem folgenden zu bemerken: „und hab ich nicht

Menalkas. Schöner ist der ungekünstelte 7) schattigte Hain mit seinen gekrümmten Gängen; schöner sind die Wiesen mit tausendfältigen Blumen geschmückt. Ich hab' auch Blumen um die Hütte gepflanzt 8), Majoran und Lilien und Rosen — und o wie schön sind die Quellen, wenn sie aus Klippen sprudeln, oder aus dem Gebüsche vom Hügel fallen 9), und dann durch blumigte Wiesen sich schlängeln! Nein, ich geh' nicht in die Stadt.

Aeschi=

nicht Silber und Gold, so streue ich wohlriechende Blumen auf den Tisch." Und dann, Hirte, wer ißt nicht lieber mit dir, als mit dem Fürsten?

7) der ungekünstelte) In diesem Worte liegt der Vorzug des schattigten Hains mit seinen gekrümmten Gängen, vor den Bäumen und Blumen, die die Kunst in gerade Gänge gepflanzet, und in geordnete Betten gesammlet hat! „In euern Lustörtern erliegt die „Natur unter der Kunst. Eure gerade Gänge ma„chen Langeweile, denn man erlebts kaum, bis man „ans Ende des Ganges kömmt, dessen Ende man „immer voraussieht. Eure gesammelte Blumen ge„ben dem Auge und dem Geruch auf einmal zu viel, „das ist eben so viel, als nichts. Bei uns hingegen rc.

8) Ich hab' — gepflanzt) Mehr Vergnügen machen mir meine Blumen, als euch die eurigen, die ihr nicht selbst gepflanzt habt, und die daher euch auch nicht so viel Vergnügen geben können.

9) Die Quellen, wenn sie aus Klippen — oder aus dem Gebüsche —) Die Klippen, aus denen die Quellen sprudeln, und die Gebüsche, aus welchen sie fallen,

Aeschines. Dort wirst du Mädchen sehen in seidenem Gewand, von der Sonne unbeschädigt, weiß wie Milch, mit Gold und köstlichen Perlen geschmückt, und die schönen Gesänge künstlicher Saitenspieler entzücken dein Ohr.

Menalkas. Mein braunes Mädchen ist schön. Du solltest sie sehen 10), wenn sie mit frischen Rosen und einem bunten Kranze sich schmückt; und o wie froh sind wir, wenn wir bei einer rauschenden Quelle im schattichten Busche sitzen! Sie singt dann — und o wie schön singt sie! — und ich begleite ihren Gesang mit der Flöte. Unser Gesang tönt dann weit umher, und die Echo singet uns nach; oder wir behorchen den schönen Gesang der Vögel, die von den Wipfeln der Bäume und aus den Gebüschen singen. Oder singen eure Saitenspieler

len, sind den Männern und Nymphen, die sie ausgiessen, entgegen gesetzt, und o wie weit vorzuziehen! — und vollends den wilden Schweinen und Hirschen, die Waßer von sich strömen!

10) Du solltest sie sehen) Dieß „Du solltest sie sehen," schildert ihre Schönheit mehr, als die weitläuftigste Beschreibung. Denn muß sie nicht schön seyn, wenn Menalkas so gar einen Städter, der seine weiße, mit Gold und Perlen geschmückte Mädchen rühmt, und dessen Geschmack durch die Stadt verwöhnt seyn muß — wenn er den zum Richter ihrer Schönheit zu machen sich getraut? So schildert Homer, und so alle große Dichter, durch Empfindungen!

tenspieler besser, als die Nachtigall und die liebliche Grasmücke? [11]) Nein! nein! ich gehe nicht mit dir in die Stadt! [12])

Aeschines. Was soll ich dir denn geben, Hirt? Hier nimm die Hand voll Gold, und dieß goldene Hifthorn.

Menalkas. Was soll mir das Gold? Ich habe Ueberfluß. Soll ich mit dem Golde die Früchte von den Bäumen erkaufen? oder die Blumen von den Wiesen? oder soll ich von meiner Heerde die Milch erkaufen? [13])

Aeschines. Was soll ich dir denn geben, glücklicher Hirt? Womit soll ich deine Wohlthat belohnen?

Me=

11) **Oder singen — Nachtigall —)** Diese einfältig scheinende Frage hat doch etwas schalkhaftes, das verräth, der Mann ist sich des Siegs seiner Sänger über die künstlichen Sänger der Stadt bewußt. Ein anderer, weniger tiefer, Dichter hätte vielleicht hier seinen Schäfer vieles von den wirbelnden und schmetternden und schmachtenden Tönen seiner Nachtigall sagen lassen — Gesner läßts denken.

12) **Nein! — in die Stadt)** Dieser wiederholte Schluß beweist die feste Entschlossenheit des Schäfers, nicht in die Stadt zu gehen, und sein inniges Gefühl, hier seie er glücklicher.

13) **Soll ich mit dem Golde — erkaufen)** Hier gilt eben die Bemerkung, die Anmerk. 11. gemacht worden ist. Es ist eine schalkhafte Frage, die aufs bündigste beweist, daß Menalkas zu seinem Glücke kein Gold braucht.

Menalkas. Gieb mir die Kürbisflasche 14), die an deiner Seite hängt! Mir deucht, der junge Bacchus ist darauf gegraben, und die Liebesgötter, wie sie Trauben in Körbe sammeln.

Und der Jäger gab ihm freundlich lächelnd die Flasche; und der junge Hirt hüpft vor Freude, wie ein junges Lamm hüpft.

4.
Tityrus und Menalkas.
Von eben demselben.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas, am mildern Sonnenstral, und sah durch die herbstliche Gegend hin, sanft staunend, als Tityrus, sein jüngster Sohn, unbemerkt schon lang an seiner Seite stund. Voll sanften Entzückens seufzte der Greis, und der Sohn sah lang mit stiller Freude auf den Vater herunter: Vater, sprach er itzt mit sanften Worten, wie süß muß dein Entzücken seyn! Lange schon seh' ichs, wie dein Blick die herbstliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen. Vater, gewähre mir itzt eine Bitte!

Menal-

14) Gieb mir die Kürbisflasche) Wer erkennt hier nicht den Charakter des ungekünstelten Landmanns, der geradezu sagt, was er will, indessen es der Städter nur merken läßt, — und den Charakter des Schäfers, der gerade das sich ausbittet, was er brauchen kann?

Menalkas. Sage deine Bitte, mein Lieber, und setze dich an meine Seite, daß ich die Stirne dir küsse. Und Tityrus setzte sich an seine Seite, und der Greis küßte zärtlich des Sohns Stirne. Vater, (so fuhr der Jüngling fort,) mir erzählte mein ältester Bruder; denn oft, wenn wir im Schatten bei der Heerde sitzen, dann reden wir von dir, und dann fliessen uns Thränen von den Augen, Freudenthränen. Er hat mir erzählt, dich habe vordem die Gegend den besten Sänger genannt, und manche Ziege habest du im Wettgesang gewonnen. O wolltest du es versuchen, mir itzt ein Lied zu singen; itzt da die herbstliche Gegend dich entzückt. Gewähre mir, Vater, gewähre mir diese Bitte!

Sanft lächelnd sprach itzt Menalkas: Ich will es versuchen, ob mich die Musen noch lieben, die so oft den Preis mir ersingen halfen; ich will ein Lied dir singen.

Itzt durchlief sein Blick noch einmal die Gegend; und itzt hub er an:

„Höret mich, Musen! höret mein heischeres „Rufen. Im Frühling meiner Tage habt ihr an „rauschenden Bächen und in stillen Hainen nie un„erhört mich gelassen. Laßt mir dieß Lied gelingen, „mir grauen Greisen!

„Was für ein sanftes Entzücken fließt aus „dir itzt mir zu, herbstliche Gegend! Wie schmückt „sich das sterbende Jahr! Gelb stehen die Sar„bachen und die Weiden um die Teiche her; gelb „stehen die Aepfel- und die Birnenbäume, auf bun„ten

„ten Hügeln und auf der grünen Flur, vom feuri-
„gen Roth des Kirschbaums durchmischet. Der
„herbstliche Hain ist bunt, wie im Frühling die
„Wiese, wenn sie voll Blumen steht. Ein röthli-
„ches Gemische zieht von dem Berge sich
„ins Thal, von immer grünen Tannen und Fich-
„ten gefleckt. Schon rauschet gesunkenes Laub
„unter des Wandelnden Füßen, ernsthaft irren
„die Heerden auf welkem blumenlosen Gras; nur
„steht die röthliche Zeitlose da, der einsame Bote des
„Winters. Itzt kömmt die Ruhe des Winters, ihr
„Bäume, die ihr uns mild eure reifen Früchte ge-
„geben, und kühlenden Schatten dem Hirt und der
„Heerde! O! so gehe keiner zur Ruhe des Gra-
„bes, er habe denn süße Früchte getragen,
„und erquickenden Schatten über den Nothleiden-
„den gestreut. Denn, Sohn! der Segen ruhet
„bei der Hütte des Redlichen, und bei seiner Scheu-
„ne. O, Sohn! wer redlich ist, und auf die Göt-
„ter trauet, der wandelt nicht auf trügendem
„Sumpf. Wenn der Redliche opfert, dann steigt
„der Opferrauch hoch zum Olymp, und die Göt-
„ter hören segnend seinen Dank und sein Flehen.
„Ihm singet die Eule nicht banges Unglück, und
„der traurig krächzende Nachtrabe. Er wohnet
„sicher und ruhig unter seinem friedlichen Dach;
„die freundlichen Hausgötter sehen des Redlichen
„Geschäfte, und hören seine freundlichen Reden
„und segnen ihn. Zwar kommen trübe Tage im
„Frühling, zwar kommen donnernde Wolken im se-
„gen-

„genvollen Sommer. Aber, Sohn, murre nicht, „wenn Zevs unter deine Handvoll Tage auch trü„be Stunden mischet! Vergiß nicht meine Lehre, „Sohn! Ich gehe vor dir her zum Grabe! Scho„net, ihr Sturmwinde! schonet des herbstlichen „Schmuckes; laßt sanftere Winde spielend das ster„bende Laub langsam den Bäumen rauben, so kann „mich die bunte Gegend noch oft entzücken! Viel„leicht, wenn du wieder kommst, schöner Herbst, „vielleicht seh' ich dich dann nicht mehr. Welchem „Baum entsinkt dann das sterbende Laub auf „mein ruhiges Grab?“

So sang der Greis, und Tityrus drückte weinend des Vaters Hand an seine Wangen.

5.

Damon, Daphne.

Damon.

Es ist vorübergegangen, Daphne, das schwarze Gewitter; die schreckende Stimme des Donners schweigt. Zittre nicht, Daphne! die Blitze schlängeln sich nicht mehr durchs schwarze Gewölk: laß uns die Höle verlassen; die Schaafe, die sich ängstlich unter diesem Laubdach gesammelt, schütteln den Regen von der triefelnden Wolle, und zerstreuen sich wieder auf der erfrischten Weide. Laß uns hervorgehn und seh'n, wie schön die Gegend im Sonnenschein glänzt.

Itzt traten sie Hand in Hand aus der schützenden Grotte hervor. Wie herrlich, rief Daphne, dem Hirten die Hand drückend, wie herrlich glänzet die Gegend! Wie hell schimmert das Blau des Himmels durch das zeriß'ne Gewölk! Sie fliehen, die Wolken! Wie sie ihren Schatten in der sonnebeglänzten Gegend zerstreu'n! Sieh', Damon! dort liegt der Hügel mit seinen Hütten und Heerden im Schatten; itzt flieht der Schatte, und läßt ihn im Sonnenglanz; sieh', wie er durchs Thal hin über die blumigten Wiesen läuft.

Wie schimmert dort, rief Damon, wie schimmert dort der Bogen der Iris, von einem glänzenden Hügel zum andern ausgespannt; am Rücken das graue Gewölk, verkündigt die freundliche Göttinn von ihrem Bogen der Gegend die Ruhe, und lächelt durchs unbeschädigte Thal hin.

Daphne antwortete, mit zartem Arm ihn umschlingend: Sieh', die Zephyre kommen zurück, und spielen froher mit den Blumen, die verjüngt mit den hell blitzenden Regentropfen prangen; und die bunten Schmetterlinge, und die beflügelten Würmchen fliegen wieder froher im Sonnenschein; und der nahe Teich — sieh' wie die genetzten Büsche und die Weiden zitternd um ihn her glänzen! — er empfängt wieder ruhig das Bild des hellen Himmels, und der Bäume umher.

Damon. Umarme mich, Daphne, umarme mich! O was für Freude durchströmt mich! Wie herrlich ist alles um uns her! Welche uner-

schöpfliche Quelle von Entzücken! Von der belebenden Sonne bis zur kleinsten Pflanze sind alles Wunder! O wie reißt das Entzücken mich hin; wenn ich vom hohen Hügel die weit ausgebreitete Gegend übersehe, oder wenn ich, ins Gras hingestreckt, die mannigfaltigen Blumen und Kräuter betrachte, und ihre kleinen Bewohner; oder wenn ich in nächtlichen Stunden den gestirnten Himmel, wenn ich den Wechsel der Jahrszeiten, oder den Wachsthum der unzählbaren Gewächse — wenn ich die Wunder betrachte, dann schwellt mir die Brust, Gedanken drängen sich dann auf; ich kann sie nicht entwickeln; dann wein' ich und sinke hin; und stammle mein Erstaunen dem, der die Erde erschuf! O Daphne, nichts gleicht dem Entzücken, es sey denn das Entzücken, von dir geliebt zu seyn!

Daphne. Ach Damon! Auch mich, auch mich entzücken die Wunder! O laß uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen, den Glanz des Abendroths und den sanften Schimmer des Mondes, laß uns die Wunder betrachten, und an die bebende Brust uns drücken, und unser Erstaunen stammeln! O welche unaussprechliche Freude, wenn dieß Entzücken zu dem Entzücken der zärtlichen Liebe sich mischt!

6.

Cephis.

Von dem Herrn von Kleist.

„Sey mir gegrüßt, Philint! sey mir gegrüßt!
„Gesegnet sei der Tag, der dich mir schenkt!
„O tugendhafter Greis, wie lange schon
„Hab ich dich nicht gesehn! Das Alter hat
„Seitdem dein Haupt noch mehr mit Schnee bestreut.
„Komm, labe dich mit mir im Schatten! Komm!
„Der Weinstock winkt uns dort, dort winkt uns auch
„Der süße Feigenbaum. Erquicke dich
„An ihren Früchten, die die Jahrszeit reift!“
So sagte Cephis, als Philint einmal
In seinen Garten kam. Sie giengen hin. —
Der arme kranke Greis erquickte sich,
Und pries den Feigenbaum und seine Frucht.
Der Baum sei dein, Philint! sprach Cephis; ihn
Bedeck' ich künftig nur für dich, wenn Frost
Die Erde drückt; für dich soll er hier blühn,
Und tragen süße Frucht. Allein Philint
Starb bald, ihm trug der Baum nicht süße Frucht,
Und Cephis weint' um ihn, und wünscht' sich arm
Zu sterben, und so fromm, als er; begrub
Ihn unter seinen Baum, baut ihm ein Grab,
Mit Rosen und Cypressen rund umkränzt.

Er höret oft seitdem, beim Mondenschein,
Ein heilig Rauschen in des Baumes Laub.
Ein süß Gelispel drang vom Grab herauf,
Das ihm zu danken schien. Und Ueberfluß
Von Obst und Trauben wuchs ihm jährlich; denn
Der Himmel segnet stets die Frömmigkeit.

Litterarischer Anhang.

Die besten Schäferdichter sind:

1. unter den Griechen, Theokrit.
2. unter den Römern, Virgil.
3. unter den Italiänern, Sannazar.
4. unter den Franzosen, Segrais, Mad. Deshoulieres, Fontenelle ꝛc.
5. unter den Engländern, Philips, Gay, Pope.
6. unter den Deutschen, Geßner, Kleist, Voß ꝛc.

IV.

Elegien.

1.

Selmar und Selma, von Klopstock.

Meine Selma, wenn aber der Tod uns Liebende trennte?
Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft?
Ach, so werd ich um dich mein ganzes Leben durchweinen,
Jeden nächtlichen Tag, jede noch trübere Nacht!
Jede Stunde, die sonst in deiner Umarmung vorbei floß,
Jede Minute, die uns zärtlich genossen, entfloh!
Ach! so vergehen mir dann die übrigen Jahre voll Schwermuth,
Wie der vergangenen keins ungeliebt uns entfloh.
„Ach! mein Selmar, wenn künftig der Tod uns Liebende trennte,
„Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft;
„Ach, dann wein' ich um dich mein ganzes übriges Leben,
„Jeden unbrauchbaren Tag, jede mir schreckliche Nacht!
„Jede Stunde, die sonst, mit deinem Lächeln erheitert,

„Unter dem süssen Gespräch zärtlicher Thränen entfloh!
„Ach! so vergehen mir dann die übrigen Tage voll Schwermuth,
„Wie der vergangenen keins ungeliebt uns entfloh." —
Meine Selma, du wolltest nach mir nur Tage noch leben?
Und ich brächte nach dir Jahre voll Traurigkeit zu?
Selma, Selma, nur wenig unbrauchbare trübe Minuten,
Bring ich, bist du erblaßt, neben dir Seelenlos zu?
Nehme noch einmal die Hand der Todten, küsse dein Auge
Einmal noch, in die Nacht sink ich, und sterbe bei dir. —
„Selmar, ich sterbe nach dir! den Schmerz soll Selmar nicht fühlen,
„Daß er sterbend mich sieht. Selmar, ich sterbe nach dir,
„Bringe dann auch nur wenig unbrauchbare trübe Minuten,
„Bist du, Selmar, erblaßt, neben dir seelenlos zu!
„Blicke noch einmal dich an, und seufze noch einmal: Mein Selmar!
„Sink' an deine ruhende Brust, zitt'r und erblasse daselbst! —
Selma, du stürbest nach mir? den Schmerz soll Selma nicht fühleu,
Daß sie sterbend mich sieht. Selma, du stirbst nicht nach mir! —

„Sel-

„Selmar, ich sterbe nach dir! das ist es, was ich vom Schicksal
„Längst schon mit Thränen erbat. Selmar, ich sterbe nach dir! —
Ach! wie liebest du mich! Sieh diese weinenden Augen!
Fühle dieß bebende Herz! Selma, wie liebest du mich!
Meine Selma, du stürbest nach mir? Du fühltest die Schmerzen,
Daß du sterbend mich sähest? Selma, wie liebest du mich —
„Ach! wenn eine Sprache doch wäre, dir alles zu sagen,
„Was mein liebendes Herz', mein Selmar, dir fühlt!
„Würde dies Aug' und sein Blick, und seine Zähren voll Liebe,
„Und dies Ach des Gefühls, das mir gebrochen entfloh,
„Doch zu einer Sprache der Götter, dir alles zu sagen,
„Was mein liebendes Herz, mein Selmar, dir fühlte. —
Ach, wenn doch beim Grabmal wäre, das Liebende deckte,
Die einander so treu, die so voll Zärtlichkeit sind!
Aber weil ihr seyd, ihr immer offenen Gräber,
Nehmet zum wenigsten doch, nehmet auf einmal uns ein!

Hörest du mich, der zur Liebe mich schuf? Ach! wenn du mich hörest;
Laß mit eben dem Hauch Selma sterben, und mich! —
„Selmar ich sterbe mit dir! Ich bete mit dir von dem Himmel,
„Diese Wohlthat herab. Selmar! ich sterbe mit dir!

2.

Klaglied eines Bauern, von Miller.

Das ganze Dorf versammelt sich,
Und eilt zum Kirmesreihen;
Es freut sich alles, aber mich
Kann fürder nichts erfreuen.

Denn ach! mein Hannchen fehlet mir;
Nie kann ich sie vergessen;
Ich weiß zu gut, was ich in ihr
Für einen Schatz besessen.

Unschuldig war sie, wie ein Lamm,
That keinem was zu Leide,
Und lebte still und tugendsam
Zu aller Menschenfreude.

Sie hatte Wangen, voll und rund,
Und glätter noch, als Pfirschen,
Ein blaues Aug', und einen Mund,
Der röther war, als Kirschen.

Man

Man konnte, sah sie einen an,
Die Blicke kaum ertragen,
Und wenn sie lachte, mußte man
Die Augen niederschlagen.

Wie bin ich neulich noch mit ihr
Am Maienfest gesprungen!
Bis an den Abend tanzten wir,
Und schäckerten, und sungen;

Da nahm sie meinen Hut, und wand,
Als ich den Kehraus machte,
Um ihn ein pappelgrünes Band,
Und gab ihn mir, und lachte.

O Gott! wer hätte da gedacht,
Als ich den Engel küßte,
Daß sich sobald die grüne Tracht
In schwarze wandeln müßte? —

Nun darfst du, liebes Band, um mich
Nicht mehr im Winde rauschen;
Herunternehmen muß ich dich,
Und gegen Flor vertauschen!

Den Gottesacker will ich mir
Zum liebsten Platz erwählen,
Und jeden Abend mich zu dir,
Du liebes Hannchen! stehlen;

Will da dein Grab mit Majoran
Und Maaßlieb übersäen;
Ein schwarzes Kreuz, und Reime dran,
Soll in der Mitte stehen;

Ein Todtenkranz soll an der Wand
In unsrer Kirche prangen,
Und unten dran das grüne Band
Zum Angedenken hangen;

In jeder Predigt sitz' ich dann
Dem Kranze gegen über,
Seh' ihn mit nassen Augen an,
Und härme mich darüber:

Bis endlich, wenn es Gott gefällt,
Mein Stündlein auch erscheinet,
Und in der schönen Himmelswelt
Auf ewig uns vereinet.

3.

Auf den Tod eines Sperlings von Ramler.

Nach dem Katull. *)

Weint, ihr Grazien, und ihr Amoretten,
Und was Artiges auf der Welt lebt! meines
Mädchens Sperling ist todt! des Mädchens Liebling!

Der

*) Lugete, o Veneres Cupidinesque,
Et quantum est hominum venustiorum,
Passer mortuus est meae puellae,

Passer

Der ihr lieb, wie der Apfel in den Augen,
Und so freundlich, so klug war, und sie kannte,
Wie ein Töchterchen seine Mutter kennet!
Denn er rührte sich nicht von ihrem Schooße,
Nein, er trippelte munter auf dem Schooße
Hiehin, dahin und dorthin; nickt' ihr immer
Mit dem niedlichen Köpfchen, piept' ihr immer.
Ach! nun wandert er jene finstre Straße
Die man ewiglich nicht zurücke wandert.
O! wie flucht' ich dir, finstrer alter Orkus,
Der du alles, was schön ist, flugs hinab schlingst!
Uns den Sperling zu nehmen, der so hübsch war.
Welch ein Jammer! O Sperling! armer Sperling!
Hast gemacht, daß mein trautes Mädchen ihre
Lieben Aeugelchen sich ganz roth geweint hat.

Littera-

Passer deliciae meae puellae,
Quem plus illa oculis suis amabat.
Nam mellitus erat, suamque norat
Ipsam tam bene, quam puella matrem:
Nec sese a gremio illius mouebat:
Sed circumsiliens, modo huc, modo illuc,
Ad solam dominam vsque pipitabat
Qui nunc it per iter tenebricosum
Illuc, vnde negant redire quemquam.
At vobis male sit, malae tenebrae,
Qui, quae omnia bella deuoratis,
Tam bellum mihi passerem abstulistis.
O factum male, o miselle passer,
Tua nunc opera meae puellae
Flendo turgiduli rubent ocelli.

Litterarischer Anhang.

Die besten Elegiendichter sind:

1. unter den Römern, Ovid, Tibull, Properz.
2. unter den Italiänern, Petrarca.
3. unter den Franzosen, Mad. Deshoulieres.
4. unter den Engländern, Shenstone, Gray, Jermingham.
5. unter den Teutschen, Klopstock, von Gemmingen, Hölty ꝛc.

V.

Moralische Poesien.

Von der Kunst stets fröhlich zu seyn.

Von Herrn Uz.

Aus dem zweiten Briefe.

— — — — —

O Tugend! wenn du dich den aufgeklärten Blicken
In deinem Reize zeigst, wer liebt nicht mit Entzücken?
Ganz rein, ganz himmlisch ist die Schönheit, die du zeigst,
Die auch durch Schatten bricht, und redet, wenn du schweigst.

Das

Das Laster selbst erkennt in glänzend schönen Zügen
Dich auf des Weisen Stirn. [1]) Dich sehen, ist Vergnügen!
Der Vater der Natur sieht mit Zufriedenheit
Auf eine Seele hin, die sich dir ganz geweiht.
Voll Eintracht unter sich, sind ihre stärksten Triebe
Der Ordnung unterthan; und ihr Gesetz ist Liebe.
Gemeine Seelen sind ein Chaos: aber sie,
Den Engeln Gottes gleich, ist Licht und Harmonie. [2])
Zum großen Ganzen stimmt ihr reingestimmter Wille.
Nur außer ihr ist Sturm; in ihr ist holde Stille:
Der ganze Himmel sei voll banger Finsternis!
Ihr Tag ist unbewölkt, und ihre Lust gewiß.
Das wandelbare Glück nimmt Reichthum, Ansehn, Ehren,

Nimmt

1) Das Laster — Stirn) Der größte Beweis von der Schönheit der Tugend, daß das Laster sie ehren muß. S. im ersten Theil, Erzählung 56.

2) Aber sie — Harmonie) So sagt Kleist, in seinen Prosaischen Aufsätzen, Th. 2. S. 189. „Tugend ist eine Fertigkeit, die Harmonie der Welt zu befördern.„ Auch die folgenden Gedanken kommen mit Uzens überein: „Ein Tugendhafter kann durch nichts erschüttert werden. Alles, was außer ihm ist, hat keine Macht über ihn. Will das Glücke, daß er herrschen soll, wird er sich dieses Zufalls bedienen, wie er muß. Soll er dienen, wird er gleich groß, und beim Hirtenstabe eben so glücklich, wie beim Zepter seyn. Nur Bösewichter sind unglücklich; nur die verzweifeln bei widrigen Zufällen des Lebens.“

Nimmt wieder, was es gab: ihr kann es nicht verwehren,
Dem schüchternen Verdienst ermunternd nachzugehn,
Der Unschuld wider Gold und Frevel beizustehn;
Zur Hülfe stets bereit, wenn andre Menschen leiden,
Der Armen Trost zu seyn, und Nackende zu kleiden;
Mit ihrem Beispiel noch, wenn sie der Erd' entflieht,
Der Erde wohlzuthun 3), die seufzend nach ihr sieht. 4)
Kann ihrer Freude Quell in dürrem Sand versiegen?
Auf jede gute That folgt göttliches Vergnügen,
Das über unser Herz mit reiner Klarheit stralt,
Und sein entzückend Bild auch auf die Stirne malt. 5)

Ein

3) **Dem schüchternen — wohlzuthun)** In diesen Zeilen werden die herrlichen Wirkungen und Geschäfte der Tugend geschildert.

4) **die seufzend nach ihr sieht)** Die Erde fühlt den Verlust, den sie leidet,

5) **Auf jede gute That — malt)** Daher ist der Tugendhafte immer heiter, und man sieht in seinen fröhlichen Blicken seine guten Thaten schwimmen. Daher ist er auch, wie Kleist an eben dem Orte sagt, ein angenehmer Gesellschafter, nämlich für die, die mit ihm gleich gestimmt sind.

Ein sieghaft Heer umgab mit jauchzendem
Getöne
Den großen Scipio 6), als die gefang'ne Schöne,
Der Stolz Iberiens, zu seinen Füßen lag,
Jung, blühend, wie der Mai, und reizend, wie
der Tag.
Sie sah zur Erde hin, in stillem Gram verloren:
Erröthend thauten ihr die Wangen, wie Auroren.
Ihr Blick erschütterte des rauhsten Kriegers Herz:
Doch Scipio blieb groß, und sah nur ihren
Schmerz.
Der zügellose Sieg, die feuerreiche Jugend
Sprach ihm die Beute zu: er hörte nur die Tugend,
Nur sein erhabnes Herz; und gab an einen Feind
Die schöne Feindin hin, für welchen sie geweint.
Sein Antlitz schimmerte von eines Gottes Freude,
Der Menschen wohlgethan: kaum war, nach ban-
gem Leide,
Der Jüngling so vergnügt, der seine Braut em-
pfieng
Und mit entbranntem Blick an ihren Blicken hing.
Der feurige Kamill, den, nach unzählbar'n
Schlachten,
Die Lorbeern des Triumphs zum größten Römer
machten;
Der aus der Vaterstadt, sobald sie es gebot,
In rühmlich Elend gieng, wie vormals in den
Tod;

Und

6) Den großen Scipio) rc.) Nun erläutert der Verfas-
ser seinen Satz durch das Beispiel des Römers Sci-
pio,

Und doch geflügelt kam, von angedrohten Ketten
Sein undankbares Rom großmüthig zu erretten,
War größer im Verzeihn, und fröhlicher im Sieg,
Als Cäsar, der zum Thron auf Bürgerleichen stieg.
Kann wahre Freude seyn bei schändlichen Verbrechen,
Wenn Qualen innrer Ängst verlaßne Tugend rächen?
Wie würden wir das Glück des Bösewichts verschmähn,
Wenn wir sein blutend Herz, bedeckt mit Wunden, sähn!
Ach! seine Peiniger sind seine schwarzen Thaten,
Die auf der Unschuld Hals einst übermüthig traten,
Nun wache Furien, die seine Seele nährt,
Und wider sich mit Stahl und Gift und Wuth bewehrt.
Mit Schaudern sieht er sich: durchs feile Lob der Thoren
Schallt ganzer Länder Fluch in seine leisen Ohren;
Und kömmt die stille Nacht, so führet sie die Ruh
Dem Armen, aber ihm der Hölle Schrecken zu. 7)
Wie sanft schläft unterdeß der Weise, dessen Wachen
Ein froh Bemühen war, nur Glückliche zu machen;
Dem

pio, der eine schöne Gefangene ihrem Bräutigam zurücke gab; und des Kamill, der seinem undankbaren Vaterlande zu Hülfe eilte.

7) Wenn wir sein blutend Herz — Schrecken zu) In diesen neun Zeilen macht der Dichter eine fürchterlich

Dem ein verfloßner Tag drum nicht verloren ist,
Und späte Reue nicht am wunden Herzen frißt!
Auf Rosen schläft er ein: in anmuthvollen Bildern
Wird sein Gewissen ihm das Glück der Tugend schildern:
Sein Schlaf wird holde Ruh. Der Sonne neuer Lauf
Weckt ihn zu neuer Lust, zu neuem Guten auf.
Ihm ist sein gütig Herz die Quelle wahrer Freuden,
Die unvertrocknend fließt, erquickend auch im Leiden,
Wie frischer Morgenthau das matte Feld erquickt,
Und mit verjüngtem Grün verbrannte Fluren schmückt. 8)
Ein Sklav der Sinne kann vernünftiges Ergötzen,
Das nur die Seele fühlt, nicht fühlen, und nicht schätzen.
Der Pöbel sieht erstaunt des Weisen Angesicht,
Sieht seine Heiterkeit, doch ihre Quelle nicht.

Wie

lich = schöne Beschreibung von der Quaal eines bösen Gewissens, wovon besonders folgende 2 Züge sehr poetisch sind: „seine schwarzen Thaten, die — übermüthig traten“ und: „durchs feile Lob der Thoren — in seine leisen Ohren.“ Besonders sind die Beiwörter recht gut gewählt.

8) Wie sanft schläft unterdeß ꝛc.) Der Dichter hat das Bild des glücklichen Tugendhaften gleich neben das von dem unglücklichen, gepeinigten Bösewichte hingestellt, damit es desto bessere Wirkung thut. Denn es erscheint dadurch in einem helleren Lichte.

Wie darf das Laster noch sein wild Vergnügen preisen?
Sieh, auch die Wahrheit 9) beut dem tugendhaften Weisen
Erhab'ne Freuden dar! Er macht an ihrer Hand,
Von einem Licht bestralt, sich die Natur bekannt; 10)
Durchforscht ihr weites Reich, wo jene Sonnen glänzen,
Die uns die Nacht verräth, und findet keine Gränzen,
Und stets von Welt auf Welt geflügelt hingerückt,
Erblickt er immer Gott, bewundernd und entzückt.
Ermüdend senkt er sich mit irrenden Kometen
Nach unserm Aufenthalt, dem schattigten Planeten.
Entdeckt mit kühnem Blick des Donners furchtbar'n Sitz
Im schweflichten Gewölk, und überrascht den Blitz.
Er freut sich, überall, zur Schande stolzer Blinden,
Die Ordnung der Natur, und Gott in ihr zu finden;
Gott auf dem Ocean und im bestäubten Wurm,
Im sanftbewegten Gras und im erzürnten Sturm;
Gott

9) **auch die Wahrheit**) Die erste Quelle von dem Vergnügen des Weisen ist, gute Thaten thun; die zweite Wahrheit suchen und finden.

10) **Er macht — sich die Natur bekannt**) Unter den Bemühungen, die Wahrheit zu suchen, beschreibt der Verfasser hauptsächlich die Bemühung des Naturforschers. Aber statt zu sagen: er beobachtet die Sterne; drückt er sich aus: er fliegt von Welt zu Welt, senkt sich mit irrenden Kometen rc. statt: er untersucht

Gott auch an unserm Leib und im verborg'nen Bande,
Das thierisches Gefühl mit englischem Verstande,
Mit einem Geist vereint, der äuß're Dinge sieht,
Auch sich zu sehen wünscht, sich sucht, und vor sich flieht.

Lauf einmal, edler Freund, mit eilenden Gedanken,
Die Wissenschaften durch; miß' ihre weiten Schranken:
Sieh, wo der größte Witz nur zweifelt, oder schweigt,
Und wo die Menschheit sich in ihrer Größe zeigt.
Was Kenntniß, Wissenschaft, was Künste schönes haben,
Ein unergründlich Meer, das unerschöpft an Gaben,
Stets giebt und immer hat, ist in des Weisen Brust,
Der sich vergnügen will, die Quelle beß'rer Lust.

Wie sehr erweitert sich die Sphäre wahrer Freuden,
Die von des Pöbels Lust sich glänzend unterscheiden!
So funkelt Stern an Stern [11]), wann um die Mitternacht
Ein wolkenloses Blau hoch am Olympus lacht.

 Nichts

sucht die Elektricität; sagt er: Entdeckt mit kühnem Blick 2c.

11) So funkelt Stern' an Stern 2c.) Ein vortrefliches Gleichniß: die Lust, die der Wahrheit forschende Weise

Nichts niedriges vermag den edlen Geist zu binden,
Der da Vergnügen sucht, wo es die Engel finden,
Sich mit Erkenntniß nährt, und mit belohnter Müh
Erhab'ne Kräfte braucht, sein Vorrecht vor dem Vieh;
Durch sie beflügelt, sich in lichte Höhen schwinget,
Und eines Himmels Lust herab zur Erde bringet.
Wie rein und unvermischt, still, aber dauerhaft
Sind Freuden, welche sich die Seele denkend schafft!
Sie sind die Grazien, die nur dem Weisen lachen,
Und ihm die Einsamkeit so liebenswürdig machen,
Und ihn vom Weltgewühl, wo tausende sich fliehn,
Zum schweigenden Gemach, zur späten Lampe ziehn,
Sie fliehn mit ihm aufs Land, und adeln freie Stunden,
Erleichtern ihm ein Joch, an das ihn Gott gebunden,
Und folgen ihm zum Thron, in Scenen bunter Pracht,
Und folgen ihm vom Thron, in öder Kerker Nacht. 12)

Stets

Weise genießt, ist so gränzenlos, als der gestirnte Himmel!

12) Sie sind die Grazien — in öder Kerker Nacht) Nun besingt der Dichter auch die **Vortheile**, die das Forschen der Wahrheit ihren Liebhabern gewährt, sie macht ihm die Einsamkeit süß, sie läßt ihn die Landlust stärker fühlen, sie erleichtert sein Amt, sie macht ihm alles Schicksal erträglich 2c.

Stets flüchtig, stets zu kurz, doch kostbar zu
gewinnen,
Und oft verderblich sind die Freuden unsrer Sinnen.
O Thor, der nied'rer Lust ein ganzes Leben weiht,
Die, schmeichelnd im Genuß, ihm lange Qualen
dräut! ꝛc.

2.

Das Glück des Weisen.

Aus Wielands moralischen Briefen.

O Weisheit! lehre mich mit wohlgewählten
Bildern
Das allergrößte Glück, das Glück des Weisen,
schildern! — —
Fern von der Fürsten Hof schließt ein zufried-
ner Hain
Sein väterliches Gut, den weisen Kleon ein.
Dem Neid, der Schmeichelei, den Geisseln aller
Grossen,
Der Sucht nach höherm Glück, dem Geiz nach
Ruhm verschlossen,
Genießt er ungestört in süßer Einsamkeit
Das Lauterste der Lust, das uns die Erde beut.
Sein stets zufriednes Herz ist allen Freuden offen.
Bebt vor der Zukunft nicht, wallt nicht von ei-
telm Hoffen,
Und dankt dem Himmel das, was ihm genugsam ist,
Weil auch ein Theil davon auf arme Brüder
fließt.

Sein Haus zeigt zwar kein Gold, noch Persische
Tapeten,
Doch darf die Reinlichkeit beim Eintritt nicht er-
röthen.
Er plündert nicht Korinth, sein Dach ist nicht ver-
goldt,
Ihm hat Numidien den Marmor nicht gezollt,
Und kein Silanion das Vorhaus ausgezieret;
Des Besten Wahl wird hier im Nöthigen verspüret.
Ein richtiger Geschmack giebt den bescheidnen
Zimmern
Zwar keine fremde Kunst, und kein ermüdend
Schimmern,
Doch Anmuth desto mehr. Sein Büchersaal stellt
zwar
Kein Chaos ohne Form von allen Schriften dar,
Die, zu der Motten Lust, Pandolph in Schränke
schliesset;
Doch wird hier kein Homer, kein Sophokles
vermisset.
Er braucht, was er besitzt. Ihn lehret Tullius,
Roms Skeptiker, wie man vernünftig zweifeln
muß.
Des besten Weisen Bild entwirft mit Meisterzügen
Ihm Xenophon, gleich groß im Schreiben und
im Siegen,
Er lacht im Theophrast der Thoren ältrer Zeit,
Hält sie an neuere, und findet Aehnlichkeit.
Er steigt an Platons Hand zum Urquell der
Ideen,
Und wenn er lang genug dem Schöpfer zugesehen,
Lockt

Lockt ihn Anakreon mit seinem Lied zurück.
Dann macht ihn Seneka zum Meister des Geschick.
Er sieht im Livius den Wuchs geringer Staaten,
Als sie die Väter noch vom Land aufs Rathhaus baten.
Will er in seiner Brust der Tugend Macht erhöh'n,
So läßt ihn sein Plutarch der Helden Bilder seh'n,
Wovon die Züge stets an edlen Seelen haften.
Dann führt ein Bakon ihn durchs Feld der Wissenschaften,
Und stürzt die Götzen um, vor denen alle Welt,
Zur Schande der Vernunft, abgöttisch niederfällt.
Zuletzt folgt er erstaunt dem Solon der Planeten,
Er sieht (und zittert nicht) die irrenden Kometen,
Sieht, wie die Welten sich, wie durch Gewichte, ziehn,
Er siehts, und sinkt, o Gott! anbetend vor dich hin.
So bild't die Wissenschaft sein Herz und seine Triebe,
Entflammt in seiner Brust des großen Schöpfers Liebe.
Hellt seine Blicke auf, zeigt ihm die Wahrheit bloß,
Und macht sein edles Herz durch wahre Tugend groß.
Er selber widmet oft die Müh des frühen Morgen
Und später Mitternacht, für and'rer Wohl zu sorgen.

Was uns sein Fleiß geschenkt, trägt auch, nach
seiner Flucht
In eine beß're Welt, in späten Altern Frucht.

3.

Aus den Einsamkeiten des Herrn von Cronegk.

Vierter Gesang.

— — — — —

O Tugend! o wie groß machst du nicht edle Her-
zen!
Du machst so gar zur Lust des Todes finstre
Schmerzen.
So, wann ein Todtenkopf der Griechen Tisch ge-
schmückt,
Ermunterte zur Lust das Bild, das sie erblickt.
Verwirrt im eitlen Bau von unzählbaren Schlüssen
Lernt ihr, o Sterbliche, daß Sterbliche nichts
wissen.
Die Tugend zeiget euch, was ihr erfinden wollt:
Lernt sterben, doch zuerst lernt leben, wie
ihr soll't.
Dieß ist die Wissenschaft, die euern Geist erhöhet,
Mehr, als wenn ihr bei Nacht Saturns Traban-
ten sehet.
Jedoch der Tugend Lohn kömmt euch zu traurig für;
Die Dornen schrecken euch, die Thoren fürchtet ihr,
Die

Die, weil ihr nied'rer Geist nur thier'sche Lüste
fühlet,
Den edlen Zweck verschmäh'n, wornach ein Wei-
ser zielet.
Sprich, Sterblicher, wann einst sich das Gschick
erklär't,
Und deinem Ehrgeiz Ruhm und eine Kron' gewähr't;
Wann dich die Wollust reizt, und es verspricht dir
Freuden,
Die unaufhörlich sind, und keinen Ekel leiden:
Erträgest du um das, was dir das Glück verspricht,
Die kurz verschwund'ne Müh von kurzen
Jahren nicht?
Wie viele seh' ich nicht in ihrem ganzen Leben
Mit unbelohnter Müh nach solchen Gütern streben!
O Thor! Und dich rühr't nicht das Bild der
Ewigkeit?
Um ein unsterblich Glück leid'st du nicht kurze Zeit
Gering're Schmerzen noch, als die, die du erträgest,
Und um ein ird'sches Glück dir selbsten auferlegest?
Doch was? Was sag' ich wohl? Ist Tugend denn
ein Schmerz?
Nein, Sterblicher! nur sie vergnügt dein schmach-
tend Herz.
Die Bahn scheint anfangs rauh, doch ist sie reich
an Freuden.
Reich bin ich, ob mich gleich die Thoren nicht
beneiden;
Reich an Vergnügungen, die kein Unedler fühlt,
Der, wie ein tändelnd Kind, nach ird'schen Gü-
tern schielt.

O lernet euern Blick vom falschen Schein entwöhnen!
Die schwerste Knechtschaft ist, den eignen Lastern fröhnen.
Unedler Lüste Trieb, ist er gleich leicht gestillt,
Ist doch noch eh' besiegt, als freventlich erfüllt.
Der Laster Bahn ist rauh, arbeitsam, voll von Sorgen:
Die stille Tugend lebt, mit sich vergnügt, verborgen.

4.

Aus den Gedichten des Herrn von Haller.

Verblend'te Sterbliche! die, bis zum nahen Grabe,
Geiz, Ehr und Wollust stets an eiteln Hamen hält,
Die ihr der kurzen Zeit genau gezählte Gabe
Mit immer neuer Sorg' und leerer Müh' vergällt,
Die ihr das stille Glück des Mittelstands verschmähet,
Und mehr vom Schicksal heischt, als die Natur von euch:
Die ihr zur Nothdurft macht, warum nur Thorheit flehet,
O glaubts, kein Stern macht froh, kein Schmuck von Perlen reich.

Seht

Seht ein verachtet Volk bei Müh und Arbeit
lachen,
Die mäßige Natur allein kann glücklich
machen.

Elende! rühmet nur den Rauch von gro-
ßen Städten,
Wo Bosheit und Verrath im Schmuck der Tu-
gend geh'n,
Die Pracht, die euch umringt, schließt euch in
güldne Ketten,
Erdrückt den, der sie trägt, und ist nur andern
schön.
Noch vor der Sonne reißt die Ehrsucht ihre Knechte
Nach dem verschloßnen Thor geehrter Bürger hin,
Und die verlangte Ruh der durchgeseufzten Nächte
Raubt euch der stete Durst nach nichtigem
Gewinn.
Der Freundschaft himmlisch Feu'r kann nie bei
euch entbrennen,
Wo Neid und Eigennutz auch Bruderherzen
trennen.

Dort spielt ein wilder Fürst mit seiner Die-
ner Rümpfen
Sein Purpur färbet sich mit lauem Bürgerblut:
Verläumdung, Haß und Spott, zahlt Tugenden
mit Schimpfen,
Der Giftgeschwollne Neid nagt an des Nach-
barn Gut:

Die

Die geile Wollust kürzt die kaum gefühlten Tage,
Um deren Rosenbett ein naher Donner blitzt:
Der Geiz bebrütet Gold zu sein' und and'rer Plage,
Das niemand weniger, als der es hat, besitzt.
Dem Wunsche folgt ein Wunsch, der Kummer zeuget Kummer,
Und euer Leben ist nichts, als ein banger Schlummer.

5.

Aus eben demselben.

Weit nöthiger liegt noch, im Innersten von uns
Der Werke Richterin, der Probstein unsers Thuns:
Vom Himmel stammt ihr Recht; er hat in dem Gewissen
Die Pflichten der Natur den Menschen vorgerissen; *)
Er grub mit Flammenschrift in uns des Lasters Scheu,
Und ihren Nachgeschmack, die bittre Kost der Reu.
Ein Geist, wo Sünde herrscht, ist ewig ohne Frieden,
Sie macht uns selbst zur Höll' und wird doch nicht vermieden:
Kein Mensch verwildert so, dem ein gebornes Licht
Nicht, wann er sich vergeht, sein erstes Urtheil spricht.

Die

*) vorgezeichnet.

Die Kraft von Blut und Recht erkennen die Huronen,
Die dort an Mitschigans beschneiten Ufern wohnen,
Und unterm braunen Süd fühlt auch der Hottentot
Die allgemeine Pflicht, und der Natur Gebot.

6.

Aus Herrn Wielands Musarion.

— — Man wird zum Geisterseher
Geboren, wie zum Held, wie zum Anakreon,
Wie Zeuxes zum Palet, und Philipps Sohn zum Thron.
Und in der That, was hebt die Seele höher,
Was nährt die Tugend mehr? erweitert und verfeint
Des Herzens Triebe so, als glänzende Gedanken
Von unsers Daseins Zweck? — der Weltbau ohne Schranken —
Unendlich Raum und Zeit — die Sonne, die uns scheint,
Ein Funke nur von einer höhern Sonne —
Unsterblich unser Geist, Unsterblichen befreund't,
Und, ahmt er Göttern nach, bestimmt zur Götterwonne!

7.

Aus eben demselben Gedichte.

Mit jedem Tag ist Phanias beglückter,
Durch überstand'ne Noth geschickter
Zum weiseren Gebrauch, zum reizendern Genuß
Des Glücks, das sich mit ihm so unverhofft versöhnte,
Glückselig, weil ers war, nicht, weil die Welt es wähnte,
Bringt er in neidenswerther Ruh
Ein unbeneidet Leben zu;
In Freuden, die der ächte Stempel
Der Tugend und Natur zu wahren Freuden prägt.
Der bürgerliche Sturm, der stets Athen bewegt,
Trifft seine Hütte nicht — den Tempel
Der Grazien, seitdem Musarion sie ziert.
Bescheid'ne Kunst, durch ihren Witz geleitet,
Giebt der Natur, so weit sein Landgut sich verbreitet,
Den stillen Reiz, der ohne Schimmer rührt.
Ein Garten, den mit Zephyrn und mit Floren
Pomona sich zum Aufenthalt erkohren;
Ein Hain, worinn sich Amor gern verliert,
Wo ernstes Denken oft mit leichtem Scherz sich gattet;
Ein kleiner Bach, von Ulmen überschattet,
An dem der Mittagsschlaf uns ungesucht beschleicht —
Ein Nachbar, der Horazens Nachbar gleicht,
Gesundes Blut, ein unbewölkt Gehirne,
Ein ruhig Herz, und eine heit're Stirne —

Wie vieles macht ihn reich! — denkt noch Musarion
Hinzu, und sagt, was kann zum frohen Leben
Der Götter Gunst ihm mehr' und bessers geben?
Die Weisheit nur, den ganzen Werth davon
Zu fühlen, immer mehr zu fühlen,
Und, seines Glückes froh, kein anders zu erzielen!
Auch diese gab sie ihm. — Drum lernt' er sonder Müh'
Die reizende Philosophie,
Die, was Natur und Schicksal uns gewähret,
Vergnügt genießt, und gern den Rest entbehret;
Die Dinge dieser Welt gern von der schönen Seite
Betrachtet, dem Geschick' sich unterwürfig macht;
Nicht wissen will, was alles das bedeute,
Was Zevs aus Huld in räthselhafte Nacht
Vor uns verbarg, und auf die guten Leute
Der Unterwelt, so sehr sie Thoren sind,
Nie böse wird, nur lächerlich sie find't,
Und — sich dazu — sie drum nicht minder liebet,
Den Irrenden bedaurt, und nur den Gleißner flieht,
Nicht stets von Tugend spricht, noch von ihr sprechend glüht,
Doch ohne Sold und aus Geschmack sie übet,
Und — glücklich, oder nicht! — die Welt
Für kein Elysium, für keine Hölle hält,

Nie

Nie so verderbt, als sie der Sittenrichter
Von seinem Thron — im sechsten Stockwerk
sieht,
So lustig nicht, als jugendliche Dichter
Sie malen, wenn ihr Herz von Wein und Phyllis
glüht.

8.

Der Zweifler.

Aus dem Rothen Buche, von Gleim.

Du Trauriger am Felsenabsturz dort!
Du zweifelst, ob ein Gott vom Himmel sieht?
O sieh' hinauf! sieh' seinen Wolkenzug!
Und seinen milden Regen, seinen Blitz,
Und höre seinen Donner! — Wenn sein Sturm,
Gehorsam seinem Willen, allen Duft
Und alle seine Wolken über dir
Hinweggetrieben hat, dann sieh hinauf
Zu seinem hellen Himmel; und wenn dann
Dein Herz nicht fröhlich ist, wenn dirs nicht sagt:
„Von diesem Himmel sieht ein Gott herab;
„Ein guter, der uns alle liebt, ein Gott,
„Der diese seine Wolken regnen ließ —“
Dann, armer Blinder, steige, steige nur
Auf jene Spitze dieses Felsen, wo
Sein Adler nistet, und, o du, dem nicht
Ein guter Gott von seinem Himmel sieht,
Du, der du zweifelst, armer, blinder Mann,

Und

Und armes blindes Weib, und armer Sohn
Und arme Tochter, stürze, stürze dich
Von dieses Felsen Spitze nur herab,
Und werde wieder, was du warest, Staub,
Und warte, Staub, ob etwa noch einmal
Der Gott, der dort von seinem Himmel sieht,
Auf eine seiner Geisterstufen dich
Erheben will! Denn besser, besser ist
Ein träger, todter, seelenloser Staub
Hier seyn in seiner schönen Welt, als Geist,
Und zweifeln, ob ein Gott vom Himmel sieht!

Litterarischer Anhang.

Die besten Lehrdichter sind:

1. unter den Griechen, Hesiod und die Gnomologen.
2. unter den Römern, Lukrez, Virgil, Horaz.
3. unter den Italiänern, Hier. Vida.
4. unter den Engländern, Philips, Prior, Pope, Young, Goldsmith.
5. unter den Franzosen, Racine der Sohn, Boileau Varivon, Dorat, Watelet.
6. unter den Teutschen, Uz, Cronegk, Haller, Wieland, Dusch ꝛc.

VI.

Episteln.

I.

Von Göckingk.

Tausend von den besten Stunden
Dieses Jahres dank' ich dir!
Alles, was dem Weisen hier
Auf der Erde kann gefunden,
Hab' ich, Freund, durch dich gefunden,
Seit nicht mehr die kranke Ruhmbegier
Ueber Staub und Motten wacht,
Seit ich, klüger, manche halbe Nacht,
Mit Sophien und mit dir
Weggescherzt' und weggelacht.
Niemals sah ich, in den lezten Stunden
Eines Jahres, mit so heiterm Blick
In ein Jahr, das bald verschwunden,
Aber nicht verloren ist, zurück.
Zwar verweilt er sich am Grabe
Meines Benjamin *) — der gute Mann!
Weh! daß ich ihn nicht mehr habe!
Wohl! daß ich ihn wieder finden kann!
Und ich werd' ihn wieder finden,

Wenn

*) Johann Benjamin Michaelis, starb den 30. Semptbr. 1772. zu Halberstadt.

Wenn ich meine Spanne Raum
Durchgekrochen bin, und dieser Traum
In dem Arm' der Engel wird verschwinden.
Noch, da ich im Traume bin,
Freut mich's, wenn er mich entzückt;
Weislich seh' ich selbst dahin,
Daß der schwere Alp der Sorgen
Mein zufriednes Herz nicht drückt,
Und mein Auge, jeden Morgen,
Heiter nach dem Himmel blickt.
Ob die Großen in Berlin
Von mir hören? an mich denken?
Solte das mich heimlich kränken,
Mir die Stirn in Falten ziehn?
Zu versorgen hab' ich keinen,
Als nur mich, nur mich allein;
Und du weist ja, diesem Einen
Ist sein Häuschen nie zu klein,
Nie sein Tuch zu grob gewebet,
Nie zu leicht sein Frankenwein;
Gut genug mag alles seyn,
Wenn man ohne Sorgen lebet.
Auszufüllen meine kleine Sphäre,
Das sei meine Sorge, damit gut;
Und ein Unverschämter störe
Meinethalb mit Bettelei um Ehre
Oder Gold, den Mann, der niemals ruht!
Mag man Andrer Renten mehren,
Schränke selbst die meinen ein:
Meinen Schlaf soll das nicht stören,
Nicht vergällen meinen Wein.

Und was soll mir Geld? So viele
Haben dreimal mehr, als ich;
Rennen nach der Freude Ziele
Täglich außer Athem sich;
Ich geh' auch den Weg im Spiele,
Und der Erst' am Ziel — bin ich!

Ob der reichsten Schöne Hand
Des Verschwenders List sich weihet,
Ob ein Mädchen voll Verstand
Einem Narren Weihrauch streuet,
Und ein dummes, Weis' entzweiet,
Und ein schönes, unbedacht,
Einem Faune sich ergiebt,
Alles dies, mein Lieber, macht
Mich nicht frölich, nicht betrübt.
Mag die Freundschaft nur mein Herz
Immer mehr an sich gewöhnen!
Liebe mit Petrarca's Sehnen,
Ist ein gar zu langer Schmerz,
Liebe zu Horazens Schönen,
Ist ein gar zu kurzer Scherz.

Laß die Thoren, die zu Wagen,
So wie die zu Roß und Fuß,
Böses oder Gutes sagen;
Kann ihr schönstes Lob behagen?
Es ist einer Meze Gruß,
Und ihr Tadel, zu ertragen.
Warlich hab' ich auch nicht Zeit,

Mich

Mich mit ihnen abzugeben;
Der verschwendet nur das Leben,
Wer der Weisheit alten Streit
Mit der Unvernunft erneu't.

Freund! dir ist der Rest der Zeit,
Die ich hab', im neuen Jahre,
Wenn du sonst ihn wilst, geweiht.
Ach! erspare denn, erspare,
Was du kannst, von deiner Zeit!
Tausche, wie in diesem Jahre,
Mit mir um; hast freilich nicht
Dir das beste Loos gezogen,
Doch beim Tausch wird, wie man spricht,
Einer allemal betrogen.
Hast du doch aus deinen Schätzen
Lange, lange zuzusetzen!
Nimm es so genau denn nicht.

2.

Von Jacobi.

Freund!
Welchen einst mit Rebenlaube
Des Bacchus Priesterin geschmückt,
Für den ein Amor selbst die Traube
Bekränzten Bechern eingedrückt;
Zu dem die frohe Weisheit kam,
Und in die Hand den Thyrsus nahm;
Dem überall Dryaden lachten,
Den kleine Grazien bewachten,

Den Venus Acidalia
In ihrem Heiligthume sah;
Du willst, entfernt von unsern Chören,
Nicht mehr die Mädchen Scherze lehren,
Nicht mehr zum Amor sie bekehren,
Und deine Lieder singen hören?
Du siehest nicht der Freude Spur,
Kein Blümchen mehr auf dieser Flur,
Und um dich her Verräther nur?
Du nennest jeden Hain entweiht
Durch ungetreue Zärtlichkeit?
Mit dem Verderben geht der Neid,
Entzückte Thäler zu verwüsten?
Wo Liebesgötter sich begrüßten?
Die Bosheit eilt: ihr wilder Fuß
Erschreckt den Zephir an den Bächen;
Sie will der Unschuld Urtheil sprechen,
Und edler Freude reiner Kuß
Und Tugend ist ihr ein Verbrechen?
In jene Wüste, liebster Freund,
Wo das Verdienst, des Himmels Gabe,
Mit einem armen Pilgerstabe,
Nicht sich, die Menschen nur, beweint;
Wo sich die Redlichkeit betrübet,
Wo die Gerechtigkeit, verbannt,
Nicht von Unheiligen gekannt,
Nicht von der Erde mehr geliebet,
Uns einen Blick voll Mitleid giebet;
In jene Wüste ruft zu sich
Der Patriot und Weise dich?

O folge nie der ernsten Stimme:
Denn Tugend ist auf Erden noch,
Und fühlet sie der Bosheit Joch,
So lebet eine Gottheit doch,
Die, wie dem Weltmeer', ihrem Grimme
Gebietet, feste Gränzen sezt,
Und an der Unschuld sich ergözt. —
Oft steiget die Gerechtigkeit
Zu der verlaßnen Welt hernieder,
Und mancher Tempel, ihr geweiht,
Versöhnt sie mit den Menschen wieder.
Wem lachte sonst der Wiese Grün?
Wem würden jene Veilchen blühn?
Dem Frevel nur? Und jene Lieder,
Und jener Nachtigallen Chor
Erfüllte des Verbrechers Ohr?
O nein! Geflochten von dem Lenze,
Belohnen jene Blumenkränze
Der Hölle schwarze Thaten nicht.
Nur da, wo sanfte Weisheit spricht,
Da lächelt die Natur den Feldern,
Da bildet, in vertrauten Wäldern,
Die stille Grotte sich für sie;
Da lehrt der Vögel Harmonie
Den frommen Dichter, sich erfreuen,
Der Bosheit lachen, und — verzeihen.
Hier, o mein Liebster, wo versteckt,
Die Hütte sich mit Moos bedeckt,
Hier tanzet bei des Landmanns Festen,
Mit Daphnis und mit Galathee
Die Redlichkeit auf jungem Klee;

Und dort, in schimmernden Palästen,
Baut oft die Grosmut ihren Siz,
Es fährt ein rächerischer Bliz
Aus ihnen auf das Laster nieder,
Und Fürsten rächen ihre Brüder.
O mein Geliebter, unsern Hain
Will böse Schmähsucht überfallen;
Wenn nur den Göttern wir gefallen;
So laß uns unerschrocken seyn!

Zwei Freunde stehen an Altären,
Wo sie den Eid der Treue schwören,
Dir, Tugend! und, o Weisheit, dir!
Hört uns, ihr späten Enkel, ihr!
Entweiht man unsers Grabes Nacht,
Will man zu Thoren uns erniedern;
So müsse giftigem Verdacht
Ein sanfter Menschenfreund erwiedern:
Ihr Lied war Freude, war Natur
Und Unschuld war ihr Leben nur!

Litterarischer Anhang.

Die besten Episteln schrieben:

1. unter den Römern, Horaz und Ovid.
2. unter den Britten, Pope, Frau Rowe, Hervey.
3. unter den Franzosen, Boileau, J. B. Rousseau, Chapelle, Chaulieu, v. Bar, Voltaire, Dorat, Bernis 2c.
4. unter den Teutschen, J. B. Michaelis, Göckingk, Jacobi, Wieland, Dusch, Gotter 2c.

VII.
Lyrische Poesien.
A.
Oden.

1.
Die Wissenschaft zu leben. Von * Uz.

Ein großer [1]), und vielleicht der größte, Theil des Lebens,
Den mir die Parce zugedacht,

 Schlich,

* Der Satz der Ode ist der: Ihr Menschen, lernt leben! und der Verfasser zeigt, was leben heißt, nämlich, derjenige lebt, der das Seinige zum Wohl der Mitbürger beiträgt, und übrigens mit seinem Stande vergnügt ist. Dieses erläutert er durch das entgegengesetzte Bild eines Geizigen und durch die Schilderung eines unzufriedenen Tyrannen. Die eingemischten poetischen Beschreibungen und die wohlgewähltesten Beiwörter machen diese Ode zu einer der schönsten und korrektesten.

1) **Ein großer — vielleicht vergebens)** Der Gedanke der ersten Strophe ist: Vielleicht habe ich schon viele Jahre meines Lebens nicht gelebt! Der Verfasser führt sich selbst klagend ein, damit seine Klagen desto wahrer scheinen, und auf den Leser desto größern Eindruck machen.

Schlich, als ein Traum der Nacht 2),
Mit leisen Flügeln 3) hin, und war vielleicht vergebens!

2.

Vergebens 4) flammten mir so vieler Tage Sonnen 5),
Wenn ich, als Bürger einer Welt 6)
Vom

2) **Schlich, als ein Traum der Nacht)** So unbemerkt, so schnell, als ein Traum, von dem man sich des Morgens kaum erinnert, daß man ihn gehabt hat.

3) **Mit leisen Flügeln)** Durch die Flügel, auf denen das Leben uns entfliegt, deutet der Verfasser die Geschwindigkeit der dahin eilenden Zeit an.

4) **Vergebens — gewonnen)** In der zweiten Strophe erklärt der Verfasser, was er damit gemeint habe: Der größte Theil seines Lebens seie vielleicht vergebens gewesen. Vergebens ist uns diejenige Zeit, in welcher wir nicht etwas Gutes thun, und zum Glücke der Welt das Unsrige beitragen.

5) **Vergebens flammten mir so vieler Tage Sonnen)** Ein poetischer Ausdruck, statt: vergebens hab' ich so viele Tage gelebt. Der Verfasser hätte auch sagen können: vergebens schienen mir — — aber das, flammten, ist schöner, weil es weniger gemein, und mithin einer Ode angemessener ist.

6) **als Bürger einer Welt)** Der daher die Verbindlichkeit hat, der Welt zu dienen, so wie der Bürger einer einzelnen Stadt verbunden ist, das Wohl seiner Mitbürger zu befördern.

Vom Schöpfer 7) aufgestellt,
Durch eine gute That nicht jeden Tag gewonnen. 8)

3.

Wenn ich, der Tugend 9) Freund und groß durch Menschenliebe,
Frei von des Wahnes Tyrannei,
Wahrhaftig groß und frei
Erst werden soll, nicht bin, und es zu seyn verschiebe.

Wie

7) Vom Schöpfer —) Der also, wenn ich meine Pflicht nicht erfülle, mich deswegen zur Rechenschaft fordern wird.

8) nicht jeden Tag gewonnen) Einen Tag gewinnen heißt also, eine gute That an demselben verrichten, so wie hingegen Titus, wenn er niemand Gutes gethan hatte, den Tag für verloren hielt.

9 Wenn ich der Tugend — verschiebe) In der dritten Strophe wird das Bild desjenigen, der zu leben versäumt, noch weiter ausgemalt. Ders von sich sagen will, er lebe, muß ein Freund der Tugend seyn, seine Liebe nicht auf seine Landsleute oder Religionsverwandten, oder noch enger nur auf seine Mitbürger einschränken, sondern auf alle Menschen aller Länder ausdehnen; er muß von Vorurtheilen seinen Geist befreien, damit er nicht mehr wähnt; denn ist er erst wahrhaftig groß und frei, innerlich größer, als ein Monarch, innerlich freier, als der dem äußern Ansehen nach ungebundenste Mensch. Aber so wahrhaftig groß und frei muß er nicht erst mit der Zeit werden wollen, sondern gleich itzt anfangen, und jeden Tag daran fortarbeiten, es zu werden. Und warum

sollte

4.

Wie wer nach Golde geizt [10]), obgleich kein Gold
beglücket [11]),
Braucht alle Stunden zum Gewinn,
Und läuft nach Wucher hin [12]),
Wenn [13]) kaum der junge [14]) Tag aus weißen [15])
Wolken blicket.

5. In-

sollte ihn der Kampf, durch den ers wird, verdrießen, und müde machen, da man doch sonsten sieht, daß Menschen um weit geringerer Güter willen unermüdet sind? da —

10) Wie wer nach Golde geizt —) Da z. E. der Geizige mit dem Tage, und noch vor anbrechendem Tage, schon auf ist, um zu wuchern.

11) obgleich kein Gold beglücket) Der Geizige steht vor der Sonne auf, um Gold zu sammeln — und Gold ist nicht einmal ein Gut — Gold macht nicht glücklich. Beschämt uns nicht der Geizige, daß er keine Arbeit, keinen Schlaf achtet, um seinen Endzweck zu erreichen, der nicht einmal gut ist — und wir wollten uns nicht ohne Unterlaß, mit beständiger Anstrengung, um das wahre Glücke, nämlich um das Glücke zu leben, bemühen?

12) läuft nach Wucher hin) Ist stärker gesagt, als wenns nur hieße: er geht.

13) Wenn kaum — blicket) d. i. prosaisch es zu sagen: vor Anbruch des Tages. Der Tag blickt aus den Wolken: ein schönes poetisches Bild, weil es den Tag personificirt!

14) der junge Tag) Ein Beiwort, das sich zu dem personificirten Bild des Tags sehr wohl schickt.

5.

Indeß [16]) die halbe [17]) Welt, vom Gott des Schlafs umflogen,
In bleicher Dämmrung stille träumt [18]),
Hat jener ungesäumt
Schon Gelder angelegt [19]), schon Zinsen abgezogen. [20])

6. Wir

15) **aus weißen Wolken**) So frühe ist der Geizige auf seinem Wege nach Wucher, daß die Morgenröthe die Wolken noch nicht einmal gefärbt hat!

16) **Indeß die halbe Welt — abgezogen**) Eine weitere Ausmalung der Geschäftigkeit des Geizigen, die desto mehr an ihrer Stelle ist, da das Bild des Geizigen, wie wir gesehen haben, einen solchen beschämenden Eindruck machen muß.

17) **die halbe Welt**) Geographisch richtig!

18) **Vom Gott des Schlafs umflogen, in bleicher —**) Poetisch gesagt: die halbe Welt schläft noch. Bei den Dichtern ist der Schlaf ein geflügelter Gott, der die Menschen umschwebt.

19) **Schon Gelder angelegt**) Dieß wäre sonsten eine Beschäftigung nicht gerade des Geizes. Aber sie wirds dadurch, daß er so frühe deswegen aufgestanden, und selbst herumgegangen ist, um zu erfahren, wo er sein Kapital mit dem größten Interesse anlegen kann? Noch treffender aber wird das Bild durch den herrlichen Zusatz,

20) **Schon Zinsen abgezogen**) Ein wahrer Zug des geizigen Wucherers! der nicht nur große Interessen nimmt, sondern noch dazu sie gleich von dem vorgeschossenen Kapitale abzieht.

6.

Wir leben [21]) niemals heut, wir schieben auf zu leben,
Bis einst ein günstiges Geschick
Uns ein geträumtes Glück
Nach Vorschrift unsers Plans und Eigensinns gegeben.

7.

Wie lang [22]) herrscht überall der Thorheit alter Glaube,
Als könnten wir uns nicht erfreun,
Nicht

21) **Wir leben — gegeben**) Indessen andere, z. E. der Geizige, und überhaupt diejenigen, die irgend eine Leidenschaft treibt, keinen Augenblick unversäumt vorbey lassen, leben wir andere nicht, d. i. wir thun nicht das, was wir thun sollten. Wir arbeiten indessen nicht zu unserm Zwecke, glücklich, d. i. zufrieden zu werden. Wie, sagt ihr, will nicht mein Freund, will nicht mein Nachbar zufrieden leben? Ja, beide wollens: aber dann erst, wenn sie ihren Endzweck erreicht haben, der eine, Minister, und der andere, der reichste Mann im Lande zu werden. Um dieses zu werden, haben sie sich einen gewissen Plan gemacht, und träumen itzt schon, ihn bald einmal erfüllt zu sehen. Sie haben dem Schicksal gleichsam die Wege vorgeschrieben, die es sie führen soll, und sind so eigensinnig, daß sie sich einbilden, sie können nicht anders, als gerade nur nach dem Plane, den sie sich gemacht haben, wahrhaftig glücklich werden. Die Thoren!

22) **Wie lang herrscht — Staube**) Die Thoren! Kann man denn nicht in jedem Stande glücklich seyn? Wann

Nicht weis' und glücklich seyn
In einem jeden Stand, im Purpur und im Staube! 23)

8.

Auf 24) Blumen 25) seh' ich hier den armen Landmann liegen,

Den

Wann wird endlich einmal die Welt dieses unselige Vorurtheil, diesen verjährten Glauben, der durch sein Alter so tief eingewurzelt ist, verbannen! — Der Dichter entbrennt hier in Eifer — und warum sollte er nicht, da er sieht, wie die Menschen so glücklich seyn könnten, und es nicht sind, weil sie nur nach ihrem Plane, und nach ihrer Vorschrift glücklich seyn wollen? Diese auflodernde Flamme des Eifers macht dem Herzen des Verfassers Ehre.

23) im Purpur und im Staube) Der Dichter hat die zwei äußersten Enden der menschlichen Stände einander entgegengesetzt, um recht zu zeigen, daß kein Stand die wahre Glückseligkeit ausschließt. — Aber wie? spricht man, kann denn der gemeine Mann, der im Schweiße seines Angesichts sein Brod ißt, und nur kümmerlich zu leben hat — kann denn der glücklich seyn? — Ja, seht ihn nur! Seht!

24) Auf Blumen seh' ich — Vergnügen) Seht den Landmann! wie er so heiter ist! wie's ihm so wohl thut, nach der Arbeit zu ruhen. Wenn der glücklich seyn kann, warum sollte mans nicht auch in mittleren Ständen seyn können? — Der Dichter sagt nicht: Der Landmann liegt auf Blumen, und Vergnügen lacht auf seiner Stirne; sondern er sieht ihn, und wir

Den sein gepachtet, karges Feld [26])
Nur kümmerlich erhält:
Um seine braune Stirn' lacht ruhiges Vergnügen. [28])

9. Er

wir mit ihm, weil er uns ihn zeigt. Durch diese Wendung, die von der Begeisterung des Dichters zeugt, macht er das Bild bis zum Anschauen lebhaft.

25) Auf Blumen) Auf Blumen liegt der Landmann? und also stolzer, als sein Fürst auf Seide!

26) Den sein gepachtet, karges Feld) Also das Feld ist nicht einmal sein! Armer Mann! und du bist doch vergnügt! — und dein gepachteter Acker ist noch dazu nicht einmal recht ergiebig! und belohnt dir deine Arbeit nur sparsam! — und du bist doch vergnügt! — Durch diese herrlich gewählte Beiwörter hat der Dichter das Bild seines armen, und doch zufriedenen Landmanns aufs treflichste erhöhet.

27) Um seine braune Stirn') Die braune Stirne verräth den Schweiß, den ihn der Bau seines nicht sehr fruchtbaren Ackers gekostet hat.

28) Um seine braune Stirn' lacht ruhiges Vergnügen) Man setze einmal: um seine Stirne schwebt Vergnügen; und man wird finden — fühlen wird man es — wie viel man an dem, lacht, verliert. — Sein Vergnügen ist ein ruhiges Vergnügen, stille in sich hinein ist er vergnügt, und seine Außenseite zeigt es nicht gleich, indessen bei seinem Herrn gerade das Gegentheil sich zeigt. Denn der ist äußerlich glücklich, in seinem Herzen aber höchst mißvergnügt.

9.

Er [29]) lebt [30]), wenn sein Tyrann, der jeden Tag bethränet,
Sich um das Leben selbst betrügt [31]),
Und immer mißvergnügt [32]),
Reich, aber hungrig [33]) stets nach größerm Reichthum, gähnet. [34])

10. Doch

29) Er lebt — gähnet) Der Landman genießt sein Leben, und sein Herr betrügt sich darum. Der Unglückliche! — Aber warum trachtet er auch nach nichts anders, als nur nach grösserem Reichthum? Daher kömts ihm, daß er, so reich er ist, niemals satt wird, und daß er an jedem Tage sich so unglücklich fühlen muß, daß er in Thränen ausbricht.

30) Er lebt) Wie vieles sagen diese zwei Worte!

31) Sich um das Leben selbst betrügt) Desto weniger Mitleiden haben wir mit ihm; er thut sichs ja selbst!

32) immer mißvergnügt) Weils ihm immer nicht recht geht, wie ers haben will.

33) Reich, aber hungrig stets) Dieses Bild ist vortreflich, weil nichts die Begierde besser ausdrückt, als das Hungrigseyn nach etwas. — Ueberhaupt setzt jeder Zug, der von dem reichen Mißvergnügten angegeben ist, seinem Bilde etwas hinzu.

34) Gähnet) Gähnen ist ein Bild des Mürrisch = des Unzufriedenseyns, der Unbehaglichkeit 2c.

10.

Doch Klotho wartet nicht, bis wir genug erlangen; 35)
Und wenn sie uns zur kühlen Gruft
Und in die Stille ruft 36),
So haben viele nie zu leben angefangen.

2.

Die ruhige Unschuld. 1)

Von eben demselben Verfasser.

1.

Ein Strahl der Fröhlichkeit 2)
Erhei-

35) Doch Klotho wartet nicht, bis wir genug erlangen) Wenn sie auch warten wollte, wer würde sterben! — Uebrigens macht die für den Tod gesetzte Parze den Ausdruck poetisch.

36) Und in die Stille ruft) Ist der Zusatz, in die Stille, nach dem, in die Gruft, nicht überflüßig? — Nein! denn durch ihn wird die Gruft näher bezeichnet. Da in der Gruft hört der Lärmen, den die Leidenschaften, z. E. Ehrgeiz, Reichthumsgeiz, heftige Liebe u. s. w. in der Welt erregen, gänzlich auf, und da ruht alles.

1) Die ruhige Unschuld) Der Hauptsatz dieses Gedichts ist: Man verläumdet mich zwar, aber ich bin ruhig dabei. Denn ich bin mir bewußt, daß ichs nicht verdiene. Und was macht mich ruhig bei allen Verläumdungen? — die Weisheit! sie lehrt mich, daß man den Weg zur Tugend ruhig fortwandeln, und auf diejeni-

Erheitert meine Stirn' auch in der bösen
Zeit 3),
Indeß in schauervollen Büschen
Voll ungetreuer Dunkelheit
Die Nattern der Verläumdung zischen. 4)

jenigen, die rechts und links über uns lästern, nicht achten müsse. — Diese Gedanken hat der Dichter in erhabenen Maximen, durch vortrefliche dichterische Gedanken, Bilder, Ausdrücke und Gleichnisse ausgeführt.

2) Ein Strahl der Fröhlichkeit — Stirn') Prosaisch: Ich bin vergnügt! Der Strahl der Fröhlichkeit hat etwas lachendes, und macht diesen poetischen Ausdruck angenehm. Wir sehen ihn, den vergnügten Dichter, wie dieser Strahl seine Stirne, als den Sitz der Fröhlichkeit, umleuchtet.

3) auch in der bösen Zeit) Was der Verfasser unter böser Zeit hier versteht, erklärt der Zusammenhang, nämlich, diejenige Zeit in welcher wir verfolgt werden.

4) Indeß — die Nattern der Verläumdung zischen) Dieß ist eine nähere Umschreibung der bösen Zeit. Die Nattern der Verläumdung zischen, statt des prosaischen, man verläumdet mich, ist ein schönes poetisches Bild, weil es so natürlich ist. Die Natter lauert auf den Wanderer, und sie hat keine laute Stimme, ihn zu schrecken, sondern sie zischt nur, ihn desto sicherer zu verwunden. So der Verläumder! er greift nicht öffentlich an, aber unter der Hand redet er desto mehr böses von uns. Er schreiet nicht, er wolle dieses oder jenes wider uns sagen, sonsten würden wir auf unserer Hut seyn; aber seine Zunge

wetzt

2.

Sie lauert fürchterlich [5]),
Still, wie die Mitternacht [6]), ihr Köcher leeret sich
Von Pfeilen, die verderblich glühen,
Und ihre Funken rings um mich [7]),
Entzündet in der Hölle [8]), sprühen. [9])

3. Zu

wetzt sich heimlich desto mehr gegen uns. Welche Bilder entsprechen also eigentlicher einander, als das Bild der Natter und des Verläumders?

5) Sie lauert fürchterlich — sprühen) Die zweite Strophe schildert die Handlung der Verläumdung noch weiter, aber unter einem poetischen Bilde, das die Verläumdung selbst personificirt. Denn sie wird vorgestellt als ein Feind, der in dem Hinterhalt mit seinen Pfeilen auf uns lauert, und sie abschießt.

6) Still, wie die Mitternacht) Je stiller der Räuber seine Beute erwartet, desto gewisser erhascht er sie. — Die Vergleichung dieser Stille mit der Mitternacht ist desto passender, weil sie den Nebenbegriff von Dunkelheit mit sich geführt.

7) Ihr Köcher leeret sich — rings um mich) Es ist dem Verläumder nicht genug, nur Einen Pfeil abzudrücken. Gegen denjenigen, den er zum Ziel seiner Bosheit gemacht hat, schüttet er alles aus, um ihn recht schwarz zu machen.

8) Entzündet in der Hölle) Welchen schicklichern Ort konnte der Dichter zur Verfertigung dieser Verläumdungspfeile wählen, als die Hölle, wo alle böse Anschläge geschmiedet werden?

9) sprühen) Dieß teutsche Wort drückt die Sache selbst sehr gut aus.

3.

Zu meinem Schutze flammt
Der Unschuld eh'rner Schild. 10) Ich werd' umsonst verdammt,
Die Tugend hat mich losgesprochen 11),
Als Schmähsucht 12), die vom Neide stammt 13),
Mir tückisch-flüsternd nachgekrochen.

10) Zu meinem Schutze flammt der Unschuld ehr'ner Schild) Der Verfasser setzt sein Bild von dem Angriff mit Pfeilen fort. Was kann besser dienen, sie abzuhalten, als ein Schild, und zwar ein Schild von Erz! und welcher Schild ist mehr von Erz, als der Schild der Unschuld! sie ist mehr, als aes triplex circa pectus —

11) Ich werd' umsonst verdammt — losgesprochen) Hier verläßt der Dichter die bisher'ge Allegorie, und stellt nun den Verläumder als den Kläger, sich als den Beklagten, und die Tugend als Richterin vor. — Man könnte vielleicht ihm einen Vorwurf deswegen machen, daß er zu einem neuen Bilde überspringt. Allein es rechtfertigt ihn theils das Beispiel guter Dichter, z. E. des Horaz, theils vielleicht die Sache selbst. Denn es scheint dem Odendichter nicht erlaubt zu seyn, daß er bei Einem Bilde allzulange verweilt, und es zu ängstlich ausmalt, weil sein Gedicht von einer lebhaften Einbildungskraft zeugen muß, deren Natur es ist, Ein Bild nicht zu lange fest zu halten.

12) Als Schmähsucht — nachgekrochen) Mit einem Worte: Als ich angeklagt wurde. Allein wie eigentlich charakterisirt der Dichter die Beschaffenheit dieser Anklage durch seinen bildlichen Ausdruck von dem tückisch

4.

Sie fällt mit scharfem Zahn,
Des Weisen Schätze nicht, nur seine Puppen an [14]),
Die Puppen uns'rer Kinderjahre [15]),

Ver-

rückisch-flüsternden Nachkriechen des verläumderischen Anklägers! — Das Wort, flüstern, scheint zu einer solchen Art der Handlung, wo man einen andern heimlich, nur in das Ohr der Gesellschaft verläumdet, gemacht zu seyn.

13) Schmähsucht, die vom Neide stammt) Hier haben wir die Quelle der heimlich-geflüsterten Anklage, und wissen nun gleich, wie sehr wir sie glauben dürfen. Vom Neide kams her, daß man die Handlungen dieses rechtschaffenen Mannes aus einem schiefen, mit Fleiß verrückten, Gesichtspunkte ansah. Wie wahr! Seht in die Welt hinein, Jünglinge! und untersucht. Ihr werdet finden, daß Neid allezeit eine Folge von Verdiensten ist, und mithin auch die Verläumdung. Möchtet ihr einmal verläumdet werden! — Mein Wunsch wird euch nun nicht mehr befremden. — Und was wird es euch in der That selbst bei Kennern schaden? Habt ihr wahre Verdienste, die kann euch die Verläumdung nicht rauben. Denn

14) Sie fällt — des Weisen Schätze nicht, nur seine Puppen an) Eure wahren Schätze sind wahre Verdienste. Das übrige, das allenfalls der Verläumdung Stoff giebt, ist Aussenseite, Tand, Puppenwerk.

15) Die Puppen uns'rer Kinderjahre) In der Jugend bildet man sich ein, Reichthum und Hoheit mache glücklich. Es ist also möglich, durch Verläumdungen

wird

Verdrängt uns von der Ehre Bahn
Und nagt am Lorbeer uns're Haare. 16)

5.

Ich schwing' an deiner Hand,
O Weisheit! mich empor 17), hoch über stolzen Tand

wird gegen euch so viel ausgerichtet, daß man euch eine angesehene Stelle, die ihr verdientet, nicht übergiebt, daß ihr nicht so reich werdet, als ihr werden konntet ꝛc. Aber wenn ihr wahre Verdienste habt, so müßt ihr Weise seyn, und seyd ihr die, so werdet ihr Hoheit und Reichthum für Puppenwerk eurer Kinderjahre halten, und sie gern dem Lästerer überlassen, seinen Zahn daran zu üben.

16) **Und nagt am Lorbeer uns're Haare)** Lorbeer ist zwar sonst ein Bild von dem Verdienst des Siegers oder des Dichters; hier aber jedes **Verdiensts** überhaupt. Der **Verläumder nagt am Lorbeer uns're Haare**, ist also so viel: er sucht unsere Verdienste, gute Werke, Einsichten, Tugend so zu verkleinern, daß die Welt sie weniger entweder wirklich schätzt, oder schätzen soll. Diese niederträchtige Handlung auszudrücken, hat sich der Dichter sehr wohl des **Nagens** bedient, das hier um so eher paßt, weil er der Verläumdung schon vorher einen scharfen Zahn gegeben hat. Weil dieses Bild so natürlich ist, so hat sich schon ehemalen ein Dichter desselben bedient, **Phäder** in seiner **Fabel von der Feile**.

17) **Ich schwing' an deiner Hand — empor)** Bisher hat der Dichter die Versuche des Verläumders ver-

Und kurzen Sonnenschein des Glückes 18)
Und seiner Freuden Unbestand,
Nur Freuden eines Augenblickes. 19)

6. Er

verächtlich hienieden auf der Erde angesehen. Nun entreißt er sich seinem Zahn auf einmal, indem er sich über die Wolken erhebt, sich dem Gesichts- und Wirkungskreis des Niederträchtigen entschwingt, und von oben verächtlich auf seine elende und vergebliche Bemühungen herab sieht. Und was hat ihn darüber erhaben? — die Weisheit! Ihr hat man es zu danken, wenn man bei Verläumdungen lächeln kann. — Uebrigens würde der Prosaist gesagt haben: Die Weisheit lehrt mich meine Verläumder verachten. Aber der Dichter schwingt sich empor. Er fühlt sich hier ganz begeistert, und zu groß für diese Erde, über welche ihn seine Muse erhebt.

18) Und kurzen Sonnenschein des Glücks) Gewöhnliche Menschen halten es für Glücke, nicht unter die Zunge des Lästerers zu fallen — ungeachtet ihr niemand entgehen kann — aber der Weise sieht ein, daß es nur ein Scheinglücke ist. Daher achtet ers nicht, und setzt sich darüber hinweg.

19) Nur Freuden eines Augenblickes) Vorher hatte sich der Dichter über die unbeständige menschliche Freuden erhoben. Aber, fragt sich, wie lange währen sie denn? — Fragt vielmehr: wie kurz? — Es sind nur Augenblicks-Freuden. Wer wollte aus Freuden, die nur einen Augenblick währen, so vieles sich machen? Der Dichter hat also durch die letzte Zeile dieser Strophe die Dauer dieser Freuden näher bestimmt.

6.

Es brüllt aus dicker Nacht
Der Donner unter mir [20]), indeß mir Titan lacht
Und reine Lüfte mich umwehen [21]),
Und über giftigen Verdacht
Und nied're Schmähsucht mich erhöhen.

20) **Es brüllt — umwehen**) In dieser Strophe malt der Verfasser sein Glücke, das er der Weisheit zu danken hat, noch weiter aus, und besingt, wie es ihm, über die Freuden der Welt und über Lästerung erhaben, über seinen **Wolken** so wohl ist! — Er steht, wie auf einem Alpengebürge. Zu seinen Füßen rollt der Donner, und die ganze Welt **unter den Wolken** ist in Angst und Schrecken, und muß,

Da weit umher der Himmel brennt,
Und weit umher die Flur,

zu Grunde gehen, wenn, wie Uz an einem andern Orte so erhaben, mit einem so göttlichen Bilde des Schöpfers, sich ausdrückt, — wenn derjenige,

Der Welten pflückt, wie dürres Laub,
Sie huldreich nicht verschont.

Er aber steht wolkenfrei, von der Sonne angelacht, da!

21) **Und reine Lüfte mich umwehen**) Hienieden ist die Luft von dem Odem der Verläumder vergiftet, die jede Tugend anhauchen, und sie, gleich einem Spiegel, trüben. Aber im Aether ist die Luft rein, und von dem Hauch des Lästerers nicht angesteckt.

7.

Hoch in den Wolken fleugt
Der Adler [22]), dem ein Blick die fernen Raben zeigt,
Die sich beim Aas geschwätzig [23]) freuen.
Der königliche Vogel schweigt,
Und läßt die trägen Thiere schreien.

22) **Hoch in den Wolken fleugt der Adler — —**) Der Dichter schließt seine Ode mit einem so herrlichen und passenden Gleichnisse, daß er durch diesen Schluß den erhabensten Eindruck in dem Herzen des Lesers oder Hörers zurücke läßt. Gleich dem Adler, der gemeine Vögel weit unter sich läßt, erhebt sich der Weise über gemeine Menschenseelen. Gleich dem Adler, der so gerne in die Sonne sieht, und darein sehen kann, spiegelt sich der Weise nur im göttlichen Bilde seiner Göttin, ohne von ihren Stralen, gleich den Erdensöhnen, geblendet zu werden. Der Adler läßt den Raben ihre niedrige Nahrung, und der Weise gönnt dem Lästerer gerne, daß er sein Puppenwerk benagt. Wenn dieser ihm nachkriecht, und Verläumdungen zischend ihm nachflüstert, so sieht der Weise sich nicht einmal um — und was kümmert den Adler das Schreien der Raben?

23) **geschwätzig**) Ein Zusatz aus der Natur selbst genommen! — und wie freuets den Lästerer, wenn ihm der Tugendhafte einmal eine Blöße, und etwas zu nagen gegeben hat. Dann geht er in allen seinen Gesellschaften umher, und schwatzts und schreits aus: „Der hat wieder einmal einen schönen Streich gemacht.“ u. s. w.

3.

Ueber das Schlachtfeld, bei Friedberg.

Vom Herrn von Gemmingen.

Halt, Wagen! Hier, auf Friedbergs stillen Höhen,
Will ich, mit Ernst des Todes, um mich her
Auf die einst eisernen Gefilde sehen.
Bellona wüthet hier nicht mehr.

Nicht mehr? Ja, das Gebrüll, die Donnerstimme
Des Krieges rollt nicht mehr durch diese Flur,
Und Mars zertritt nicht mehr mit wildem Grimme
Die reiche Schönheit der Natur.

Und aus der Gallier verwesten Schädeln
Sproßt auf den Bergen besser Frucht herauf,
Und aus dem Staube der erschlagnen Edeln
Stehn nun des Thales Blumen auf.

Sie sind geheilt des Ackers alte Wunden,
Das Antlitz der Natur glänzt wieder hoch:
Allein der arme Staat ist unverbunden,
Und seine Wunden bluten noch.

Der Menschheit Glück, ihr weisestes Verlangen,
Gesundheit, ist von diesem Volk entflohn,
Und alle Rosen von der Mädchen Wangen,
O Jammer! alle sind entflohn.

In Schlössern Armuth, Armuth in den Hütten
Peitscht sie, wie eine Furie, so streng.
Grausamer wüthet noch die Pest der Sitten,
Des siechen Galliers Geschenk.

Sein Krieg ist nicht die Schlacht, nicht Feindes Sterben;
Er pfropfte seine Laster in ihr Blut,
Verewigte den Enkeln das Verderben,
Und mischte Gift mit welscher Wuth.

Fort, Wagen, auf den Knochen des Barbaren,
Der stets mein armes Vaterland bekriegt,
Der, nicht durch Tapferkeit von seinen Schaaren,
Durch seine Sitten grausam siegt.

Sanft rolle hin im blumenreichen Grunde,
Worinn der Patrioten Gräber blühn,
Damit dein Gang der Veilchen keins verwunde,
Die auf der Helden Asche glühn!

4.
An die Stadt Berlin.
Von Ramler 1759.

Ich sahe sie! (mir zittern die Gebeine!)
Ich sah' bekümmertes Berlin,
Die Göttin deines Stroms vor deinem Tannenhaine
Mit ihren Schwänen ziehn!

Vergönne mir, Naiade, nach zu lallen,
Was mein erstauntes Ohr durchdrang,
Und was dein Göttermund den Faunen sang, und allen
Hamadryaden sang — —

„Sei mir gegrüßt, Augusta, meine Krone!
Die Städte Teutschlands bücken sich!
Es hören meinen Stolz Belt, Donau, Wolga, Rhone,
Und weichen hinter mich!

„Was fürchten wir, ist gleich die Zahl des Feindes
Wie dieser beiden Ufer Sand?
O Tochter: hast du nicht zur Seite meines Freundes
Stets einen Gott erkannt?

„Stritt Jupiter nicht selbst mit Friedrichs Volke,
Und donnerte den Feind zurücke?
Warf nicht der Kriegesgott einst plötzlich eine Wolke
Vor seines Mörders Blick?

„Sah ich nicht jüngst, als er vom fernen Süden
Den Riesen aus der Mitternacht *)
Sein Heer entgegen riß, (ein kleines Heer von Müden,
Bereit zur zehnten Schlacht,)

„Wie

*) Der König führte sein Heer in größter Eil aus Mähren bis nach der Neumark den Rußen entgegen.

„Wie das Panier von seiner Hand gefaßet,
Zur drohenden Aegide ward,
Die Feinde sahn den Schild der Pallas, die sie hasset:
Und hafteten erstarrt

„Am Boden; — bis sie, durch sein Heer zerschlagen,
Das unaufhaltsam weiter drang,
Wie Halmen von des Himmels Schloßen niederlagen,
Dreihundert Hufen lang.

„Ja, dinget nur die halbe Welt zusammen,
Und raset wider Einen Mann,
Und wendet wider ihn Verrath, Nacht, Meineid, Flammen,
Den ganzen Orkus an!

„Borußiens gerechter Held soll siegen!
Die Götter schützen ihren Sohn.
Bald wird er im Triumph zu seinen Kindern fliegen,
Er kömmt, ich seh ihn schon!

„Er kömmt, das Haupt mit Stralen rund umwunden,
Wie Delius Apollo kam.
Als er den Python schlug, und ihm mit tausend Wunden
Die schwarze Seele nahm.

„Eilt, ihn in Erz den Enkeln aufzustellen,
Eilt, einen Tempel ihm zu weihn
Am Rande meines Stroms! ich brenne, seine Schwellen
Mit Blumen zu bestreun.“

5. An

5.

An meinen Sohn, von J. Fr. Schmid.

Hin fliehn die Tage, schneller, als Sommerstaub
Im Wirbelwinde. Nütze geliebter Sohn,
Die Stunde, welche dein ist: öfters
Täuscht uns die folgende, wird nicht unser!

Wie lästig ist sich selbst der Müßige!
Einst sinkt des Mangels eisernes Zepter schwer
Ihm auf den Nakken, Glück und Ehre
Sind die Gefärten der muntern Arbeit.

Sieh' jenen Günstling mächtiger Könige!
In einer Wolke wälzt sich rings um ihn
Der Völker Weirauch, gleich dem Himmel,
Der um die Sitze der Götter herfließt.

Das ist der wakre, der sich mit Mannessinn
Der Trägheit ehernen Fesseln, noch Knab, entriß,
Er mied den Geist des Schwelgens, weilte
Stets in der Grotte der Pieriden.

Sein weises Herz blieb sicher vorm Zauberkelch
Unreiner Glut, den Venus, die freiere,
Kredenzt, und als der Liebe heilgen
Nektar dem Sklaven der Lüste darreicht.

So wie der Jäger frühe beim Hahngeschrei,
Des jugendlichen Weibes uneingedenk,
Den Forst durchirrt, vollbracht er zeitig
Rühmliche Thaten. Gesundheit pranget

Ihm auf der Stirne. Schmückt den Gemächlichen,
Je solch ein Glanz? entnervende Weichlichkeit
Hat dem die Krokusfarb'ne Wange
Schimpflich mit Seuchen und Grame gebrandmarkt.

Im jungen Herste möcht er das Ungemach
Des Frosts beseufzen, heiß und ermattend dünket
Die Mailuft ihm; auf seinen Lippen
Ist der vergeblichen Wünsche Heimat.

Er füllt, den Schoshund streichelnd, ein Kanapee,
Und gähnt; zur Mühe spricht er: es ist noch Zeit!
Beginnt ein Werk, da schon das Alter
Zitternd sich nähert; und stirbt beginnend.

Gleich einer Wolke laufendem Schatten, der
Itzt schnell gesehen, schneller vergessen wird,
Entschlüpft sein Leben, welchem Würde
Fehlt, dem Gedächtniß der ersten Nachwelt.

6.

An Gott.

Von Frau Karschin.

Gott! du bist Schöpfer! groß sind deine Werke!
Du hast des Berges Grund gelegt,
Der hoch herauf mit Riesenstärke
Sein Haupt erhub, und Wolken trägt.

Du

Du schufst die Erde, voll von deinen Gütern,
Dein Arm umuferte das Meer,
Da scherzt bei nahen Ungewittern
Der Wallfisch auf der Flut daher.

Hoch über meinem Haupte leuchten prächtig
Die Sonnen, hingestellt durch dich;
Und dein Geschöpf', der Löwe — mächtig
Tritt er, und fordert Raub für sich.

Er herrschet über alle Thiergeschlechte,
Und, wenn er brüllet, zittern sie;
Er macht Gebrauch von seinem Rechte,
Würgt um sich her, und kennt dich nie.

Der Elephant trägt einen Thurm in Schlachten,
Ist Weiser in der Thiere Reich,
Hört Unterricht, kann tief betrachten
Und traurig seyn, dem Menschen gleich.

Der Biber baut von hingetragnem Holze
Sein künstlich Haus im Wasser sich;
Doch nicht das starke, nicht das stolze
Und klügste Thier erkennet dich.

Auf steilen Felsen, wie im niedern Thale,
Weiß, Herr! von dir der Adler nichts;
Er fliegt zur Sonne, trozt dem Strale,
Und sieht dich nicht, du Quell des Lichts!

Der Leviathan, welchen du geschaffen,
Daß er, wie Krieger fürchterlich
Gepanzert, trotzt auf seine Waffen,
Bewegt das Meer, und tränket sich

Mit einer Flut, in seinen Schlund gezogen;
Er herrscht im Wasser, ein Tyrann!
Du zogst ihn, gegen Pfeil und Bogen,
Mit mehr als erznen Schuppen an.

Er kennt dich nicht; auch sehen jene Sonnen
Nicht ihrer Stralen Ursprung ein.
Ich Mensch, den du hast liebgewonnen,
Ich fühl', und kenne dich allein!

Den Engeln nah, weit über Thier und Sterne
Erhoben, hast du mich gemacht,
Und, daß ich dich erkennen lerne,
Geist und Vernunft in mich gebracht!

Mit Schwingen, die du meinem Geist gegeben,
Kann mein Gedanke, ausser mir
Sich über alle Welten heben,
Allmächtiger! hinauf zu dir!

Dir Schöpfer! dank ich meiner Seelen Kräfte:
Gott! dich erkenn' ich auf der Flur
Im tausendfältigen Geschäffte
Der nimmermüßigen Natur!

Du

Du sagst dem Frühling, wann er wieder kommen,
Der Erndte, wann sie garbenvoll,
Dem Ungerechten, wie dem Frommen,
Die leere Tenne füllen soll.

Nach deinem Willen blühen Baum und Rebe,
Dem Weinstock setzest du die Zeit,
Daß er uns süsse Trauben gebe,
Zum Most, der unser Herz erfreut!

In ihre Angeln hiengest du die Erde!
Sie dreht sich, wenn wir auf ihr gehn.
Du treibst die Wolken, gleich der Heerde;
Die ihren Hirten muß verstehn.

Dein Ruf gebeut, so kommen Frost und Hitze,
Und aus der Wolke flockigt Eiß!
Sturm, Hagel, Regen, rothe Blitze;
Und Donner hören dein Geheiß.

Dich fühl' ich, wenn im Frühling laue Weste
Sanft athmen, deiner Güte gleich;
Und wenn im Herbst des Baumes Aeste
Sich niederbeugen, segensreich.

Dich denk ich, wenn mich vor des Winters Grimme
Das Feuer freundschaftlich beschüzt,
Und wenn, mit wörterloser Stimme
Der Vogel dir lobsingend, sizt.

7.

Der Harz.

Vom Grafen Fried. von Stollberg.

Herzlich sei mir gegrüßt, werthes Cheruskaland!
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieres Geistes,
Denn das blache Gefild' umher!

Dir gab Mutter Natur, aus der vergeudenden
Urne, männlichen Schmuck, Einfalt und Würde dir!
Wolkenhöhnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir!

Im antwortenden Thal wallet die goldene
Flut des Segens, und strömt in den genügsamen
Schooß des lächelnden Fleißes,
Der nicht kärglich die Garben zählt.

Schaafe weiden die Trift; auf der gewäßerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Roß; die bärtige Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.

Wie der schirmende Forst deinem erhabenen
Nacken schattet! er nährt stolzes Geweihe dir!
Dir den schnaubenden Keuler,
Der entgegen der Wunde rennt!

Dein wohlthätiger Schooß, selten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nutzendes Eisen uns,
Das den Acker durchschneidet
Und das Erbe der Väter schützt.

Dir giebt reinere Luft, und die teutonische
Keuschheit, Jugend von Stal; moosigen Eichen
gleich,
Achten silberne Greise
Nicht der eilenden Jahre Flug.

Dort in wehendem Hain wohnt die Begeisterung;
Felsen jauchzen zurück, wenn sich der Barden Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergoß.

Und dein Herrmann vernahm's! Sturm war sein
Arm! sein Schwert
Wetterflamme! betäubt stürzten die trotzigen
Römeradler, und Freiheit
Stralte wieder im Lande Teuts!

Doch des Heldengeschlechts Enkel verhülleten
Herrmanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er
dein Sohn!)
Klopstocks mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit.

Heil, Cheruskia, dir! furchtbar und ewig steht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! Donnernd verkünden dich
Freiheitsschlachten! und donnernd
Dich unsterblicher Lieder Klang!

8.

An Asphalion. Von Göz.

Ein Gräuel ists, daß die Bistonier
Weit um uns herrschen. Weiter doch herrscht ein
Mann,
Der unabhängig, seiner Wünsche
Sichere Mittel in seiner Hand hat.

Mit treuem Schilde schone die schwache Brust
Zu decken. Es beschwere kein Panzer dir
Mit rauhem Gurte deine Seite,
Köcher und Bogen die zarte Schulter!

Sei nicht, ob dir ein grimmiger Cimbrier,
Ein fetter Get', ein langer Britannier
Zu Leibe geht, besorget: sei nur
Selber Soldat und auch selber Führer.

Wir sind ein kleines Reich, mein Asphalion!
Wer aber seiner eignen Vernunft gehorcht,
Sich selbst Gesetze gibt, und solche
Ehret, hat Thaten gethan, die groß sind.

Es machen ein geschildeter Phalanx, ein
Mit Bürgerblut besudelter Purpurrock,
Ein goldner Zepter, eine reiche
Krone mit Zacken, noch keinen König.

Ein König ist, der niedrige Furcht besiegt:
Der, wie Alcid, allein sich ein Heer zu seyn,
Und Tod und Unfall auszufodern
Und wie ein Gott zu bestehn, gelernet.

Er

Er ändert nach dem Willen des Pöbels nicht
Die Mine. Des Theaters Gejauchz, und der
Trophäen Lorber, und des Lobes
Schmeichelnder Weihrauch ergözt sein Herz' nicht

Glückselig, welchem niemals ein günstiges
Geschick ein schwülstig, niemals ein feindliches
Geschick ein kriechend Wort erpresset:
Weil er geschwiegen, wenn er geprüft ward.

Durch bloßes Schweigen endigt oft der den Krieg,
Der bei den ersten Wunden das Seufzen zähmt.
Wohl weiß das Unglück zu ertragen,
Wer es gelassen in sich verhehlt.

Ein solcher, ob ihn Pontus mit träufelnden
Gewölke schwarz umhängt, und Afrikus
Ergrimmt allein auf seinen Schädel
Flammen und Fluten zusammen dränget,

Sieht von des großen Geistes erhab'ner Burg
Der Sphären Einbruch ruhig und fröhlich an;
Dem aus der Luft herabgeneigten
Himmelsgewölbe die Schultern bietend,

Stüzt mit schönen Wunden, so lang er kann
Die Welt; sizt zwischen Trümmern voll Herrlichkeit
Auf ihrem trauervollen Grabe,
Einsam, ihr lachender letzter Erbe:

Schaut dann vom höchsten Himmel: erhab-
ner sei,
Worauf er tritt, als was er verloren hat
Schon itzt in diesem Schattenleben,
Schöner Olymp! dein gewisser Bürger.

Bringt ihn das Schicksal glücklich dahin zu-
rück,
Was kan ihm daran liegen, beschleunigen
Der Feinde Schwerdt, Gift oder Krankheit
Diese mit Sehnsucht gewünschte Reise?

Wir mögen mit Galeren, wie Könige,
Die Meere decken; oder, wie Pöbel, nur
In leichten Barken fahren, einmal
Sehn wir die schönen und beßeren Inseln,

Das Ziel der Frommen wo mich Glückseligen
Mein Bretchen absezt. Soll ich mit Freuden nicht
An ewigen Gestaden landen,
Wenn ich Vergängliche nun verlasse?

V.

Hymnen.

1.

Eine Hymne von dem Herrn von Kleist.

Groß ist der Herr [1])! Die Himmel ohne Zahl
Sind seine Wohnungen [2]),
Sein Wagen sind die donnernden Gewölk,
Und Blitze sein Gespann. [3])

Die Morgenröth' ist nur ein Wiederschein
Von seines Kleides Saum; [4])

1) Groß ist der Herr) Dieß ist gleichsam das Thema, das der Verfasser ausführt.

2) Die Himmel ohne Zahl ꝛc.) Gott wohnt nicht in einem Ort eingeschlossen. Durch unzählige Himmel verbreitet sich seine Allgegenwart.

3) Sein Wagen sind ꝛc.) Das erhabenste Bild von den Gewittern, das besonders dem Orirnt eigen ist. Gott wird dadurch vorgestellt als ein Sieger, der auf einem Triumphwagen über die Welten einherfährt. Wo der Naturforscher nur physische Phänomene siehet, da findet der Dichter Bilder der Majestät Gottes.

4) Die Morgenröth' ist nur ꝛc.) Stellt euch die Morgenröthe vor, wie sie den ganzen Himmel überpurpert. Welch' ein herrlicher Anblick! Und er ist doch nur ein Wiederschein von Gottes Gewand, und zwar ein

Und gegen seinen Glanz ist alles Licht
Der Sonne, Dämmerung. 5)

Er sieht mit gnäd'gem Blick von seiner Höh'
Zur Erd' herab; sie lacht. 6)
Er schilt; es fähret Feu'r von Felsen auf,
Des Erdballs Axe bebt. 7)

Lobt

ein Wiederschein nur vom Saum. Wenns erst der Wiederschein vom ganzen Kleide wäre. Welches menschliche Auge müßte dem Anblicke dieses Schauspiels unterliegen!

5) **Und gegen seinen Glanz — Dämmerung)** Welches Auge kann den geraden Blick in die Sonne aushalten! Welch' ein Feuer stralt von ihr auf die Erde herab! Und doch ist dieses Licht nur Dämmerung gegen das Licht, in welchem Gott wohnt!

6) **Er sieht mit — sie lacht)** Gott braucht nur einen gnädigen Blick, um die ganze Natur zu erfreuen. Sieht er gnädig herab, so grünt die Erde, die Hügel hüpfen, die Sonnen tanzen, der Mensch und alle übrigen Geschöpfe jauchzen. Welch' eine herrliche, allmächtige Wirkung, die der Dichter einem einzigen Blicke Gottes zuschreibt!

7) **Er schilt ꝛc.)** Aber auch welch' eine gänzliche Erschütterung der Natur, wenn Gott zürnt! Das lachende Antlitz der Natur verkehrt sich in Trauer, die ganze Schöpfung zittert und es beben die Grundvesten der Erde.

Lobt [8]) den gewaltigen, den gnäd'gen Herrn,
Ihr Lichter seiner Burg! [9])
Ihr Sonnenheere! flammt [10]) zu seinem Ruhm!
Ihr Erden singt sein Lob!

Erhebet ihn, ihr Meere! braußt sein Lob!
Ihr Flüsse, rauschet es!

Es

8) Lobt rc.) Nachdem der Verfasser die Größe Gottes in vortreflichen sinnlichen Bildern gemalt hat, ruft er nun die ganze Schöpfung zum Lobe dieses großen Gottes auf. Daß er verdient, von seinen Geschöpfen gelobt zu werden — wiewol seine Größe nicht dadurch erhöhet wird — hat der Dichter durch die vorhergehende Schilderung bewiesen.

9) Ihr Lichter seiner Burg) Er ruft die Gestirne zuerst auf, und steigt dann in der natürlichen Ordnung zur Erde herab, und geht fort von den leblosen Geschöpfen zu den beseelten, und von den beseelten zu den vernünftigen. — Uebrigens erweckt das eine große Idee von der Burg Gottes, wenn die Gestirne nur als Lichter derselben vorgestellt werden. Jene ungeheuere Körper, deren Ausmessung uns erstaunen macht, jene unzählige Sonnen sind an der Burg Gottes nur — Illumination.

10) Ihr Sonnenheere! flammt) Der Dichter ruft jedes, Sonne, Erde rc. zu derjenigen Gattung des Lobs auf, die ihm angemessen ist. Die Sonne soll zu seinem Lobe flammen, die Erde singen, die Meere brausen, die Flüsse rauschen, die Cedern ihr Haupt neigen, der Löwe brüllen rc.

Es neige sich der Cedern [11]) hohes Haupt,
Und jeder Wald vor ihm!

Ihr Löwen, brüllt zu seiner Ehr' im Hain!
Singt ihm, ihr Vögel! singt!
Seid sein Altar, ihr Felsen, die er traf,
Eur Dampf sei Weirauch ihm!

Der Wiederhall lob' ihn! und die Natur [12])
Sing ihm ein froh Concert!
Und du, der Erden Herr, o Mensch, zerfließ
In Harmonien ganz! [13])

Dich hat er, mehr als alles sonst, beglückt.
Er gab dir einen Geist,
Der durch den Bau des Ganzen dringt, und kennt
Die Räder der Natur. [14])

Er-

11) **Cedern)** Der Verfasser nennt die Ceder, als einen der vornehmsten Bäume.

12) **die Natur)** Nun faßt er alles zusammen, nachdem er die Theile einzeln aufgerufen hat, und nun wird das Concert vollstimmig.

13) **Und du, der Erden Herr — ganz)** Die Natur singt nur ein Concert, aber der Mensch soll ganz in Harmonie zu Gottes Lob zerfliessen. Wie gut hat der Verfasser die Gradation desjenigen, was jedes zum Lobe des Schöpfers beitragen soll, beobachtet! Der Grund, warum der Mensch vorzüglich Ursache hat, Gott zu loben, wird gleich in der folgenden Strophe angegeben.

14) **Er gab dir einen Geist — Natur)** Die Wohlthat, durch die uns der Schöpfer von allen andern Geschö-

pfen

Erheb' ihn hoch, zu deiner Seeligkeit!
Er braucht kein Lob zum Glück.
Die niedern Neigungen und Laster flieh'n, [15])
Wenn du zu ihm dich schwingst.

Die Sonne steige nie aus rother Fluth, [16])
Und sinke nie darein,
Daß du nicht deine Stimm' vereinigst mit
Der Stimme der Natur. [17])

Lob

pfen ausgezeichnet hat, ist die vernünftige Seele. Der beste Gebrauch, den wir von ihren Kräften machen können, ist, die Werke des Schöpfers kennen zu lernen. Die Werke Gottes stellt der Dichter unter dem Bilde einer ungeheuern Maschine vor, von der jedes Rad seinen, ihm angewiesenen Gang geht, ohne jemals zu stocken. Und dieses Bild ist sehr angemessen, denn in der Schöpfung greifen alle Theile in einander, wie in einem Uhrwerke.

15) Erheb' ihn hoch -- flieh'n) In dieser Strophe wird nun der Endzweck angegeben, wozu man den Schöpfer loben soll. Ihm nützt unser armes Lob nichts, nur uns macht es glücklich, wenn wir unsere Pflicht erfüllen. Und was gewährts uns für eine Glückseligkeit? — Das Lob Gottes reinigt unser Herze von lasterhaften Neigungen, und wir erheben uns alsdann über die Sinnlichkeit, mit Einem Worte, es dient zur Beförderung der Tugend.

16) Die Sonne steige nie aus rother Flut ꝛc.) Und wann soll der Mensch Gott loben? Allezeit. Dieß führt der Verfasser in poetischen Beschreibungen durch alle Zeiten hindurch, Morgens, Abends, im Glücke, im Unglücke ꝛc.

17) Daß du nicht deine Stimm' ꝛc.) Statt zu sagen: daß du ihn nicht lobest; drückt sich der Dichter so aus,

daß

Lob ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm!
Wenns schneyt, wenn Frost aus Wasser Brücken baut, 18)
Und wenn die Erde grünt.

In Ueberschwemmungen, in Krieg und Pest
Trau ihm, und sing ihm Lob!
Er sorgt für dich, denn er erschuf zum Glück
Das menschliche Geschlecht. 19)

Und o wie liebreich sorgt er auch für mich! 20)
Er gab, statt Golds und Ruhms,
Vermögen mir, die Wahrheit einzusehn,
Und Freund' und Saitenspiel.

Er-

daß er zugleich einen weitern Bewegunsgrund angiebt, warum der Mensch Gott loben soll: „Du, Mensch! wolltest ihn nicht Morgens und Abends preisen, da die ganze Natur ihn um diese Zeit preist?"

18) **wenn Frost aus Wasser Brücken baut)** Ein Effekt des Winters statt des Winters selbst!

19) **denn er erschuf — Geschlecht)** Denk' nicht, die Ueberschwemmung, die Pest ꝛc. seie dein Unglücke. Auch wenn Gott zornig scheint, dient sein Zorn zu unserm Glücke. Denn er erschuf ꝛc.

20) **Und o wie liebreich — mich)** Von der ganzen Schöpfung kehrt nun der Dichter zu sich. Die ganze Hymne besteht aus folgenden, sehr natürlich aus einander fließenden, Gedanken:

Gott

Erhalte mir, o Herr, was du verlieh'st;
Mehr brauch' ich nicht zum Glück. 21)
Durch heil'gen Schau'r will ich, ohnmächtig sonst,
Dich preisen ewiglich!

In finstern Wäldern 22) will ich mich allein
Mit dir beschäftigen,
Und seufzen laut, und nach dem Himmel sehn,
Der durch die Zweige blickt.

Und

Gott ist groß, und verdient von uns gepriesen zu werden.
Darum preis' ihn die ganze Natur!
Preis' ihn besonders, o Mensch!
Unter allen Menschen will ich ihn vorzüglich preisen.

Und warum wallt der Dichter vorzüglich in das Lob des Schöpfer auf? Hat er ihm große Reichthümer gegeben? Hat er ihn an die Spitze eines Staats gestellt? Hat er seinen Namen in aller Welt herrlich gemacht? Für alles das preist er ihn nicht — nur dafür, daß er ihn die Wahrheit und Freunde finden ließ, und Gaben in ihn legte, durch die er Gott preisen, und Freude in sein und das Herz anderer Menschen singen kann. Wie sehr erwirbt sich nicht der Dichter unsere ganze Hochachtung, daß er dafür dankbar ist!

21) **Mehr brauch' ich nicht zum Glück)** Der Dichter ist zufrieden, wenn er das hat, das tausend andere für keine Hauptgüter dieses Lebens erkennen.

22) **In finstern Wäldern** rc.) In den drei letzten Strophen geht nun der Verfasser verschiedene Oerter durch, an welchen er Gott preisen will. Er will damit sagen: Ich will dich überall preisen.

Und irren ans Gestad' des Meers, und dich
In jeder Woge sehn,
Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Au Tapeten dich.

Ich will entzückt auf Felsen klimmen, durch
Zerriß'ne Wolken sehn,
Und suchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heil'ge Träume wiegt.

2.

Hymne von Thomsen,
Schulmeister im Hollsteinischen.

Groß ist der Herr der Welt! der Sphären Chor
Verkündigt seinen Ruhm.
Am Fuße seines Throns kniet die Natur,
Und betet an vor ihm.

Er winkte in die alte Nacht hinab,
Urplötzlich stand vor ihm
Die gränzenlose Schöpfung. Heil und Dank
Erscholl von Kreis zu Kreis.

Was waret ihr, die ihr um seinen Thron
Die Seligkeiten trinkt?
Von seinem Hauch nehmt ihr Beginn, und nehmt
Kein End' in Ewigkeit.

Wer rief euch, o ihr Sterne, daß ihr flammt?
Wer wieß euch eure Bahn?
Wer gab euch Bürger? wessen Hand umspannt
Den Raum, worinn ihr rollt?

Und wer hat dich in diese schöne Welt,
Erhab'ner Mensch, gesetzt?
Wer schenkte dir den hohen Geist, und wer
Gab ihm Unsterblichkeit?

Du siehst erstaunt die Wunder der Natur,
Der Wesen Harmonie.
Erhebe den, den du rund um dich her
So sichtbar wandeln siehst!

Wenn seine Sonn' dem rothen Ost entsteigt,
Und wenn ihr Wagen sich
Zum rothen Schooß der Abendmeere lenkt,
Laß deine Lieder glühn!

Und wenn, durch ihn geschmückt, die braune Nacht
Im Sternenkleid erscheint,
Und deine Seel' ein sanfter Schauer faßt,
Verehr' ihn still entzückt.

Lob' ihn im Lenz, und wenn der Sommer dich
Mit Laubgewölben deckt,
Und wenn der Herbst, von Nahrung schwanger, lacht,
Und wenn der Winter zürnt;

Bei leichtem Blut, und wenn dich Krankheit drückt,
Im Glück, und wenn es flieht,
Wenn dich der Tod zum höhern Leben ruft,
Verkündige sein Lob!

Der Schöpfung Kreis, den Tempel seines Ruhms,
Erfüll' Ein Lobgesang!
Ihr Himmel singt! Ihr Erden stimmet ein!
Groß ist der Herr der Welt! *)

*) To Thee, whose Temple is all Space,
Whose Altar Earth, Sea, Skies!
One Chorus let all Being raise!
All Natur's Incense rise!

Pope.

Dich, dem aller Welten Kreise, aller Raum zum Tempel dienen,
Dich besingen alle Wesen ewig mit vereintem Chor!
Und von Erde, Meer und Lüften, als von deines Altars Bühnen,
Schwinge sich zu dir der Weyrauch opfernder Natur empor!

von Hagedorn.

3.

Morgenlied eines Gefangenen.

Von Huber.

Früh steigt zu Gott mein betender Gesang,
Eh' noch die Dämmrung flieht.
Entweihe nicht du, meiner Fesseln Klang,
Das fromme Morgenlied!

Gelobet sei die gränzenlose Macht,
Die uns mit Schatten deckt,
Und schöpfrisch aus dem Grabe jeder Nacht
Die jungen Tage weckt!

Todt lag es da, was auf der Erde wohnt,
Und tief aus dunkler Kluft
Schien *) stralenlos herab der blasse Mond,
Wie Lampen in der Gruft.

Er aber, der der Sphären hohe Bahn
Mit hellem Blick bewacht,
Er sieht den Erdenkreis allmächtig an,
Und dreht ihn aus der Nacht.

Indem er still um seine Spindel rollt,
Wird alles übersonnt:
Der Berge Gipfel sind ophirisch Gold,
Sapphir der Horizont.

*) Hieng.

In seinen Felspalast steigt jetzt hinab
Der Leu mit ernstem Gang,
Er brüllt dem Herrn, der ihm den Nachtraub gab,
Den ungeheuern Dank.

Auf peitscht Nerone schon der Traum der Nacht,
Angst, die sie nie verläßt.
O Gott! sie preisen schrecklich deine Macht,
Wie Wetterschlag und Pest.

Itzt aber blöckt der Berg, itzt brüllt das Thal
Dem Herrn, der alles nährt;
Itzt reizt des Hirten Lied den Wiederhall,
Der seinen Jubel mehrt.

Das rege Dorf hat schon sein Volk voll Fleiß
Aufs goldne Feld gestreut.
Dein Erdreich, Gott! bezahlt des Frommen Schweiß
Mit milder Fruchtbarkeit.

Seht, wie der Winzer an weinreicher Wand
Von Fels zu Felsen tanzt!
Gesegnet sei des guten Mannes Hand,
Der uns're Freuden pflanzt.

Selbst in der Stadt schallt Lied und Arbeit schon!
Im schwelgenden Palast
Deckt nur des Alkovs Nacht der Wollust Sohn
Allein mit träger Rast.

Welch,

Welch' ein Verlust, die Sonne nicht zu sehn
Der neu erschaff'nen Welt!
O welch' ein Schauspiel ist dem Menschen schön,
Dem selbst der Tag mißfällt!

Wie schön, o Gott! ist diese Welt gemacht,
Wenn sie dein Licht umfließt!
Ihr fehlts an Engeln nur, und nicht an Pracht,
Daß sie kein Himmel ist.

Jedoch sie glänzt auch für die Tugend nur,
Der Unschuld ist sie schön,
Umsonst schmückt sich, wie Himmel, die Natur
Den Augen, die nicht sehn.

Beleidigend wirkt auf des Lasters Blick
Der Glanz vom Morgenroth,
Vor seinen Augen flieht der Tag zurück,
Und die Natur ist todt!

Ach! jede Blume wird versengt und stirbt,
Die seine Sohle tritt,
Die ganze Pracht der blüh'nden Flur verdirbt
Schwarz unter seinem Schritt.

Allmächtiger! laß mich, der Wahrheit treu,
Mein Herz der Unschuld weih'n!
O dann, dann wird mir die Natur stets neu,
Und ewig reizend seyn!

4.

Preis des Schöpfers, von Gellert.

Wenn ich, o Schöpfer! deine Macht,
Die Weisheit deiner Wege,
Die Liebe, die für alle wacht,
Anbetend überlege:
So weis ich, von Bewund'rung voll,
Nicht, wie ich dich erheben soll,
Mein Gott, mein Herr und Vater!

Mein Auge sieht, wohin es blickt,
Die Wunder deiner Werke.
Der Himmel, prächtig ausgeschmückt,
Preist dich, du Gott der Stärke!
Wer hat die Sonn' an ihm erhöht?
Wer kleidet sie mit Majestät?
Wer ruft dem Heer der Sterne?

Wer mißt dem Winde seinen Lauf?
Wer heißt die Himmel regnen?
Wer schließt den Schoos der Erde auf,
Mit Vorrath uns zu segnen?
O Gott der Macht und Herrlichkeit!
Gott, deine Güte reicht so weit,
So weit die Wolken reichen!

Dich predigt Sonnenschein und Sturm!
Dich preist der Sand am Meere.
Bringt, ruft auch der geringste Wurm,
Bringt meinem Schöpfer Ehre!

Mich,

Mich, ruft der Baum in seiner Pracht,
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht:
Bringt unserm Schöpfer Ehre!

Der Mensch, ein Leib, den deine Hand
So wunderbar bereitet;
Der Mensch, ein Geist, den sein Verstand,
Dich zu erkennen, leitet;
Der Mensch, der Schöpfung Ruhm und Preis,
Ist sich ein täglicher Beweis
Von deiner Güt' und Größe.

Erheb' ihn ewig, o mein Geist!
Erhebe seinen Namen!
Gott, unser Vater, sei gepreist!
Und alle Welt sag' Amen!
Und alle Welt fürcht' ihren Herrn,
Und hoff' auf ihn, und dien' ihm gern,
Wer wollte Gott nicht dienen?

5.

Gottes Macht und Vorsehung,

von eben demselben.

1.

Gott ist mein Lied!
Er ist der Gott der Stärke;
Herr, ist sein Nam', und groß sind seine Werke,
Und alle Himmel sein Gebiet.

2.

Er will, und sprichts;
So sind und leben Welten.
Und er gebeut; so fallen durch sein Schelten
Die Himmel wieder in ihr Nichts.

3.

Licht ist sein Kleid,
Und seine Wahl das Beste;
Er herrscht als Gott, und seines Thrones Veste
Ist Wahrheit und Gerechtigkeit.

4.

Unendlich reich,
Ein Meer von Seligkeiten,
Ohn' Anfang Gott, und Gott in ew'gen Zeiten!
Herr aller Welt, wer ist dir gleich?

5.

Was ist und war,
Im Himmel, Erd und Meere,
Das kennet Gott, und seiner Werke Heere
Sind ewig vor ihm offenbar.

6.

Er ist um mich,
Schafft, daß ich sicher ruhe;
Er schafft, was ich vor oder nachmals thue,
Und er erforschet mich und dich.

7.

Er ist dir nah,
Du sitzest oder gehest;
Ob du ans Meer, ob du gen Himmel flöhest:
So ist er allenthalben da.

8.

Er kennt mein Flehn,
Und allen Rath der Seele.
Er weis, wie oft ich gutes thu und fehle,
Und eilt, mir gnädig beizustehn.

9.

Er wog mir dar,
Was er mir geben wollte,
Schrieb auf sein Buch, wie lang ich leben sollte,
Da ich noch unbereitet war.

10.

Nichts, nichts ist mein,
Das Gott nicht angehöre.
Herr, immerdar soll deines Namens Ehre,
Dein Lob in meinem Munde seyn!

11.

Wer kann die Pracht
Von deinen Wundern fassen?
Ein jeder Staub, den du hast werden lassen,
Verkündigt seines Schöpfers Macht.

12.

Der kleinste Halm
Ist deiner Weisheit Spiegel.
Du Luft und Meer, ihr Auen, Thal und Hügel,
Ihr seyd sein Loblied und sein Psalm.

13.

Du tränkst das Land,
Führst uns auf grüne Weiden;
Und Nacht und Tag, und Korn und Wein und Freuden
Empfangen wir aus deiner Hand.

14.

Kein Sperling fällt,
Herr, ohne deinen Willen;
Sollt' ich mein Herz nicht mit dem Troste stillen,
Daß deine Hand mein Leben hält?

15.

Ist Gott mein Schutz,
Will Gott mein Retter werden:
So frag ich nichts nach Himmel und nach Erden,
Und biete selbst der Hölle Trutz.

6.

An die Sonne, von Gr. Fr. von Stollberg.

Sonne, dir jauchzet, bei deinem Erwachen der Erdkreiß entgegen,
Dir das Wogengeräusch des Erd umgürteten Meeres!
Fliehend rollet der Waagen der Nacht, in nichtige Wolken
Eingehüllt, und schwindet hinab in die schauernde Tiefe.
Segnend stralst du herauf, und bräutlich kränzet die Erde
Dir die flammenden Schläfe, mit thauendem Purpurgewölke,
Alles freuet sich dein! in schimmernde Feiergewande
Kleidest du den Himmel, die Erd und die Fluten des Meeres!

Siehe, du leitest am rosigen Gängelbande den jungen
Freundlichen Tag; er hüllt sich in dein Saffrangewande,
Aber, wie wachsen so schnell die Kräfte des himmlischen Jünglings!
Feuriger blickt er, ergreift nach deinem stralenden Köcher,
Und schon schnellt er vom goldenen Bogen flammende Pfeile!
Zürne, Himmlischer, nicht! und soll dein Bogen ertönen,

O, so richte dein furchtbar Geschoß auf des Ozeans
Fluten,
Auf der schneeigen Alpen herunter schmelzende Gipfel,
Und auf sandige Wüsten, die Löwen und Tiger
durchirren!
Zürne, Himmlischer, nicht! dir flehen der Vögel
Gesänge;
Dir der säuselnde Wald; und dir die duftenden
Blumen,
Wollest nicht des wehenden Zephyrs Flügel versengen.
Wollest nicht austrinken das Labsal kühlender
Quellen!
Wollest vom zarten Gräschen den krümmenden Tro-
pfen nicht nehmen!
Sonne, lächle der Erd', und geuß aus stralender
Urne
Leben auf die Natur! du hast die Fülle des Lebens!
Schöpfest, näher dem Himmel, aus himmlischen
Quellen, und dürstest
Selber nimmer! Als Gott, mit seiner Allmacht
umgürtet,
Wie mit gürtendem Schlauch ein Sämann, Son-
nen dahin warf,
Millionen auf einmal, jede mit Erden umkränzet,
Rief er, Sonnen, euch zu: verbreitet Leben und
Wärme
Auf die dürftigen Erden! Erbarmt euch der dürsten-
den, daß ich
Mich am grossen Abend des Himmels euer erbarme!

Also

Also rief er. Gedenke deß, o Stralende! Früher,
Oder später kömmt der grosse Abend des Himmels,
Da ihr alle, zahlloses Heer von mächtigen Sonnen,
Werdet, wie Müken am Sommerabend in Teiche sich stürzen,
Mit erbleichenden Stralen herunter fallen vom Himmel!
Euer harren Gottes Gerichte! Gottes Erbarmung!
Wähne nicht zu vergehen! der grosse Geber des Lebens
Wird gefall'ne Mücken, gefallne Sonnen, in neues
Leben rufen! Wie du auf schwärmende Mücken herab schaust,
Schaut er ewig herab auf alle kreisende Himmel!

7.

Gott der Weltschöpfer, von Uz.

Zu Gott, zu Gott flieg auf, hoch über alle Sphären!
Jauchz' ihm, weitschallender Gesang,
Dem Ewigen! Er hieß das alte Nichts gebären;
Und sein allmächrig Wort war Zwang.
Ihm, aller Wesen Quelle, werde
Von allen Wesen Lob gebracht,
Im Himmel und auf Erde
Lob seiner weisen Macht!

Von ihrer hohen Bahn, in jener lichten Ferne,
Jauchzt ihm die Sonne freudig zu:

Du

Du machtest mich! du Gott! Und rings umher die Sterne:
Das Heer des Himmels; machtest du!
Sein Lob, ihr schimmerreichen Schaaren,
Tönt auf der dunkeln Erde nach,
Von Wesen, die nicht waren,
Und wurden, als er sprach:

Als Neigung, wohlzuthun, und weitere Gebiete,
Noch mehr Geschöpfe zu erfreun,
Dich, Weisester, bewog zu Wundern deiner Güte,
Der Schöpfer einer Welt zu seyn;
Und aus dem Licht, in dem du wohnest,
Zu Sterblichen hervor zu geh'n,
Vom Himmel, wo du thronest,
Und Engel vor dir stehn.

Du wolltest dich, als Gott, der öden Tiefe zeigen,
Die, unermeßlich ausgestreckt,
Zu deinen Füßen lag, mit fürchterlichem Schweigen
Und schauervoller Nacht bedeckt.
Du breitetest, Herr, deine Hände
Weit aus durchs düstre, leere Feld,
Und zeichnetest das Ende
Der ungebornen Welt.

Du riefst ihr, und sie kam! O welche Wunder drangen
Jtzt aus dem furchtbar'n Schoos des Nichts!
Der Sonnen zahllos Heer, die ihrem Schöpfer sangen,
Bestieg den güldnen Thron des Lichts:

Und

Und jede herrscht in ihrer Sphäre,
Wo ihren flammenden Palast
Du im krystall'nen Meere,
Du, Gott, gegründet hast!

Ihr Himmel, öfnet euch, daß ich bewundernd preise,
Wie Sonn' an Sonne friedlich gränzt,
Und, ewig unverwirrt im angewies'nen Kreise,
Doch weitgebietend, jede glänzt!
Umsonst! die schwindelnden Gedanken,
Verloren in dem großen Blick,
Entfliehen in die Schranken
Der niedern Welt zurück.

Auch sie, die Erde, war bejahrtem Nichts entrissen,
Doch ungestalt und wüst und wild,
Ein roher Klumpen noch, in kalten Finsternissen
Und schwarzen Fluten eingehüllt:
Gott schalt die Wasser, und sie flohen,
Und wälzten sich im Donner fort,
Vor ihres Herrschers Drohen
An den bestimmten Ort.

Mit Brausen sammelten die furchtbar'n Oceane
Sich nach dem Winke seiner Hand;
Es rauschten Flüsse hin, vertheilt nach weisem Plane:
Die Erde wurde festes Land,

Sie

Sie drohte nun mit Felsenstücken
Und rauhen Bergen schon empor,
Und stieg, mit breitem Rücken,
Aus Wassern schwer hervor.

Hoch über Sonnen stund ihr Schöpfer, dem sie leben,
Und eine sah er an, und sprach:
Der Erde hab' ich dich zur Konigin gegeben;
Zeuch sie durch sanfte Bande nach:
Daß du, ihr leuchtend, sie erfreuest,
Und sanfte Klarheit in der Nacht
Dem stillen Monde leihest,
Den ich für sie gemacht!

Wie war dir, Erde, nun, da dich zum erstenmale
Der Sonne glänzend Antlitz fand,
Da deine Königin, auf einem lichten Strale,
Den liebreizvollen Tag dir sandt'?
Er kam! die güldnen Locken flogen,
Gezähmt durch einen Blumenkranz:
Die jungen Stunden zogen
Ihn auf zum Frühlingstanz.

Schon schmückte fettes Gras die Fluren, alles grünte:
Vor seinem Schöpfer prangte schon
Der Blumen bunt Geschlecht: die Rose nur verdiente
Den holden Purpur und den Thron

Sie tranken vom beperlten Thaue;
Sie hauchten in die laue Luft,
Auf kräuterreicher Aue
Gesunden Balsamduft.

Die Bäume kamen auch: die frische Pfirsich
glühte,
Schon reifend für des Menschen Mund.
Ein schlanker Baum trat auf in silberweißer Blüte,
Der bald mit Gold befruchtet stund.
Die düstern Eichenwälder hatten
Sich über Höhen ausgestreckt,
Mit angenehmen Schatten
Schon Thäler überdeckt.

Nun war die Erde schön, geschmückt auf allen
Seiten,
Werth, einer Gottheit Sitz zu seyn.
Noch war sie, o zu früh, zu früh, verflognen Zeiten!
Von krieg'rischer Verwüstung rein,
Die, auf den Wink verfluchter Ehre,
Das Antlitz der Natur verderbt,
Und Felder, selbst die Meere,
Mit Menschenblute färbt.

Sie bot, noch unentweiht, aus ihres Schö-
fers Fülle,
Die Schätze des Vergnügens dar:
Doch allenthalben war noch eine todte Stil
Da nichts lebendiges noch war.

Gott sprach, und die Gebürge bebten,
Und Meer und Erde regten sich,
Und neue Wesen lebten:
Die todte Stille wich!

Das Volk der kalten Flut, die schuppenreichen Heere,
Bezogen ihr beschilftes Haus,
Der Wallfisch breitete sich im beschäumten Meere,
Gleich einer wüsten Insel, aus.
Hier flog mit goldgefleckten Schwingen,
Dort kroch, vom Auge kaum entdeckt,
Schön, gleich den größten Dingen,
Das künstliche Insekt.

Hoch auf zur Sonne flog der Adler aus den Feldern:
Zum stillsten Busch entwich und sang
Die süße Nachtigall: in schattenreichen Wäldern
War braunes Wild, das brüllend sprang.
Bestäubte Mähnen schüttelnd, wühlten
Sich Löwen aus der Erde los;
Und sanfte Lämmer spielten
Um ihrer Mutter Schoos.

Du hast mit reichem Strom das Leben ausgegossen,
Bis in die kleinste Felsenkluft!
Schöpfer! Gütigster! Wie viele Stimmen flossen
Dir dank in der heitern Luft,

Und

Und drängten sich, in tausend Weisen, —
Ein lieblich wild vermischtes Chor! —
Dich, ihren Herrn, zu preisen,
Zu deinem Thron empor!

Bald kam zur frohen Schaar, der Zeuge deiner Größe,
Der Mensch, den du zuletzt gemacht,
Damit ein Wesen wär', das mit Vernunft genösse,
Was deine Huld hervorgebracht.
Ihm, deinem Bilde, wurde Leben,
Aus deinem lebensreichen Mund,
Und die Vernunft gegeben:
Er fühlte sich, und stund:

Ein wunderbar Geschöpf, das, wie die dümmsten Thiere,
Sich Nahrung aus der Erde gräbt,
Und wie der Engel denkt; halb, wie die dümmsten Thiere,
Vergeht, und halb unsterblich lebt:
Geschaffen, daß es vor dir wandle,
Dir unterwürfig, aber frei,
Nach weisen Pflichten handle,
Dich lob' und glücklich sei!

Er stammelte dein Lob mit dankbarem Gemüthe,
Sobald er dacht', und froh empfand,
Und überall dich sah, dich, o du höchste Güte,
Dich am bestralten Himmel fand,

Dich auf der blumenvollen Fläche,
Dich im gewürzten Myrrhenduft,
Im Murmeln kühler Bäche,
Dich in der Frühlingsluft!

Dich loben, Herr, ist Pflicht! Dein Ruhm schallt ungezwungen
Von meinem dankbarn Saitenspiel.
Dein Ruhm erschalle laut von aller Menschen Zungen,
Bis an der Erde letztes Ziel;
In ewig traurenden Gefilden,
Und wo die Sonne sanft regiert,
Und wo verbrannte Wilden
Sie zu dem Schöpfer führt!

C.

Romanzen.

Lenore, von Bürger.

Lenore fuhr ums Morgenroth
Empor aus schweren Träumen.
„Bist untreu, Wilhelm! oder todt?
„Wie lange willst du säumen?“
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben?

Der König und die Kaiserin
Des langen Haders müde
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschall und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, all' überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.

Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
Willkommen! manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Grus und Kus verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde,
Mit wütiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ists mit dir?“ —
Und schloß sie in die Arme. —
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan
Gott, Gott erbarmt sich Unser!“ —
„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöten.“ —

„Hilf Gott, hilf! wer den Vater kennt,
Der weis, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammern lindern.“ —
„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Todten wiedergeben.“ —

„Hör', Kind! wie, wenn der falsche Mann,
Im fernen Ungerlande,
Sich seines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande?
Las fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wenn Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen.“ —

„O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren! —
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen
O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf Gott, hilf! Geh' nicht ins Gericht
Mit diesem armen Kinde!
Sie weis nicht, was die Zunge spricht,
Behalt ihr nicht die Sünde!

Ach, Kind, vergiß dein irrdisch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen." —

"O Mutter! Was ist Seligkeit?
O Mutter! Was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm — Hölle! —
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden." —

So wütete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Fürsehung
Vermessen fort zu hadern;
Zerschlug den Busen, und zerrang
Die Hand, bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die gold'nen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Rosseshufen;
Und klirrend stieg ein Reuter ab,
An des Geländers Stufen;
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

"Holla,

„Holla, Holla! Thu auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?“ —
„Ach, Wilhelm, du? = = So spät bei Nacht? = =
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kömmst du hergeritten?“ —

„Wir satteln nur um Mitternacht
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen.“ —
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaußt der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!“ —

Las sausen durch den Hagedorn,
Las sausen, Kind, las sausen!
Der Rappe scharrt; es klirrt der Sporn,
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm', schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Mus heut' noch hundert Meilen,
Mit dir ins Brautbett' eilen.“ —

„Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut' ins Brautbett' tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die eilf schon angeschlagen.“ —

„Sieh' hin, sieh' her! der Mond scheint hell.
Wir und die Todten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut' ins Hochzeitbette." —

„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? Wie dein Hochzeitbettchen?" —
„Weit, weit von hier! - - Still, kühl und klein! - -
„Sechs Breter und zwei Bretchen!" —
„Hat's Raum für mich? — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen." —

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reuter schlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre hurre, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galop,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? - - der Mond scheint hell:
Hurrah! die Todten reuten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten? —
„Ach nein! - doch las die Todten!" —

Was

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben? - -
Horch Glockenklang! horch Todtensang!
„Laßt uns den Leib begraben!“
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbaare trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!
Jtzt führ' ich heim mein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff', und sprich den Segen,
Eh wir zu Bett' uns legen!“ —

Still Klang und Sang - - die Baare schwand,
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen,
Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galop,
Daß Roß und Reuter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wir flogen rechts, wie flogen links,
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts, und links,
Die Dörfer, Städt' und Flecken!

„Graut

„Graut Liebchen auch? - - der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reuten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„Ach! las sie ruhn, die Todten!“ —

Sieh da! sieh da! Am Hochgerichte
Tanzt um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich, bei Mondenlicht,
Ein luftiges Gesindel. —
„Sasa! Gesindel, hier! Komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wenn wir zu Bette steigen!

Und das Gesindel, husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind im Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galop,
Daß Roß und Reuter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien!
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? - - der Mond sch[illegible]ell!
Hurrah! die Todten reuten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„O weh! Las ruhn die Todten!“ —

„Rapp'! Rapp'! Mich dünkt der Hahn schon ruft, - -
Bald wird der Sand verrinnen - -
Rapp'! Rapp'! Ich wittre Morgenluft - -
Rapp'! Tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf!
Die Todten reuten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle." —

Rasch auf ein eisern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schlos und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichensteine
Rund um im Mondenscheine.

Ha sieh! Ha sieh! im Augenblick,
Huhu! ein gräslich Wunder!
Des Reuters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
Zum nakten Schädel ward sein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp'
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.

Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz, mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl, bei Mondenglanz,
Rund um herum im Kreise,
Die Geister einen Kettentanz,
Und heulten diese Weise:
„Gedult! Gedult! Wenns Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sei der Seele gnädig!"

Litterarischer Anhang.

Die besten Lyrischen Dichter sind:

1. unter den Griechen, Tyrtäus, Anakreon, Alcäus, Sappho, Pindar.
2. unter den Römern: Horaz.
3. unter den Italiänern: Petrarca, Zappi, Metastasio, Gozzi.
4. unter den Britten: Prior, Gray, Dryden rc.
5. unter den Franzosen, Malherbe, Chaulieu, J. B. Roußeau rc.
6. unter den Teutschen, Klopstock, Bürger, Grafen v. Stollberg, v. Gemmingen, Huber, J. Fr. Schmid, Jacobi, Gleim, v. Kleist, Hölty, Voß, Zachariä, Ramler, Denis, v. Gerstenberg, Mad. Engelhard, Karschin, Göz, Gotter, Göckingk, Kretschmann, Pfeffel, Uz, Weiße rc.

VIII.

Epische Stellen

aus Klopstocks Meßias.

1.

Aus dem neunten Gesange.

Als er (Abaddona) am fernen Himmel bei einem Hügel hinabsank
Kam an der anderen Seite des Hügels ein angstvoller Schatten,
Dunkler, als Abaddona, herauf. Die Himmlischen sah'n ihn,
Und es sagte zum andern der Himmlischen einer: „Wer ist er,
„Jener Verworf'ne, der dort vom Hügel gegen uns herkömmt?
„Wie die Hand des Gerichts ihm seine Stirne gebrandmarkt,
„Wie der ewige Tod den Gottverlaß'nen entstellt hat!
„Aber er wagts, in unſ're Versammlung zu fliehn? — Doch ich staune
„Itzo, Geliebter, nicht mehr. Sieh'st du den hohen Obaddon.
„Der dem Schatten gebeut? Ach es ist der Geist des Verräthers!"

Itzo brachte den bangen Verworf'nen der Todesengel
Näher zum Kreuz herüber [1]) Nun sah'n ihn die Himmlischen alle!
Dunkel, ein Flecken der Nacht, die über den Erdkreis herabhieng,
Angstvoll, als wenn, wohin er auch schwebte, sich über ihm Blitze
Zu entzünden, unter ihm sich die Erde zu öfnen,
Jene des Rächenden Feuer auf ihn herunter zu schleudern,
Diese mit gleichem Ergrimmen ihn zu verschlingen, bereit sei: [2])
Also näherte sich des Verräthers Schatten dem Kreuze!
Und er sahe, (das mußt' er! [3]) zum Todesengel Obaddon
Unverwendet empor. So wie die Rechte des Seraphs,
Und, in der schreckenden Rechte, das flammende Schwerdt sich bewegte,
Und

1) Näher zum Kreuz herüber) Welch' eine Situation! Judas Ischariot am Kreuze, um zu sehen, wie der, den er verrathen hat, stirbt!

2) Angstvoll — bereit sei —) Diese Zeilen schildern die unermeßliche Angst des Verräthers in ihrer ganzen Stärke.

3) Das mußt' er) Er hätte gerne seinen Blick abgewendet.

Und den Flug ihm gebot; so flog der gerichtete Sünder.
Und es blieb Obaddon auf einer hangenden Wolke
Mit dem Bebenden steh'n, und sprach mit gebietender Stimme:

„Schau, Verworfner! . . Da liegt Bethanien! . . . Kaiphas Hütte
„Hier! . . . Dort unten das Haus, wo du seines Todes Gedächtniß
„Auch mit empfiengst! . . Da ist Gethsemane! . . jener, dein Leichnam!
„Bebst du? . . . Aber fleuch nicht!" Er streckte das flammende Schwerdt aus. —
„An dem Kreuze, das nächtlicher über die andern heraufragt,
„Der ist Jesus Christus! . . . Er stirbt, sich für die Menschen
„Gott zu opfern; ihr Leben, und ihren Tod zu versüßen;
„Sie dem Tode, den du itzt leidest, ewigem Tode
„Zu entreissen; und sie zu erhöh'n zum Anschau'n der Gottheit! . . .
„Diese Wunden, aus denen das Gott versöhnende Blut quillt,
„Glänzen, wenn er mit ihnen dereinst, ein Richter der Welt, kömmt!
„Und nun wende dich, Todter!" 4) Mit niedergebückter Verzweiflung
Wandte

4) Schau, Verworf'ner 2c.) Diese Anrede des Obaddon an den Judas ist in der größten Simplicität abgefaßt.

Wandte der Todte sich weg. Von ihm entlastet Obaddon
Schnell der Heiligen Kreis. Schon schweben sie unter Gestirnen.
Und die unübersehbare Weite der schweigenden Schöpfung
Schreckt den Verräther. Ein schneller, ihm qualenvoller Gedanke,
Vom allgegenwärtigen Richter, befällt ihn! Lange
Zittert er, eh' er es wagt, zum Todesengel zu sagen; 5)

Fürchterlichster der Engel, vernichte mit diesem entflammten
Blitzewerfenden Schwerdte mich! Ach, zum ewigen Richter;
Führe zu seinem Throne mich nicht! . . . „Gehorch', und verstumm' du!" 6)

Also

gefaßt. Aber jeder dieser Gedanken ist ein Dolch! Geheime Emphase (Emphasis tacita)

5) Lange zittert er — zu sagen) Am Kreuze war Judas zu sehr gepreßt, als daß er etwas hätte sagen können. Hier erst, nachdem er entfernt worden war, kann er etwas reden, aber auch izt noch nicht gleich — und wenig, nur dieses: Vernichte mich!

6) Gehorch' und verstumm' du) Der Majestät des Engels angemessen!

Also gebot ihm der Todesengel, und führt' ihn erzürnter.
Und nun stand auf einer der Sonnen, (Obaddon befahls ihm)
Judas Ischariot still, bei ihm der Engel des Todes.
Und er zeigte dem Sünder von fern den Himmel der Gottheit,
Ihrer sichtbaren Herrlichkeit Stätte, die Stätte des Anschau'ns! 7)
Ob der Richter jtzt gleich in heiliger Dunkelheit thronte,
Und die Halleluja des ewigen Lebens, die Feier
Seiner Gerechten um ihn, und ihre Wonne, verstummten:
Dennoch war der Himmel nicht minder Himmel, der Gottheit
Würdiger Sitz; und, selbst für die ersten der Seeligen, hatt' er
Nichts von seiner, den Menschen undenkbaren Wonne, verloren!
„Dieß, (so sagt' Obaddon zum Gottverworfenen) dieß ist
„Gottes Himmel, der Schauplaz der seligsten Offenbarung,

7) Und er zeigte — —
— — des Anschau'ns) Dieß muß das Leiden und die Strafe des Judas auf den äußersten Grad serhöhet haben. „Siehe, so glücklich kontest du seyn! dieser Wonne, dieser Herrlichkeit konntest du geniessen. Aber nun nicht! durch deine eigne Schuld nicht!"

„Welcher die, so ihn lieben, der Unaussprechliche würdigt!
„Gott hat vor den Endlichen itzt sein Antlitz verborgen!
„Auf dem Throne, den Nacht, (fall nieder, beb', und verzweifle!)
„Heilige Nacht, wie sie dein neues Auge noch nie sah,
„Schreckend umhüllt, dort schauen wir sonst die Herrlichkeit Gottes!
„Jener himmlische Hügel — er heisset Sion — auf ihm wird
„Er, der für die Menschen vom Anfang der Welten erwürgt ist,
„Oft den vollendeten Frommen mit seinen Gnaden erscheinen!
„Zwölfe jener goldenen Stühle, die du auf Sion
„Gleich den Sonnen erblickst, sie sind des Erlösenden Jüngern
„Von dem großen Belohner bestimmt. Auf diesen, Verräther,
„Richten die Jünger dereinst die Welt. Du warst ein Jünger! . . . 8)
„Jamm're nicht, vernichtet zu werden! du jammerst vergebens!
„Schau! So viele der Herrlichkeiten des Himmels dein Auge
„Itzt zu entdecken vermag: so viele Quaalen hat Gott dir

„Hier,

8) Du warst ein Jünger!) Wie vieles sagen diese wenigen Worte!

„Hier, Gerichteter, zugemessen! Vergebens bestrebst du
„Dich, Ohnmächtiger, nicht zum Himmel hinüber zu blicken!
„Lerne des Richtenden Allmacht erkennen. Dem Felsen im Meer gleich,
„Den kein Sturm nicht bewegt, sollst du hier stehen, und schauen!
„Daß er in diesem Himmel, zu dieser ewigen Ruhe,
„Die ihn lieben, erhöh', stirbt Jesus Christus am Kreuze!"

Mit den Worten verließ ihn Obaddon, und schwebte zum Himmel
Weiter hinüber, und blieb auf einer der Sonnen des Himmels,
Anzubeten. . . Itzt kömmt er zurück von seinen Gebeten
Zum Verworf'nen, der steht, und schaut, und ewigen Tod fühlt!
„Wende, Todter, dich! komm'! ich führe dich itzo zur Hölle,
„Deiner ewigen Wohnung!" So sprechen Donner! So sprach er,
Mit entsetzlicher Stimme der Todesengel, und eilte.
Und schon näherten sie der Höllen sich, hörten von Ferne
Ihr Getöse, das an der äußersten Schöpfung Gestade
Brüllend schlug, und unter den nähsten Sternen verhallte.

In dem Raume, den ihr Gott in dem Unendlichen abmaß,
Wälzt sie sich, keiner Ordnung gehorsam, auf und nieder,
Keinem Gesetze der langsamen, oder schnellen Bewegung,
Fleugt sie eilend einher; so hat ihr der Richter geboten,
Ihrer Bewohner neue Verbrecher, durch wildere Flammen,
Durch geschärftere Pfeile des ewigen Todes, zu strafen!

Itzo flog sie mit wüthendem Eilen herauf. Der Verworf'ne,
Und sein mächtiger Führer, verlassen die Gränzen der Welten,
Schweben hinab zur Pforte der Hölle. Der Engel des Todes,
Der sie hütet, erkennt Obaddon, sieht den Verbrecher,
Der sich neben ihm krümmt, und zu entfliehen sich martert.
Aber, unter dem flammenden Schwerdte gebückt, muß er eilen!
Und der herrschende Seraph, der Abgrunds-Hüter, eröfnet
Mit weitschmetterndem Krachen die diamantene Pforte.
Lägen Gebürge darinnen, sie würden den graunvollen Eingang

Nicht

Nicht ausfüllen: 9) sie würden nur rauher ihn machen! Obaddon
Bleibt mit dem Todten hier stehn. Es führt kein Weg zur Hölle
Schreckenden Tiefen. Es wälzen sich, dicht bei der Pforte, die Felsen
Unabsehlich hinab, durch träufelndes Feuer gespalten.
Schwindelnd, sprachlos, und bleich, mit weitvorquillendem Auge,
Blickt das Entsetzen hinunter. Der göttlichen Rache Vollender
Stand (hier schläft der Tod nicht) an diesem Grabe mit dir still,
Juda Ischariot, Gottverräther!... Es sagte der Seraph
Weggewendet, allein sein niedersinkendes Schwerdt wieß
In die Tiefe: „Dieß ist der Gerichteten Wohnung, und deine!
„Daß die Erdegebohrnen, die Sünder, nicht alle den Tod hier
„Leiden, den ewigen Tod, stirbt Jesus Christus am Kreuze!“

Also sagt er, und stürzt den Todten hinab in den Abgrund!
Eilt, entschwingt sich der Hölle, durchfliegt die Welten. Itzt kömt er

9) Lägen Gebürge darinnen rc.) Welch' ein ungeheuer weites Reich muß das seyn!

Zum Altar des geopferten Gottes, zu Golgatha wieder,
Steht, und wartet auf neue Befehle der zürnenden Allmacht.

2.

Aus des Meßias achtzehntem Gesange.

Nun erklang die Posaune: „Erscheinet, Schande der Menschheit!
„Ob ihr moosige Hütten, ob Goldpalläste bewohntet,
„All' ihr niedrigen Menschen, erscheint, die das stumme Verdienst, ihr,
„Welche die Besten eures Geschlechts unedel entehrten!"
Auf den gebietenden Ruf erschien Gewimmel. Sie stiegen,
Schwer mit sich selber belastet, herauf, und wurden gerichtet.
Heman richtete sie. So sprach der Heilige Gottes:
Zwar es wurde gedunkelt in uns das Bild der Gottheit,
Und des Schaffenden Spur in der Erde Bewohnern unkenntbar;
Gleichwohl sendete Gott noch jedem Jahrhunderte Menschen,
Deren höhere Seel' es empfand, wozu sie gemacht sey,
Gute Menschen, heilige Trümmern des Paradieses,

Euch

Euch an euch selbst zu erinnern, mit lauter mächtiger Stimme,
An die Hoheit der Seele! den Tag der Schöpfung in Eden!
An den Menschen, der Gott nicht zu klein war, ihn ewig zu machen!
Euch an Gottes Gericht, die über Gräber nicht dachten!
Diese Gesendeten Gottes verwarft ihr; sie aber zu standhaft,
Sich von denen, die sie erkannten, erschüttern zu lassen,
Thaten ihr Wunder! Ihr Wunder war: Von dem ersten der Wesen
Groß zu denken! Bescheidenheit, sich mit dem Maaße zu messen,
Welches Sterbliche maaß! Anbetung! keine Verdienste
Vor dem Gotte der Götter! Ruh, wann Er, wann Gott sie nur sähe!
Stille geheimere Tugend! Enthaltung, da noch zu schweigen,
Wenn sie auch selbst das Urtheil des Tugendhaften verkannte!
Flammende Freude, auch unter den sanftesten Ruhen des Lebens
Auf das Höh're zu schaun, und bald dem Tode zu lächeln!
Die verwarft ihr! Anstatt vor ihrem Werth euch zu neigen,

Und von ihnen zu lernen, warum die Freuden der Erde
Viel zu gering für Unsterbliche wären: warum in der Stunde,
Wenn die ganze Seele sich fühlte, die bebende Seele
Tugend anderer Unschuld, und bessere Ruhe verlangte:
Statt euch ihnen zu nah'n; so wurdet ihr ihre Verfolger!
Haßtet die Besten der Menschen, bewarf ihr Thun mit dem Staube
Eurer schleichenden dunkeln Verläumdung, und lästertet Engel!
Heilig ist der, der richtet! Bei seinem Namen, er schaut auch
Auf die Frevler herab, die seine Geliebteren quälten,
Aber mit andern Blicken, mit diesen, die itzo euch treffen,
Mit allmächtigem Feuer in jene Tiefen euch heften,
Daß ihr niedrig auf ewig dort seyd! Er schwieg, und ein Jüngling
Von den Jünglingen, die vor dem Tage der Reife verblühten,
Selbst der Tugend künftige Märtyrer, wären die Menschen
Anders Märtyrer würdig gewesen; er sprach: Da die Tugend

Litt, und mit unbewunderten Thränen ins Einsame flohe,
Da errieth mein Gewissen das kommende Todesurtheil
Ueber die Dränger! ich wandte von ihren Thaten mein Antlitz,
Fluchte dem Flucher! entriß mich, vom Feuer der Jugend ergriffen,
Jedem Arme! stampft' auf den Boden, wo Lästerer wohnten,
Legte mich nieder, und starb, ihr Todesurtheil zu wissen!
Und nun weiß ichs! So lautet's: Der seyn wird, lächelte segnend,
Da die Unüberwindlichen litten! Der starb, und lebt, sah
Ihren Weg voll Palmen, und Elend, Er wird sie belohnen:
Schnell entschied der Richter das Schicksal der Unterdrücker;
Flammenwort der Entscheidung erscholl, und sie floh'n vom Gerichtsplatz!

3.

Aus eben demselben Gesange von Klopstocks Meßias.

Endlich waren von mir die bewölkten Erscheinungen alle
Weggesunken, und sieh! ich sahe wieder Gesichte.

Ach

Ach auf einmal erhub sich vor mir des ewigen Todes
Fürchterlichste Gestalt. So hat kein Gedanke den Umkreis
Eines unsterblichen Geistes, und jede geheimere Tiefe
Seiner Empfindung erschüttert, als dieses Grauen mein Herz traf!
Denn die Entehrteste aller Gefall'nen, der kriechenden Menschheit
Erste Schande, die tiefsten des Staubs (Gott schwur ihm im Zorne,
Daß er Staub sey!) die bösen Könige kamen, das Urtheil
Ihres Todes zu hören. Sie riefen nicht Donner vom Throne
In das Gericht, nicht Hall der Posaune! Röcheln des Jammern,
Wie von dem Schlachtfeld her, noch sterbendes Seufzen der Sünder,
Die sie, ins Elend hinunter gestürzt, zu sündigen zwangen,
Rief sie mit tausendmal tausend Stimmen, vor Gott zu erscheinen!
Und sie kamen. So wölkt sich die Nacht. Ein Mann, der im Leben
Elend durch ihrer Einen ward, und dennoch gerecht blieb,
Stand von seinem Stuhl auf, schwur zu dem Richter: Ich lebte;

In

In drey Söhne verbreitet, entfloß mir mein niedriges Leben
Dennoch heiter, bis jener unmenschliche, lächelnde Mann kam,
In sein Gold sich setzte, die Guten im Elend verkannte,
Daß sie wurden, wie er! Da starb ich. Du hast sie gerichtet!

Richter, verwirf ihn von deinem Antlitz. Er raubte mein Blut mir,
Schuf es nach seinem Bild, und entriß es dem Arme der Unschuld.

Richt' ihn, richt' ihn, du Mann der ersten Unschuld. Es komme
Ueber ihn aller Verworf'nen Quaal, die er elend gemacht hat!
Aber aus ihrer Herrlichkeit standen mit schreckenden Wunden
Sieben Märtyrer auf! Wir heissen hundertmal hundert!
Eurem wüthenden Auge wars Lust, uns sterben zu sehen;
Und wir sündigten nichts. Der sichre Vogel im Walde
Sang dem Schöpfeer sein Lied; wir aber durftens nicht singen.
In der Gebirge verödete Kluft, zu den Gräbern der Todten,
Wo mit bethränten Blumen der Brüder Gebeine begraben

Lagen,

Lagen, und reiften dem Tage der Tage, verfolgten die Boten
Eurer Wuth uns, und ließen nicht ab, mit dem Blute der Christen
Ihre Schwerdter zu tränken, bis rings umher der Erschlagnen
Stumme Lippe, des Todes entsetzliche Stille, noch Blicke
Sanfter gebrochner Augen zuletzt die Unmenschlichen schreckten,
Daß sie flohen, und ihnen die leisen Lüfte der Wälder
Stürme wurden, und Mitternacht der schwebende Schatten!
Aber ihr zittertet damals noch nicht auf dem blutigen Lager
Eures Schweigens, und dicht vom unmenschlichen Schmeichler umräuchert.
Schaut nun empor, und seht, die alle habt ihr getödtet!
Schaut auch gegen ihn auf, den Erstgebohrnen vom Tode,
Wenn ihr vermögt, der Gottheit allmächtiges Schrecken zu schauen.
Jesus heißt sein Name! Ihr hörtet vormals den Namen
Auf der Erde; da tönt' es noch nicht mit Stimmen der Donner,
Wenn ihr hörtet den Namen, den alle Himmel itzt nennen!

Also

Also sprachen die Zeugen voll schöner Wunden. Nach ihnen
Hub ein gerechter König sein selig lächelndes Aug' auf,
Blickt' auf die Frommen umher: Wie kann ich mit Namen sie nennen
Diese Ruhe, die ietzo mein Herz mit Seligkeit füllet,
Wie aussprechen den festlichen Lohn, nur, daß ich ein Mensch blieb?
Nie, von dem Glanze der Größe geblendet, vergaß, daß ich Staub war?
Auch dem Tode bestimmt, wie jene, welch' ich beherrschte?
Seid mir gesegnet, ihr sanften und süßen, ihr seligen Stunden,
Da mein Herz bei der Angst Anblick, die Verlassene fühlten,
Gerne menschlich zerfloß, und dann dem Ende des Kummers
Eilend rufte. Schon war es Belohnung, ihr dankendes Auge
Voll von der Menschlichkeit heiligem Schauer vor mir zu sehen,
War schon Kronen genug, das anzublicken! Doch giebt mir,
Siehe, der Herrschende, welcher unendlich belohnt, wie er selbst ist,
Seiner Freuden noch mehr, und Ewigkeit zu den Freuden!

Nun

Nun erhub der Verworfenen Einer sein Antlitz vom Staube,
Wo er gerichtet stand, und streckte die zeugende Rechte
Nach den Königen aus; so sprach der Verworf'ne: Mein Leben
Ist mit Schande bedeckt! ich bin ein gerichteter Sünder!
Kenne sie nicht, Hoheit der Seele, die jene Gerechten
Ueber den Staub der Erd' erhub! und dennoch empfind' ich's,
Daß der Menschheit Erniedrung, vor allen Gebornen der Erde,
Ihr die Unheiligsten seyd, so lange die Sünde geherrscht hat,
Und sein Gericht das Gewissen nur noch in Stillem gehalten,
Welches an diesem Tage der Rache nicht mehr betäubt wird!

Dieses sagt' er: Es hatte sich lange mit tödtendem Schrecken
Seraph Eloa gerüstet. Die Rache glüh't in dem Aug' ihm.
Sein geöffnetes Buch hieng durch die Himmel herunter,
Und er rollt's aus einander; da rauscht' es Rauschen des Sturmes!
Also sprach er: Es ist mit keinem Maaße gemessen

Euer

Euer Elend! nicht Zahlen zählen's! Ihm fehlen die Namen!
Weh euch, ihr seyd geschaffen! Weh und Verderben ohn' Ende
Euren Seelen! Ihr habt der Menschheit heiligste Würde
Tief herunter entweiht. Sie hätten Engel mit Jauchzen,
Und mit weinendem Dank, von der Könige König empfangen!
O, ihr standet erhaben! um eure Throne versammelt
Stand das Menschengeschlecht! Weit war der Schauplatz, der Lohn groß,
Menschlich und edel zu seyn. Die Himmel sah'n euch. Es wandten
Alle Himmel ihr Angesicht weg, wenn sie sahen, was ihr thatet!
Wenn sie sahen den mordenden Krieg; (des Menschengeschlechtes
Brandmaal alle Jahrhunderte durch! der untersten Hölle
Lautestes, schrecklichstes Hohngelächter!) den ewigen Schlummer
Eurer Augen, daß neben euch drückte der kriechende Liebling!
Keine Tugend belohnt, und keine Thräne getroknet!
Geh nun, du füllteſt dein Ohr mit süßer Unsterblichkeit Schalle!
Geh, du hast sie erlangt; doch die nicht, welche du träumtest!
Ewig ist euer Name, vom letzten Pöbel der Seelen

Mit den wildesten Flüchen der Hölle genennet zu werden!
Eure Thaten sind in des Abgrunds eherne Berge,
Dort, in langen unendlichen Reihen, mit Feuer gegraben,
Alle zu kennen, an ihrer eignen unsterblichen Schande!
Da, da ist kein Tempel der Ehre, da sprosset kein Lorbeer,
Eures Hauptes Krone zu werden, da tönt kein Triumphlied,
Euch, mit Ehrevergeudung, mit hohes Preises Ergusse,
Jedem Zauber des Stolzes, durch Siegesbogen zu singen:
Aber Jammergeschrey, und schreckliche Stimmen des Blutes,
Das ihr vergoßt, und Wuthausruf, und Verwünschung zu neuer
Größerer Quaal erschallen vom Ueberhange der Berg' euch,
Euch aus der ewigen Nacht herdrohenden Felsengewölben!
Daß die Wolk' am Throne mit ihrem Donner sich waffne!
Und mit eisernem Gange die Todesengel herabgehn!
Daß die Gerichteten alle die starren Augen erheben,
Nach dem Thron schaun! Denn die Entscheidung fasset die Wage;
Bald, bald schwebt in die Himmel hinauf die steigende Schale!

Also

Also rief er. Allgegenwärtige schauernde Stille
Hatte sich über die Himmel, und über die Erde gebreitet.
Heilig, und hehr, und schrecklich war des Richtenden Ansehn;
Allmacht strahlt' er, und Zorn. Er blickt' auf die Könige nieder,
Wandte sein Angesicht, schwieg. Als er sein Angesicht wandte,
Schauert' es unter der Könige Fuß in den weiten Gefilden;
Kam ein Sturm von dem Thron, und in den Nächten des Sturmes
Alle Todesengel herab. Die Könige flohen!
Kein Erdbeben erbarmte sich ihrer, sie, vor dem Anschaun,
Und dem kommenden Schweben der Todesengel, zu decken.
Ein Gedanke; so sahen wir die Stätte verlassen
Ihres Gerichts: noch Einer; so hörten wir donnern die Hölle,
Die sich öffnete! schloß! Schon kamen, am äußersten Himmel,
Um den Gerichtsplatz her, die Todesengel. Sie hielten
Schwarze Wetter empor, und sangen Jubelgesänge!

Litterarischer Anhang.

Die besten Epischen Dichter sind:

1. unter den Griechen, Homer.
2. unter den Römern, Virgil, Lukan, Statius, Silius ꝛc.
3. unter den Celten, Ossian.
4. unter den Italiänern, Dante, Ariosto, Taßo, Taßoni.
5. unter den Spaniern, Lopez de Vega.
6. unter den Portugiesen, Camoens.
7. unter den Britten, Milton, Butler, Pope, Glover.
8. unter den Franzosen, Voltaire.
9. unter den Teutschen, Klopstock, Wieland, Dusch, Zachariä, Bodmer, Uz ꝛc.

IX.

Anhang
von einigen schlechten Gedichten zur weitern Prüfung der Beurtheilungskraft des Jünglings. *

Ode
auf den Geburtstag einer Fürstin.

Neulich haben alle Zungen,
Große Fürstin, dich besungen.
Der gelehrte Musenfluß,
Der dem schnellen Pegasus
Aus den Klauen war geflossen,
Hat sich in dein Lob ergossen.

Phöbus selbst mit seinen Söhnen
Eilte, dich, ein Haupt, zu krönen;
Was hier Odem hat und Geist,

*) Ich habe diese Gedichte, die man vor hundert Jahren für schön gehalten hat, aus Morhoffs Sammlung genommen, um niemand zu beleidigen, wenn ich neuere gewählt hätte, an denen es freilich nicht fehlt. — Uebrigens kann der Lehrer, der sich dieser Sammlung bedient, den Anfang mit diesem Anhange machen, um den Jünglingen zuerst zu zeigen, was schlecht ist, damit sie alsdann das Gute in den vorhergehenden desto besser beurtheilen und schätzen lernen.

Ward durch deinen Blick gespeißt;
Was hier sprechen konnt' und lallen,
Ließ dir Ehrenlieder schallen. —

Ich als deiner Musen Diener,
Durch gemeines Beispiel kühner,
Sang ein stilles Lied mit ein.
Denn die Freude war auch mein.
Und dieselbe zu bezeugen
Mußte ja kein Dichter schweigen.

Da hab' ich den Herbst gepriesen,
Der uns solches Heil gewiesen,
Da dein Glückstadt, dein Pränest,
Unser Cimbrien so fest
In der Liebe hat verbunden,
Und die Zwietracht überwunden.

Hier war lauter Myrtengrünen,
Und des Herbstes Tage schienen
Schöner, als der Lenz, zu seyn,
Wenn er anfangs bricht herein,
Und läßt die gemalten Wangen
Mit viel tausend Farben prangen.

O was waren das für Zeiten,
Da auf uns von allen Seiten
Lauter Glück und Segen stieß!
Ja ein Tag, den jeder hieß,
Wegen Ewigkeit des Bandes.
Den Geburtstag unsers Landes. —

Itzo kömmt der Frühling wieder,
Schließet auf der Erde Glieder,
Theilet neue Freuden aus,
Und bekränzt das Cimber-Haus,
Läßt dir auch, o Licht der Deinen,
Dein Geburtslicht wieder scheinen.

Siehe! wie sich alles freuet,
Wie sich die Natur verneuet,
Deren milder Schooß gebiert,
Was Dir den Geburtstag ziert,
Gleich als wollte sie darneben
Dir ein klares Beispiel geben. ꝛc.

Auf eine Hochfürstliche Person.

Herr! ist nicht mein Thun zu schelten?
Ist Dein Knecht nicht allzukühn?
Er will vor Dir etwas gelten,
Und auf Dich die Feder ziehn.
Adler achten keine Mücken,
Eulen kommen nicht ans Licht,
Ikars Flügel gehn in Stücken,
Wenn auf sie die Sonne sticht.

Das Gestirne Deiner Stirne,
Deine Göttlichkeit und Pracht,
Gehet nicht in mein Gehirne;
Deiner Augen Klarheit macht,
Daß ich des Gesichts verfehle;
Auch mein schlechtes Haberrohr
Und die heischre Gänsekehle
Dient nicht für ein Fürstenohr.

Hofnung soll doch nicht gebrechen,
Deine Sanftmuth macht mir Muth,
Die wird meinethalben sprechen,
Die nimmt mich in ihre Hut.
Und, o Herr, wie sollt' ich schweigen?
Seh' ich doch das ganze Land
Itzt vor Dir die Knie beugen,
Du erwünschtes Götterpfand.

Kinder, wenn sie gleich noch lallen,
Sind der Eltern ihre Lust.
Laß Dir, Herzog, auch gefallen
Meinen Mund und lautre Brust;
Sei geneigt, Dein Lob zu hören:
Was ich nicht begreifen kann,
Soll mein heilig Schweigen ehren,
Schweigen hat nie Leid gethan.

Freundlichkeit und mildes Wesen,
Das aus Deinen Augen scheint,
Läßt auch meinen Geist genesen,
Denn Du bist der Demuth Freund.
So pflegt sich ein Stern zu zeigen,
Der zwar hoch, doch scheint er klein;
Adler, die durch Wolken steigen,
Haben keinen großen Schein.

Wie, wenn Sonn und Mond die Wangen
In ein schwarzes Tuch versteckt,
Und die Trauer umbgehangen,
Da wird Mensch und Vieh erschreckt.

Sind sie recht in dem Geschicke,
So hat alles Kraft und Geist;
Also sind der Sanftmuth Blicke,
Die ein Fürst den Seinen weißt.

Diese Tugend ist Dein eigen,
Darümb man Dich göttlich schätzt,
Das kann alle Welt bezeugen,
Die Dich ihr zum Beispiel setzt,
Und wer will der Gaben Menge,
Die in Dir verborgen sind,
Recht erzählen nach der Länge?
Hierzu bin ich nur ein Kind.

Auch die Bürde Deiner Güte
Drückt mich Dir zun Füßen hin,
Herr, die bindet mein Gemüthe,
Daß ich Dein Gefangner bin.
Wohlthat ist der Seele Fessel,
Die auch mich hin zu Dir zieht,
Mich verletzt kein Brand der Nessel,
Wenn mir Deine Rose blüht.

Nimmermehr will ich vergessen,
Was Dein großer Vater mir,
Deinem Knechte, zugemessen,
Was geb' ich für Dank dafür?
Ich muß stets ein Schuldner bleiben,
Denn die Gutthat ist zu groß,
Laß' auch mich bei Dir bekleiben,
Held, und schleuß mich in den Schoos.

Du bist ja gemeiner Vater,
Und zugleich der meine mit,
Du, des Vaterlands Berather,
Zu Dir nehm' ich meinen Tritt,
Wie die Pharos = Fackel scheinet,
Die dem Schiffe zeigt die Bahn,
Welches Sturm und Wind umbzäunet,
So scheinst Du, Fürst Christian.

Wollte Phöbus mich erhitzen,
Und mir, für den Gänsekiel,
Eine Schwanenfeder schnitzen,
Könnte ja mein schlechtes Spiel
Noch hinführo etwas taugen,
Wollt' ich Deiner Tugend Zier
(Schwör' ich bei der Musen Augen,)
Immer preisen für und für.

Helfet doch ihr Dichtergötter:
Doch was hilft hier ein Gedicht'?
Hundert Bücher, tausend Blätter,
Fassen deine Hoheit nicht,
Du wirst durch Dich selber dauren.
Fama will den schönen Ruhm
Schon mit Ewigkeit umbmauren,
Als dein rechtes Eigenthum.

Diese kann den Tod selbst tödten,
Diese beut dem Grabe Trutz;
Helden, Lehrer und Poeten
Leben stets durch ihren Schutz:

Cäsarn haben seine Wunden
Niemals in den Tod gebracht,
Plato wird annoch gefunden,
Maro liegt in keiner Nacht.

Nun so will ich Dir denn schenken,
Herr, mein Herze, meinen Dank u. s. w.

Klag-Ode auf eine Leichbestattung.

Klage nun, wer klagen kann,
Weil uns lauter Leid besessen,
Gießet Thränen, brecht Cypressen,
Zündet Trauerkerzen an,
Kommet alle her zu schauen,
Hier liegt nun die Zier der Frauen.

Hier liegt nun des Adels Zier:
Purpur, Herrlichkeit, Gepränge,
Ist uns gleich die Welt zu enge,
Finden ihren Wohnplatz hier.
Kommt ihr Großen, kommt ihr Kleinen,
Ihr habt beide hier zu weinen.

Hier liegt nun der Tugend Licht,
Das, wie es vorhin gestrahlet,
Sich beim Untergange malet,
Und aus finsterm Grabe bricht:
Kommt, ihr Frommen, laßt uns gehen,
Ihrem Schatten nachzusehen,

Hier

Hier wird selbst die Frömmigkeit
In die tiefe Gruft verstecket,
Die nun, rein und unbeflecket,
Hier ablegt des Fleisches Kleid:
Kommet, hier den Staub zu ehren,
Der uns noch kann Weisheit lehren.

Hier liegt Einfalt bei dem Witz',
Ernst bei sanften milden Sinnen,
So von außen, so von innen.
Nun ist dieser Sarg ihr Sitz:
Kommt und seht, denn holde Sitten
Können nie den Tod erbitten.

Hier liegt alles, was man preißt,
Was uns über alles setzet,
Was von allen hochgeschätzet,
Was ein jeder löblich heißt:
Kommt und sehet, wie dieß Alle
In des Todes Rachen falle.

Nun so liege denn allhier,
Siehe, wie wir, die wir klagen,
Uns und Dich zu Grabe tragen,
Und wer hat nicht die Begier?
Da wir täglich Leichen schauen,
Und in uns ein Leichhaus bauen.

Ruhe wohl, du werther Leib,
Schönes Wohnhaus schönster Seelen,
Hier in dieser stillen Hölen,

Das dein Staub auch ewig bleib'.
Harre hier, bis dein Gebeine
Sich mit deinem Geist vereine.

Nehmt denn hier die Ruhstatt ein,
O ihr abgelebten Glieder!
Weil hier schallen unsre Lieder,
Die voll Leid und Thränen seyn,
Gottes Hand wird euch bewahren
Mit der heil'gen Geister Schaaren.

Gute Nacht, du keusches Herz!
Gute Nacht, ihr Augenlichter,
Ihr, der Sinnen kluge Richter,
Itzt so starr, als Stahl und Erz:
Künftig werdet ihr von neuen
Sonnengleiche Stralen streuen.

Gute Nacht! verschloßner Mund,
Der manch süßes Wort gesprochen,
Das die Falschheit nie gebrochen,
Recht und Wahrheit war dein Grund:
Nun kannst du dort bei den Sternen,
Was uns unaussprechlich, lernen.

Gute Nacht! du milde Hand,
Die den Armen nie verschlossen:
Was von dir ist ausgeflossen,
Bleibet dir, und ist dein Pfand,
Und den Geber aller Gaben
Kannst du nun als eigen haben.

Nun wir wünschen gute Nacht!
Seel und Leib sei Dir im Frieden,
Sie daroben, Er darnieden,
Bis die Nacht vorbei gebracht:
Sei so lange hier verborgen,
Bis Dir Gott ruft, Guten Morgen! rc.

EIGENTUM DES COLLEGIUMS ST. ANNA IN AUGSBURG

Seybold, David Christoph, 1747-1804

Teutsche Chrestomathie für Jünglinge zur Bildung des Herzens und des Geschmacks

Leipzig 1786

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 6527
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262487-3
VD18 12328774-001